

Path.

807

am

ath. 807 am

Marcus

Beyträge
zur
Erkenntniß und Behandlung
des
gelben Fiebers

VON

Adalbert Friedrich Marcus,

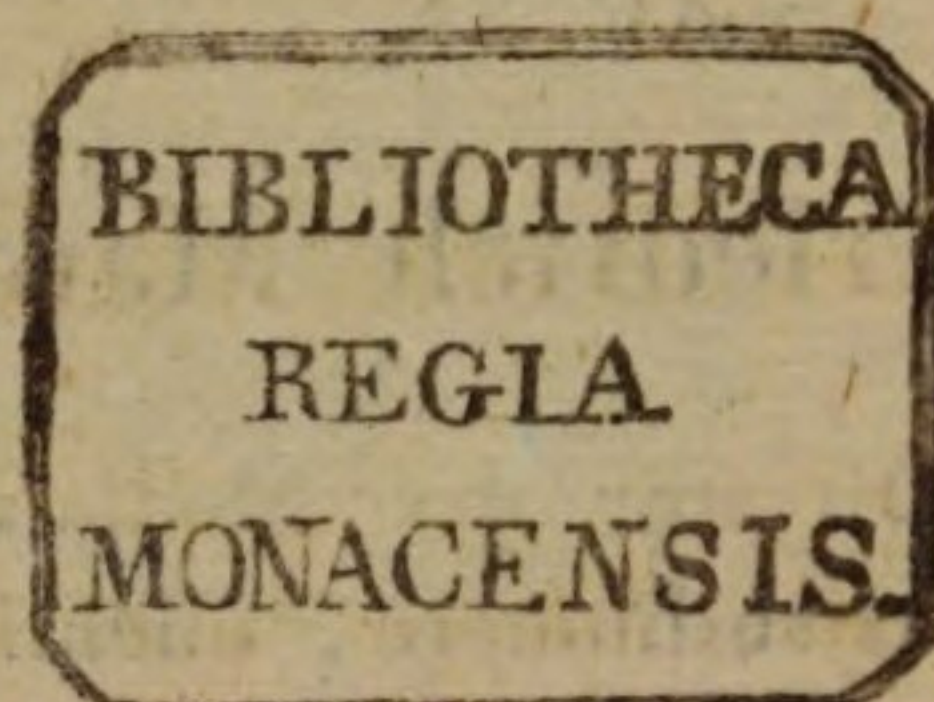
Churpfälzbairischen Director der Medizinalanstalten
in den fränkischen Fürstenthümern, öffentlichen Leh-
rer der Klinik, Director der medizinisch chirurgi-
schen Schule zu Bamberg, dirigirenden Arzte des
allgemeinen Krankenhauses, der Entbindungs-
anstalt, des Hospitals für Unheilbare, der
Irrenanstalt, und des allgemeinen
Versorgungshauses.



J E N A

bey H. W. Ch. Seidler

1805.



An

S r. E x c e l l e n z

den Churpfalzbairischen

Herrn Generalkommissarius

der fränkischen Fürstenthümer

Grafen von Thürheim

Hochgebohren

2. Aufl.

von Christoph Friedrich

Herrn General-Lieutnants

der kaiserlichen Armee

Garten von Thüringen

Alte Ausgabe

Wenn diese Beyträge so viel bewirken,
daß die Furcht vor Ansteckung durch
Waaren und Erzeugnisse vermindert
— der Handel, diese Nahrungsquelle für
so viele Tausende von den zu drückenden
Fesseln befreit — die vaterländischen
Aerzte auf ein rationelleres und sicheres

Heil-

Heilverfahren aufmerksam gemacht werden, sind meine Bemühungen mehr als belohnt; so wie meine besten Wünsche erfüllt sind, wenn Euer Excellenz diese Schrift huldreich und wohlwollend aufnehmen wollen.

Ein-

E i n l e i t u n g.

Die Erscheinung einer der fürchterlichsten Epidemien, welche in Europa eingedrungen ist, und befürchten läßt, daß sie sich weiter verbreiten und fortpflanzen werde, schien es uns nothwendig zu machen, diese wichtige Angelegenheit der Menschheit von einer Seite zur Sprache zu bringen, welche die vaterländischen Aerzte, wo nicht ganz mit Stillschweigen übergiengen, doch nicht, so wie sie es verdiente, berücksichtigten.

Wir sind zwar mit einer ungeheuren Menge Abhandlungen über das gelbe Fieber überschwemmt worden; sie drehen sich aber fast sämmtlich in dem beschränkten Kreise herum, wie dem Uebel vorzubeugen sey.

Inzwischen dürfte nicht ohne Grund zu befürchten seyn, daß, während dem wir uns die Köpfe zerbrechen, wie die Krankheit von uns abzuhalten, sie hinterlistig, wie ein tückischer Feind, uns überfallen werde. In wie weit dieses möglich sey, oder sich leider in der Wirklichkeit so beweisen werde, davon haben wir schon in der nachfolgenden Abhandlung selbst umständlich gesprochen, und tragen nur noch einiges darüber hier nach.

Wir glauben nämlich, daß wir nicht bey dem Punkte stehen bleiben dürfen, wie dieser Feind von unseren Grenzen abzuhalten sey, sondern wie wir uns zu benehmen haben, wenn er wirklich bey uns eingedrungen ist.

Wir Aerzte sind es uns und dem Publikum schuldig, öffentlich zu sagen, wie wir diese Krankheit zu behandeln gedenken, welche Heilmittel, Heilmethode hier angezeigt, dann die Gründe anzugeben, welche diese oder jene Heilart zu wählen, uns berechtigen.

Dieses ist dann auch der vorzüglichste Zweck der nachstehenden Abhandlung. Wir haben es versucht, eine Kritik der bisherigen Heilmethoden, wie sie gegen diese okzidentalische

lische Pest in Ausübung gebracht wurden, aufzustellen, und bey ihrer Unhaltbarkeit eine rationellere und konsequentere in Vorschlag zu bringen.

Recht lebhaft können wir uns die Einwendung von Nichtärzten, und auch vielleicht wohl von einigen Aerzten selbst denken: wie es möglich sey, die Heilart einer Krankheit bestimmen zu wollen, die man nicht selbst beobachtet und behandelt habe?

Eines Theils könnten wir diesem Einwurfe erwiedern, dafs, ohngeachtet der eignen Beobachtung der amerikanischen, englischen, französischen, spanischen und italienischen Aerzte, die Heilmethoden höchst empirisch, verworren, widersprechend, und ganz zweckwidrig ausgefallen sind.

Indem wir in dem gegenwärtigen Augenblicke noch die Frage aufwerfen: welches ist nach den oben angeführten Aerzten die sichere und bessere Heilart gegen das gelbe Fieber? wer würde sie wohl daraus genügend beantworten können?

So lange es noch 'an einer richtigen Theorie und besseren Ansichten in der Medizin fehlt, werden uns diese Selbstbeobachter wenig Haltbares und Nachahmungswerthes liefern. Ein jeder sieht aus seiner eignen Brille, und verkauft uns seine Täuschungen für reine Beobachtung, oder gar für Erfahrung.

Ob es überhaupt möglich 'sey, die Behandlung einer Krankheit, welche man nicht selbst beobachtet, anzugeben, hierüber nur einige Worte.

Diese Frage dürfte sich lösen lassen, wenn uns der Genius, der Charakter, der Anfang, Fortgang und Ausgang, die Einflüsse, klimatischen Verhältnisse, die angewandte Heilmethode, oder das ganze dagegen angewandte Heilverfahren, was gefruchtet, oder geschadet habe, dann auch was sich bey den Leichenöffnungen zeigte, bekannt wäre.

Hieran fehlt es uns aber gewifs nicht, die Akten liegen vor uns offen da, und es fehlt dem Beurtheiler hier nicht an Factis. Das Unternehmen, an Ort und Stelle, wo die Krankheit herrscht, sich zu begeben, um sie zu beobachten, scheint uns überflüssig. Dem
Ge-

Geschichtlichen der Krankheit wird wohl wenig mehr beyzufügen seyn, da es an scharfsinnigen Beobachtern hier nicht gefehlt hat.

Die Modifikationen, welche hierbey vorkamen, hiengen wohl mehr von dem verschiedenen Himmelsstriche, der individuellen Beschaffenheit des Volks, oder der Städte, ab, als von dem Genius der Krankheit selbst. Diese Verschiedenheit wird sich auch ferner noch darstellen, wenn die Krankheit da oder dorthin, zu dieser oder jener Jahreszeit, ihren Zug nehmen wird.

Ueberhaupt aber ist diese Krankheit nicht ein ganz neues unbekanntes Geschlecht, und gehört offenbar zu jener Typhusart, welchen man bis dahin den kontagiösen nannte. Ueber diese Krankheit aber dürften auch diejenigen Aerzte eine Stimme ablegen, welche, wenn sie auch nicht das gelbe Fieber, doch die ihm so nah verwandten Gattungen öfters zu sehen und zu behandeln, die Gelegenheit hatten.

Dafs die Behandlung, welche in dem gelben Fieber statt findet, keine andere seyn dürfe, welche nicht auch in jedem andern sogenannten kontagiösen Typhus angewendet wird,

wird, darüber stimmen wohl fast alle denkende Aerzte überein.

Die Verschiedenheit der angewandten Heilmethoden gegen das gelbe Fieber scheint offenbar nur darin ihren Grund zu haben, daß die Aerzte entweder dieser oder jener Schule angehörten. Im Grunde kommen sie doch alle in der Idee überein, daß sie gegen eine Typhus-Krankheit zu Felde zogen. Waren sie der antiphlogistischen Parthey zugethan, so wollten sie dem komplizirten entzündlichen Zustande begegnen. Die antigastriker suchten die Sordes vorerst wegzuschaffen. Die Brownianer nahmen es mit der allgemeinen, der Krankheit zu Grunde liegenden Schwäche auf. Die Idee des Typhus schwebte also allen vor, einige wenige ausgenommen, welche den rein entzündlichen Charakter der Krankheit behaupteten.

Wenn wir im Stande seyn dürften, eine ganz reine und bestimmte Heilart gegen den kontagiösen Typhus aufzustellen, so würden wir uns auch schmeicheln können, die rationellste und allgemein anwendbarste Heilmethode für das gelbe Fieber bestimmt zu haben.

Da

Da wir das Letztere in dieser Abhandlung zu leisten versuchten, so glauben wir auch im Allgemeinen in dieser Hinsicht etwas nicht ganz Nutzloses geliefert zu haben. Soviel schmeicheln wir uns wenigstens, daß, wenn diese Heilart auch nicht auf das gelbe Fieber in allen vorkommenden Fällen anwendbar und passend ist, doch ein rationelles, durch Theorie und Erfahrung bestätigtes Heilverfahren gegen den contagiösen Typhus angegeben zu haben, und so dürfte diese Abhandlung auf einen jeden Fall ihren Werth und Nutzen behaupten.

Wäre dieses aber auch nicht, so achten wir es für höchst nothwendig, diesen Gegenstand, in dem gegenwärtigen kritischen Augenblicke, öffentlich zur Sprache zu bringen.

Denn so gleichgültig es ist, wer bey einer solchen Gelegenheit recht oder unrecht wählt, ob diese oder jene Heilmethode die wahre oder falsche sey, so muß einmal entschieden und festgesetzt werden, welcher Heilart in dem gelben Fieber mit mehr oder weniger Sicherheit zu folgen sey.

Ueber diesen Punkt müssen die Stimmen der Aerzte vernommen werden, nicht aller, oder auch nur des größten Theils, dafür wollten uns die Heilbringenden Götter bewahren. Wir haben schon einige verunglückte abschreckende Beyspiele. Nur jene Aerzte, welche mit ächter Theorie eigne Erfahrung verbinden, ein Frank, Reil, Hufeland, Röschlaub, u. d. gl. können sich hier eine Stimme anmaassen, und gehört werden.

Ohne Vorliebe für unser deutsches Vaterland, läßt sich doch von den deutschen Aerzten etwas Gründliches und Brauchbares über das Heilverfahren im gelben Fieber erwarten. Hiervon hat uns neuerlich nichts mehr als die Erscheinung der Bemerkungen des Herrn Palloni über das gelbe Fieber in Livorno überzeugt.

Noch bis jetzt können wir gar nicht begreifen, wie man in deutschen kritischen Blättern dem Raisonnement des Hrn. Palloni huldigen konnte. In einer so wichtigen Angelegenheit, wie diese, sollten alle Rücksichten aufhören, nur die Ueberzeugung und das bessere Wissen müssen sprechen.

So kurz Hr. Palloni sich auch gefaßt hat, so verräth er doch ganz, wessen Geistes Kind er sey. Er ist ein Antiphlogistiker, ein Antigastriker, Nervenpatholog, Chemist und Brownianer. So läßt er Ader, giebt Brechmittel, stärkt, und rathet zur Anwendung der reizenden Heilmethode. Er spricht von dem Ausstossen des mörderischen Gifts (des Kontagiums) durch den Schweiß, führt sein eignes Beyspiel an, wenn es gleich höchst zweifelhaft ist, ob er selbst angesteckt war. Wenigstens sind wir sehr abgeneigt, es dafür gelten zu lassen. Um dem Zerstörungsprozesse des Miasma, wie er sich ausdrückt, zu widerstehen, rathet er den Gebrauch diluirender Getränke an, diese sollen in die Masse des Kreislaufes irgend ein Prinzip absetzen, das die Fortsetzung des Uebels zu beschränken vermag. Er nimmt ferner an, daß die organischen Kräfte in dieser Krankheit stürmisch zertrümmert sind, und dennoch soll es eine hypersthenische Krankheit seyn, und zwar aus dem Grunde, weil bey einigen Kranken reichliche Blutungen aus Nase und Mund und darauf merkliches Besserbefinden sich einstellen. Er will Oxygen in den Organismus bringen, um das Gift zu neutralisiren, und empfiehlt daher öligte Einreibungen mit
der

der oxydirten Merkurialpomade auf die Leber-
gegend, als die Grundlage des Curplans.

Wenn man solche Aeufserungen und Ur-
theile, womit Hr. Palloni seine wenige Bogen
angefüllt hat, liest, so kann man wenig Ver-
trauen auf das Ganze, und was noch nachkom-
men soll, haben. Die Hoffnung der Beleh-
rung aus der Ferne sinkt immer mehr und
mehr.

Bis dieser Gegenstand, soviel möglich,
ins Reine und Klare gebracht seyn wird, soll
in dem Magazin für specielle Therapie etc.
diesem kontagiösen Typhus, dieser okziden-
talischen Pest ein eigner und fortlaufender
Artikel gewidmet seyn. Vordersamst aber in
den beyden Hinsichten: welches die
zweckmässigste Behandlung die-
ser Krankheit sey; dann auch: ob sie
wirklich zu den kontagiösen Krank-
heiten gerechnet werden dürfe oder
nicht.

Ob wir gleich selbst das Letztere in der
nachstehenden Abhandlung als bekannt voraus-
gesetzt haben, so gestehen wir doch freymü-
thig, dafs wir selbst davon noch nicht ganz
über-

überzeugt sind. Der scharfsinnige Langermann hat neuerlich solche wichtige Gründe dagegen aufgebracht, wodurch die Sache sehr problematisch wird.

Unsere Zweifel über das Contagium im Typhus haben wir schon früher in den Prüfungen des Brownischen Systems und später in dem ersten Bande des Magazins dargelegt. Unsere Ueberzeugung ist auch jetzt noch, wie damals, die nämliche, daß der Typhus an und für sich kein eignes Contagium habe, Dieses schließt inzwischen die Annahme eines pestartigen Typhus, der sich durch Ansteckung mittheilt, nicht aus. Was sehr für die Ansicht des Herrn Langermann spricht, ist, wie wir dieses auch sehr nachdrucksam in der Abhandlung selbst angedeutet haben, daß das gelbe Fieber noch nirgends wo zum Vorschein kam, wenn nicht durch klimatische Verhältnisse die Disposition gegeben war. Hrn Langermann scheint es übrigens gegangen zu seyn, wie einem Anwalde, der die Sache seines Clienten mit allem Scharfsinne und Eifer vertheidigt, und sich dadurch von dem unpartheiischen Referenten unterscheidet, daß er alles das heraushebt, was seiner Parthey günstig seyn könnte. Man-

che Thatsachen, welche die Beobachter angeführt haben, sprechen doch gar zu auffallend für die Ansteckung des gelben Fiebers. Wir wollen nur einige hier anführen:

1) Die Schriftsteller behaupten durchaus, daß die Krankheit nirgendwo noch ausgebrochen, wo nicht wenigstens es höchst wahrscheinlich sey, daß Schiffe aus Gegenden angekommen, wo eben das gelbe Fieber herrschte.

2) Man hat einige Beyspiele, daß nach angestellten Prozessionen gleich am anderen Tage darauf mehrere Tausende auf einmal erkrankten, und von eben der nämlichen Krankheit befallen wurden.

3) Personen, die an eben dem nämlichen Orte wohnten, wenn sie sich der Ansteckung nicht aussetzten, bleiben von der Krankheit frey.

4) Man kann der Krankheit entfliehen, wenn man sich von dem Orte wegbegibt, wo sie eben herrscht.

5) Per-

5) Personen, die zu früh in die Städte zurückkehrten, wo sie geherrscht hatte, wurden noch angesteckt, nachdem die Witterungs-Constitution sich gänzlich abgeändert hatte.

6) Wenn die Krankheit in einem Hause herrschte, so wurden fast alle Bewohner desselben davon ergriffen.

7) Aerzte und Krankenwärter sind fast sämmtlich das Opfer derselben geworden.

8) Man hat Beyspiele, daß die Krankheit von einem Hause der Reihe nach in das nächste eindrang, und die Straßsen gegenüber verschonte.

9) In einigen Ländern wurde die Krankheit durch Erkrankte aus der Stadt auf das platte Land verpflanzt.

Diese und andere Thatsachen mehr scheinen der Ansteckung sehr das Wort zu sprechen.

Unläugbar ist es, daß in Kriegszeiten, wenn kranke Soldaten transportirt werden, die an Typhus leiden, die Orte, wo sie einkehren, Lazarethe errichten, oder auch nur eine kürzere Zeit bleiben, ganze Dorfschaften inficiren, und daselbst die nämliche Krankheit verbreiten.

Den klimatischen Verhältnissen kann dieses unmöglich, ohne der Sache zuviel Gewalt anzuthun, zugeschrieben werden. Es bleibt gleichwohl auch dann noch zweifelhaft, ob dieses durch ein eignes Contagium, oder durch eine Verderbnis der Luft, welche solche Erkrankte bewirken, veranlaßt wurde. Für die Folgen bleibt dieses wohl das nämliche, ob es gleich auf die Vorkehrungen einen entschiedenen Einfluß hat.

Eine andere Ansteckung nehmen wir im gelben Fieber nicht an, als wie jene bey dem contagiösen Typhus. Diese wird aber nur durch unmittelbare Ansteckung von erkrankten Personen auf andere ihnen nahe kommende Individuen, nicht aber, wie bey der orientalischen Pest, durch Waaren in die Ferne verbreitet. Wäre das Letzte der Fall, müßten
sicher

sicher schon mehrere Welttheile von dieser Pest ergriffen worden seyn.

Einen höchst wichtigen Beleg für diese Ansicht liefert uns Hr. Palloni pag. 24. „Ein
 „gesunder Mensch, der in der Nähe von An-
 „gesteckten gelebt hatte, theilte doch nie das
 „Kontagium einem andern mit, so lange er
 „nur nicht selbst von der Krankheit ergriffen
 „war. Bey der strengsten Vorsicht, und bey
 „allen Maasregeln, die hauptsächlich in Be-
 „zug auf wirklich angesteckte, und auf Din-
 „ge, die ihnen unmittelbar angehörten, ein-
 „geleitet waren, sind wir doch nicht veran-
 „laßt worden, zu fürchten, daß gesunde
 „Individuen derselben Familie, oder andere
 „Geräthschaften aus demselben Hause, den
 „Ansteckungsstoff auswärts verbreiten. Waa-
 „ren, Papier, Münze waren in beständigem
 „Umtriebe, und im ungehemmten Handels-
 „verkehr sowohl in als vor der Stadt, ohne
 „daß sich dadurch die Ansteckung weiter
 „gewälzt hätte. Ueberdies habe ich die Be-
 „merkung gemacht, daß eine gewisse, grad-
 „weise gesteigerte Angewöhnung seiner Natur
 „an dieses Miasma bald das Ansteckungsver-
 „mögen desselben aufgehoben hat; von so
 „vielen Priestern, die täglich den Kranken
 „bey-

„beystanden, ward nur ein einziger das Opfer
 „dieser Seuche; in den Spitälern berührte sie
 „keinen derselben, und von den Aerzten, die
 „sich ununterbrochen mitten unter diesen
 „Kranken herum trieben, hat das Kontagium
 „nur zwey oder drey ergriffen“. Dieses
 stimmt mit unseren Erfahrungen bey dem
 Typhus überein, und entfernte so die Furcht
 und Gefahr vor Ansteckung, ausser der unmittelbaren, durch erkrankte Individuen. So
 könnte also gleichwohl die Ansteckung durch
 Schiffe nach Nordamerika und nach Europa
 gebracht worden seyn, ohne daß dieserhalb
 das Gift in den Effekten oder Waaren verbor-
 gen gewesen wäre.

Was wir in der Abhandlung selbst bestimmt geäußert haben, müssen wir auch hier wiederholen: daß unsere Aufmerksamkeit auf die Sommermonate vom Juni bis zum October sich einzuschränken habe, wenn an einem oder dem andern Orte die Krankheit selbst schon ausgebrochen ist. Auch alsdann würden die Mafsregeln sich mehr auf erkrankte Personen als auf Sachen erstrecken. Ungegründet ist inzwischen die Furcht nicht, daß das gelbe Fieber sich weiter in Europa, und so auch über Deutschlsnd verbreiten dürfte.

Diese

Diese Sorge steigt um somehr, wenn, wie es höchst wahrscheinlich ist, diese Krankheit auch durch klimatische Verhältnisse erzeugt, und weiter verbreitet, zuletzt den epidemischen Charakter anzunehmen vermag.

Alle die Maafsregeln, die wir in dieser Abhandlung zur Verhütung der Krankheit sowohl, als auch bey ihrem Ausbruche angerathen haben, bleiben demnach die nämlichen. Dieser Gegenstand erfordert überhaupt noch einige Jahre die ganze Aufmerksamkeit der Regierungen und der höheren Polizeybehörden.

Bamberg im April 1805.

I n h a l t.

Einleitung.	Seite III
I. Die Geschichte der Krankheit.	— 3
Das Bild der Krankheit. - -	— 12
Ueber das Bild der Krankheit. -	— 18
Von den Einflüssen; wodurch die Krank- heit erzeugt wird. - -	— 35
Von der Prognose. - - -	— 58
Die Heilart. -	— 82
Rekonvaleszenz. ..	— 156
Von den Schutz- und Rettungsmitteln.	— 165

B e y t r ä g e

zur

Erkenntnifs und Behandlung

des

gelben Fiebers.

1845

Rechnungs- und Bezahlung

gelben Fobers

I.

Die Geschichte der Krankheit.

Das gelbe Fieber, Typhus icterodes s. tropicus, Yellow Fever, Fievre jaune, Maladie de Siam, Vomito negro oder prieto, blak vomit, Chapetonados, Pest des Occidents wird in das pestartige ansteckende, und das epidemische nicht ansteckende eingetheilt.

Dieses Fieber, sowohl das pestartige als epidemische, sind in den westindischen Inseln, den Antillen, seit mehreren hundert Jahren eine daselbst bekannte verheerende Krankheit. Vorzüglich ist es in den Inseln zwischen den Wendekreisen und in Amerika, in Cuba, St. Domingo, Jamaica, Martinique, Barbados, Surinam, Demerary, und Mexico einheimisch. Seit ungefähr 20 Jahren ist es nach Nordame-

rika und seit 4 Jahren nach Europa versetzt worden. Das pestartige gelbe Fieber ist vielfach mit dem epidemischen verwechselt worden. Das letztere ist von dem ersteren in seinen Erscheinungen und seinem Verlaufe wenig oder gar nicht verschieden. Der Unterschied wird nur darin gesucht, daß es nicht ansteckend, und nicht so böartig wie das erstere ist. Im Grunde scheint es eine und die nämliche Krankheit zu seyn, und nur durch die Länge der Zeit und die öftere Wiederkehr hat das ansteckende gelbe Fieber vieles von seiner Heftigkeit verlohren, und nach und nach mehr den epidemischen Charakter angenommen. Die Städte Newyork und Philadelphia dürften hierzu einen Beleg liefern, denn auch dort hat die Krankheit viel an ihrer Wuth nachgelassen, und mehr den epidemischen Charakter angenommen. Die Aerzte wenigstens sind nicht einig darüber, ob es mehr in einem Ansteckungsstoffe oder in dem klimatischen Verhältnisse gegenwärtig liege. Das ansteckende gelbe Fieber ist ein Typhus, das epidemische nähert sich mehr dem Charakter des anhaltenden Fiebers (*Continua remittens*).

Die Behandlung in beyden Fieberkrankheiten unterscheidet sich nicht durch die Wesenheit,

heit, sondern mehr durch den Grad der Krankheit. Wenn das Schicksal wollte, daß das gelbe Fieber sich in Europa weiter ausbreitete, und wiederkehrte, so dürfte es, wie in Westindien und Amerika, auch nach und nach mehr den epidemischen als contagiösen Charakter annehmen, und überhaupt gelinder werden. Es ist aber wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das gelindere gelbe Fieber durch einige äusere Momente begünstigt, besonders durch eine ausserordentliche anhaltende Sonnenhitze, Dürre, Mangel an guten Lebensmitteln, Furcht, Schrecken, stehende Moräste und Sümpfe in einen contagiösen Typhus übergehen, so wie umgekehrt der bösertige Typhus durch eintretende günstigere Umstände seinen contagiösen Genius verändern kann. Die Geschichte der Krankheit würde uns gewiß hiervon Beispiele liefern können, wenn sie von den dortigen Aerzten gehörig aufgezeichnet, und uns bekannt gemacht worden wären.

Sollte nicht die fürchterliche contagiöse Epidemie, welche auf Domingo unter der französischen Armee herrschte, als Beispiel hier dienen können? Der Zusammenfluß vieler unglücklichen Begebenheiten konnte aus

dem fast endemisch dort herrschenden gelinden gelben Fieber ein pestartiges kontagiöses erzeugen. Die Geschichte fast aller Kontagionen belehrt uns, daß sie in ihrem Beginnen heftig fürchterlich und verwüstend waren, daß ihrer Ansteckung fast nichts widerstand, daß sie aber nach und nach einen milderem Charakter annahmen.

Das bösartige gelbe Fieber theilt sich nur durch Ansteckung mit. Es ist inzwischen zugleich eine epidemische und ansteckende Krankheit. Wo es nämlich anfänglich sich durch Ansteckung verbreitet hat, nimmt zuletzt die Atmosphäre das Contagium selbst auf, macht die Krankheit allgemein, und behauptet auf diese Art auch den epidemischen Charakter. Durch diesen epidemischen Charakter, den die Krankheit in ihrem Verlaufe annimmt, wird es schwer, an dem Orte, wo sie herrscht, der Ansteckung zu entgehen. Diese Gefahr nimmt in dem Grade zu, so wie die Krankheit allgemeiner wird, und mehrere Menschen ergriffen hat, die Luft demnach auch mehr von dem Kontagium angefüllt und geschwängert ist. Sie theilt sich inzwischen, soviel die Geschichte bis dahin bewiesen hat, nicht sehr entfernten Gegenden vom Orte der Ansteckung

steckung mit, und scheint durch die grössere Luftsäule in ihrer Wirksamkeit glücklicher Weise geschwächt zu werden.

Die größte Gefahr ist daher diese, durch unmittelbare Berührung sich der Ansteckung auszusetzen. Noch ist kein Beyspiel bekannt, oder wenigstens erwiesen, daß diese Krankheit anders ausgebrochen wäre, als wo sie nicht durch unmittelbare Ansteckung veranlaßt und verbreitet wurde. Nach Philadelphia und Newyork wurde die Krankheit im Jahre 1793 durch Schiffe aus Westindien gebracht. In Spanien brach die Krankheit zuerst im Herbste 1800 durch ein aus Amerika kommendes Schiff aus. Nach Mallaga kam diese Pest im Monate September 1803. Auch dahin war die Krankheit durch ein mit erkrankten Personen besetztes Nordamerikanisches Schiff verpflanzt, welches nach seiner Abfahrth von Amerika bereits einen großen Theil seiner Mannschaft am gelben Fieber verlohren hatte. Der nämliche Fall trat auch bey dieser Epidemie in Gibraltar ein. Nach Livorno kam das gelbe Fieber im Herbste 1804 und wurde durch ein Schiff, welches aus Spanien kam, dahin verpflanzt.

Die

Die Verbreitung dieser Krankheit und ihre Mortalität lassen sich aus den früheren Berichten aus Spanien am leichtesten übersehen. Von Cadix kam sie nach Sevilla, blieb funfzehn Tage in der Vorstadt, ohne einer Seele zu schonen. In Sevilla war die Verbreitung derselben weniger schnell, als zu Cadix, wo die Häusser dichter stehen. Nach einer grossen Prozession zu Cadix rechnete man gleich den andern Morgen sechstausend Kranke mehr. Die Krankheit schritt von Haufs zu Haufs, doch nicht leicht in ein gegenüberstehendes, oder über einen freien Platz. Ehemalige Bewohner der Antillen in Andalusien gebürtig, oder lange dort gewesene Fremde, Amerikaner, oder lange in Amerika gewesene, blieben verschont, wenn sie sich auch der Krankheit aussetzten. In Sevilla blieben von achttausend immer tausend verschont, zu Cadix von acht und funfzig tausend neun tausend. Nordländer, Engländer Deutsche, Preussen giengen sämtlich darauf. Schwächlinge, alte Frauen kamen noch am leichtesten durch. Zu Cadix starben damals funfzehn hundert sieben und siebzig Frauen, fünf tausend acht hundert und zehn Männer. Zu Sevilla drey tausend sechs hundert zwey und siebzig Frauen, eilf tausend dreyzehn Männer.

Zu

zu Cadix wurden geheilt vierzig tausend, sieben hundert, sechs und siebenzig, zu Sevilla ein und sechzig tausend, sieben hundert und achtzehn.

Diese Krankheit schont kein Alter, kein Geschlecht, keine Constitution. Der Greis, wie das Kind, das männliche wie das weibliche Geschlecht. Der Starke, wie der Schwache, die Weltbewohner unter allen Zonen werden von dieser Pest angesteckt, und fallen als Opfer derselben. Nur will man bemerkt haben, daß sie Kindern und jüngeren Individuen, Männern und robusten Jünglingen gefährlicher sey, als Schwächlingen, Greisen, und dem weiblichen Geschlechte. Eben so sollen auch die Fremden, die Ankömmlinge in Amerika und den westindischen Inseln, sowie überhaupt die Weissen mehr, als die Schwarzen, von der Krankheit ergriffen werden. Fast aller Orten, wo die Krankheit bis dahin noch herrschte, ward der vierte Theil der Bewohner von der Krankheit ergriffen. An einigen Orten starb der dritte, an andern der fünfte Theil der von dieser Krankheit angefallenen. — Anfänglich glaubte man, die Krankheit wäre nur an solchen Orten ausgebrochen, deren Lage und Klima ungesund sey. Späterhin
hat

hatsie aber auch die Gegenden ergriffen, welche sowohl wegen ihrer Lage als den klimatischen Verhältnissen keinen Vorwurf verdienen.

Alle heftige Epidemien des gelben Fiebers erscheinen von der Mitte oder dem Ende des Sommers an bis zum Eintritt heiterer kalter Luft im Spätherbste. Bis dahin hat diese Epidemie stets noch im heisern Klima geherrscht, und kältere Gegenden sind davon verschont geblieben. Anfänglich herrschte die Krankheit nur in den größern Städten, und man glaubte nicht, daß sie sich auf das platte Land verbreite. Spätere Erfahrungen, besonders in Spanien, haben das Gegentheil bewiesen. —

Bey den Leichenöffnungen, und zwar bey Eröffnung der Brust, findet man in einen oder den beyden Höhlen eine rothgelbliche Flüssigkeit, mit Blut und Galle gemischt, ergossen. Die ganze Lunge, besonders der rechte Flügel strotzt von schwarzem Geblüthe. Ihre Fläche ist besonders nach der Rückseite mit Brandflecken gezeichnet. — Die Gefäße des Herzens strotzen von schwärzlichem Blute. —

Bey Eröffnung des Unterleibes findet man das ganze Netz brandig, oft beynahe ganz zerstöhrt. Das noch übrige Fett des Körpers erscheint ganz ausgegossen und aufgelöst. Das Zwerchfell ist hie und da entzündet, wo es mit der Leber in Berührung steht. Die Leber ist brandig, besonders an ihrer konkaven Fläche, vergrößert mit Ergießungen von galligtem und schwarz galligtem Stoffe. Die Gallenblase ist öfters zusammengeschrumpft, und enthält nur eine sehr geringe Quantität glutinöser schwarzer Galle. Oft aber ist sie strotzend, und mit solcher Galle übermäfsig gefüllt. Die Gallengänge sind gewöhnlich mit einer dicken schwarzen Materie verstopft. Die Milz ist auch meistens von schwarzem Geblüte aufgetrieben. Der Magen ist ebenfalls brandig, strotzt von schwärzlicher Materie, der erbrochenen gleich, und sein ganzes Gefäßsystem erscheint wie eingesprützt. Auch an den Gedärmen zeigt sich der Brand, sie sind meistens von einer mephitischen Gasart aufgebläht. An den Nieren bemerkt man die Zeichen einer erlittenen Entzündung. Die Harnblase ist leer, und von Brandflecken bestreut. Auch die Gefäße des Gehirns und der Gehirnhäute sind strotzend, und man sieht an

an ihnen deutliche Spuren eines erlittenen Brandes. —

Das Bild der Krankheit.

Die Krankheit beginnt meistens mit grosser Mattigkeit, Abgeschlagenheit in den Gliedern, und völliger Muthlosigkeit. In manchen Fällen ergreift die Krankheit den Menschen mit solcher Heftigkeit, daß er plötzlich, alles Bewustseyns beraubt zu Boden fällt, und mehrere Minuten in diesem Zustande beharrt. Gleich anfänglich stellen sich Schmerzen im Rücken, den Lenden, den Waden ein. Ausgezeichnet ist aber ein über die Augenhöhlen sich besonders ausprägender Kopfschmerz. Hiermit verbindet sich ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend mit Eckel und Neigung zum Erbrechen. In den schwerern Fällen dieser Krankheit sah man fast durchgängig einen entschiedenen, zuweilen ganz unüberwindlichen Widerwillen vor jeder Gattung von Fleischspeisen, welcher sich dann auch auf alle Gattungen von Arzneimitteln dergestalt erstreckte, daß die Kranken nichts nehmen wollten, und dazu, wenn sie auch bey völligem Verstande waren, nicht bewogen werden könnten. In diesen Fällen werden sie bald
das

das Opfer ihrer Widerspenstigkeit oder Heftigkeit des Uebels. — Je nachdem die Krankheit gleich in einem heftigern oder geringeren Grade beginnt, stellt sich oft schon in den ersten vier und zwanzig Stunden nach geschehener Ansteckung das Erbrechen ein, oder es entwickelt sich erst später. Der Kranke erbricht Anfangs die Contenta des Magens mit wässrigten Feuchtigkeiten und einer klebrigten weißlichten Materie vermischt. Das Gesicht erscheint aufgedunsen, bekommt besonders klägliche Züge, und ein mißfarbiges Ansehen, meistens bemerkt man gleich fieberhafte Bewegungen. Zuerst überläuft den Kranken ein kalter Schauer, der bey gelinder Krankheit öfters wiederkehrt, bey heftigerer nur einmal wahrgenommen wird. Diesem folgt eine, bald zu-, bald abnehmende, jedoch selten sehr heftige Hitze, viel weniger ein Calor mordax und ein starker Durst. Der Athem ist kurz, schnell, beengt, mit Seufzen und Beklemmung verbunden. Der Puls schlägt wohl hundertmal in der Minute, ist voll, weich, und ungleich. Oft bemerkt man in der ersten und zweiten Periode der Krankheit einen regelmässigen, ja sogar völlig fieberfreyen Puls, und man sieht Kranke, welche bey den fürchterlichsten Zufällen ohne Fie-

Fieber sind; und bis zum Augenblick des Sterbens einen natürlichen Puls behalten. Bey diesen Kranken bemerkte man auch eine so ansehnliche Remission, daß die Kranken gesund zu seyn glaubten, die Aerzte dadurch irre führten, bis sie die Erfahrung behutsamer und vorsichtiger gemacht hat. Die Haut ist zwar nicht brennend, aber trocken und rauh, der Leib verstopft. Meistens verbindet sich hiermit gleich anfänglich ein bald mehr stilles bald mehr lautes Irrereden, und nach dem zweiten Tage, oft noch früher, kömmt ein soporöser Zustand hinzu. Dieses Irrereden artet später bey vielen förmlich in eine Wuth aus, so, daß man ihren Tod nicht ohne Mitleid und Entsetzen ansehen kann. Besonders ist dieses bey jungen robusten Männern und starken Frauenzimmern der Fall. Die Leichen solcher Unglücklichen werden schwarz und dunkelbraun, das Blut, welches ihnen im Augenblicke des Verscheidens aus dem Zahnfleisch, der Zunge und den Nasenlöchern quillt, und sich mit den schwarzen Materien, welche ausgebrochen werden, vermischt, entstellt sie auf das fürchterlichste. Der gemeine Mann schloß aus diesen Zeichen, daß die Kranken in ihrem Blute erstikt wären. Einige Aerzte nahmen im Anfange von diesen und an-

andern Zeichen irre geleitet, ihre Zuflucht zu Aderlüssen. Diese Leichen gehen auch schnell in Fäulniß über. —

Der Urin erscheint gewöhnlich sparsam, seine Farbe ist dunkel, der Farbe des Kaffeesatzes ähnlich. Das Harnlassen verursacht eine schmerzhaft empfindung, ein Brennen längst der Harnröhre. Dieser Zustand bleibt oft noch zurück, wenn die Reconvaleszenz schon eingetreten ist. — Nach Verlauf von vier und zwanzig oder acht und vierzig Stunden deuten die sich veränderten Erscheinungen auf die geschehene völlige Ausbildung der Krankheit. Hier liegt der Kranke entweder in völlig soporösem Zustande, oder in den heftigsten Delirien. Zugleich stellen sich mancherlei konvulsivische krankhafte Bewegungen ein. Jetzt wird der frequente Puls sehr schwach, zitternd, ungleich und oft intermittirend. Das Gesicht bekommt ein gelbliches Ansehen, der Augapfel verändert seine rothe in eine gelbliche Farbe, der obere Theil der Brust und der Nacken werden mit einem dunklen Gelb überzogen, das Erbrechen wird häufiger, das Ausgebrochne ist scharf, ätzend, macht den Schlund und die Mundhöhle wund. Daher klagen
viele

viele über ein heftiges Brennen im Schlunde, und viele können gar nicht schlingen. Das Ausgebrochne besteht jetzt in einer dicken, klebrichten, schwärzlich gefärbten Materie, und zuletzt nimmt dieselbe ganz die Farbe des Kaffeesatzes an, und wird in großer Menge ausgeleert.

Am zweiten oder dritten Tage stellt sich häufiges, quälendes Schluchzen, ein krampfhaftes Sehnenhüpfen und Zufälle von Lähmung ein. — Im letzten, dem Tode vorhergehenden Zeitraume der Krankheit, wird die Leibesöffnung durchfällig, und dieselbe schwärzliche Materie, wie bey dem Erbrechen, wird ausgeleert, deren kaustische Schärfe den After und die benachbarten Theile wund macht. Die Magengegend schwillt an, wird gegen die leiseste Berührung höchst empfindlich. Die Zunge wird schwarz, risig, sehr trocken, springt auf, wird braun, so daß sie zuletzt wie verbrennt aussieht. Die Zähne überziehen sich mit einem schwärzlichen Schleime. Jetzt stellen sich zugleich Blutungen, besonders aus der Nase, dem Zahnfleische, der Mundhöhle und dem After ein. Das ausfließende Blut ist schwärzlich und aufgelöst. Bey vielen Subjekten brechen

Pe-

Petechien an mehreren Theilen des Körpers besonders der Brust und dem Halse aus. Die Haut wird trockner, wie Pergament gespannt, und über und über mit einer gelben Farbe bezogen, welche im Verlaufe der Krankheit in das braune, und endlich in das schwarzbraune übergeht, je nachdem sich früher oder später die Lage des Kranken verschlimmert. — Die Kranken werden taub, zittern am ganzen Körper, haschen nach Mücken, lesen Flocken, reden fast beständig irre, und der Harn, welcher eine dunkelgelbe Farbe hatte, auch zuweilen schwarz und blutig war, hört entweder auf zu fliesen, oder geht unwillkührlich ab. Der Schlaf ist unruhig, nur mit halb geöffneten Augen. Viele leiden an einer Kardialgie, und einer Engigkeit des Magenmundes. Man sieht Schwämmchen am Zäpfchen, an der Gaumendecke und hinten in der Mundhöhle. Bey einigen Kranken will man sogar einen blutigen Schweiß wahrgenommen haben. Es erscheinen Brandflecken, hauptsächlich an den Geschlechtstheilen. Einige Kranken sagen, daß sie inwendig verbrennten, und doch hatten sie keinen Durst. — Der Hauch des Kranken, und die ganze, ihn umgebende Atmosphäre bekömmt, so wie alle seine Exkretionen, einen fauligt stinkenden Geruch. Die Kran-

Kranken kommen jetzt bis zur Raserey, so daß sie aus dem Bette springen wollen. Die Kraftlosigkeit ist aufs höchste gestiegen, Sprache und Bewustseyn verlieren sich völlig, es entsteht ein dumpfes Röcheln und unter konvulsivischen Zuckungen schließt sich die furchtbare Szene.

In dieser letzten Periode, öfters einen Tag, ja zuweilen nur wenige Stunden vor dem Eintritt des Todes, wird zuweilen ein höchst unerwarteter Anschein von Besserung und Erhebung der Kräfte wahrgenommen. Die vorher in Todesschwäche da gelegenen Kranken ermuntern sich, werden frey von Erbrechen und Schmerzen, sprechen mit einer stärkeren Stimme, setzen sich in die Höhe, stehen gar auf, und gehen ohne Unterstützung im Zimmer herum. Dann fallen sie aber plötzlich zusammen, und sind todt. Man hat kein Beyspiel, daß solche scheinbar sich erholende Kranken jemals genesen wären, entweder erfolgt der Todt unmittelbar oder innerhalb zwölf Stunden.

Das Fieber nimmt jetzt fast den Charakter der Continua continens an, d. h. es tritt als Synochus Typhus auf, denen nur wenige Remissionen eigen sind.

Zwar

Zwar ist die Dauer der Krankheit sehr verschieden, in allen heftigen und tödlich ablaufenden Fällen aber sehr kurz, in der Regel erfolgt vor dem siebenten Tage der Tod oder der Uebergang in Genesung.

Der siebente Tag ist gewöhnlich sehr stürmisch und unruhig. Der dritte und fünfte sind schlimm. Allein man sieht höchst selten, daß ein Kranker, der den vierten Tag überlebt, vor dem siebenten stirbt, und sehr selten zieht sich die Krankheit über den vierzehnten hinaus. Denn gemeiniglich sterben die Kranken früher. Wenn die Kranken den siebenden Tag überstehen, so sind die folgenden sieben Tage weitrühiger, als die ersteren. Die Zufälle nehmen unmerklich ab, der Puls bekommt sogar etwas mehr Stärke. Die Kräfte erheben sich, die Haut bekommt eine gelbe Farbe, und auch der vorher braune oder schwärzliche Harn wird gelb. —

Die Rekonvaleszenz ist sehr langsam und mühsam, oft viele Wochen und Monate dauernd, häufig von einer Reihe neuer krankhafter Zufälle und einer Neigung zu Rezidiven begleitet. Sehr häufig entstehen bey den Rekonvaleszenten eine längere oder kürzere Zeit

dauernde Taubheit, Stumpfsinnigkeit und Gedächtnißschwäche, nicht selten angeschwollene Beine, Anasarka, fortdauernde Neigung zum Erbrechen, und zu Durchfällen.

Ueber das Bild der Krankheit.

Aus diesem Bilde der Krankheit, welches die verschiedenen Beobachter treu nach der Natur kopirt zu haben scheinen, und nach dem Heere aller dieser aufgezählten Erscheinungen dürfte es dennoch, besonders für angehende Aerzte etwas schwer seyn, sich einen ganz deutlichen Begriff von dem Genius der Krankheit zu machen. Denn, so wie diese Krankheit hier beschrieben ist, stellen sich uns fast alle heftige Fieberkrankheiten, das schwarze Erbrechen und die gelbe Farbe vielleicht allein ausgenommen, dar. Das Erbrechen überhaupt ist inzwischen ein Zufall, welches sich auch zu anderen gastrischen Fieberkrankheiten gesellet; eben so bemerkt man auch öfters im Typhus beträchtliche Veränderungen auf der Haut, besonders eine symptomatische Gelbsucht. Die große Kunst des Beobachters beruht aber vordersamst darauf, daß er die Eigenheiten einer jeden Krankheit richtig und schnell aufzufassen verstehe. Er läßt sich

sich keineswegs von dem Heere der Erscheinungen irre leiten, und wird jedesmal diejenigen Symptome herauszuheben wissen, welche diese oder jene Form vordersamst bezeichnen, und worauf der eigentliche Charakter der Krankheit beruht.

Hierin unterscheidet sich auch vordersamst der Arzt von dem Nichtarzte, der genievollle Mann von dem gemeinen Beobachter. Hierauf beruht das, was man so oft sagt und hört, daß dieser oder jener Arzt einen richtigen Blick am Krankenbette habe. — Doch wird niemand, der mit unserer Wissenschaft vertraut ist, miskennen, daß eben so viel, wo nicht noch mehr, auf eine richtige Ansicht, auf leitende Begriffe, überhaupt auf Theorie ankomme. — Wir werden nun versuchen, nach dem Geiste, welcher uns seit einer Reihe von Jahren als Lehrer der Klinik und ausübenden Arzt in vielen und großen öffentlichen Anstalten am Krankenbette leitete, nach geläuterten Grundsätzen, das diffuse Bild dieser Krankheit mit ihrem Heere von Erscheinungen zu ordnen, und aneinander zu reihen. Vordersamst wollen wir die Leser mit unserer Ansicht über diesen Gegenstand bekannt und vertraut machen. —

Ohne es hier aus den höheren Gesetzen der Natur beweisen zu wollen, läßt sich auf dem geebneten Wege der Erfahrung in allen Krankheitsformen die Sukzession der Erscheinungen nachweisen. Man sollte kaum glauben, daß eine so einfache Wahrheit und ein so richtiger Gang der Natur, auch von den besten Aerzten übersehen werden konnte. — Aus den Krankheitserforschungen, aus den Krankheitsgeschichten, läßt sich der Geist der Schule, so wie der Geist des Schülers, beurtheilen. Ein geistloser Arzt am Krankenbette, ist, bey der Erforschung der Krankheit, für den Kenner unausstehlich. Er fällt von dem Hunderdten in das Tausendste, und man merkt es ihm gleich an, daß er eben so verlassen vom Beobachtungsgeiste, als von einer wahren und ächten Theorie sey. Wer hierzu Belege haben wollte, dürfte nur unsere Beobachter nachschlagen, wo sich beym ersten Anblicke die Ueberzeugung aufdringen muß, daß die unbefangenen talentvollen Köpfe äusserst einfach in ihren Erzählungen waren, und die Natur so darstellten, wie sie uns wirklich erscheint, ohne Sprünge und Lücken. Bey ihren Erzählungen fällt daher auch jedesmal das Wunderbare weg, da sie uns die Natur in ihrem einfachen, fast stets gleichem Gange zei-

zeigen. Diese Beobachter, wie Hippokrates und die griechische Schule, werden daher auch ewig klassisch, und Muster bleiben. Wenn wir einst, wie wir hoffen dürften, unsere Wissenschaft auf einfachere und richtige Grundsätze gebaut haben werden, dürften wir auch im Stande seyn, die wahren von den falschen Erzählungen, die ächten von den unächtten Krankheitsgeschichten, bey dem ersten Anblicke von einander zu unterscheiden.

Wer sich von der Sukzession der Erscheinungen am Krankenbette überzeugen will, darf nur einmal eine Krankheit in ihrem Verlaufe genau beobachtet haben. Es muß dieses freylich von dem Anfänger und weniger geübten in einer einfachen und nicht zu sehr komplizirten Krankheitsform geschehen. Die Krankheiten halten ganz treu ihren Kurs und Dekurs, oder dieses mit einem Worte auszudrücken, sie rekonstruiren sich auf die unverkennbarste Weise. Es bedarf hier weiter, zum Beweise dieser Ansicht, nichts, als die Beobachtung eines Fieberparoxismus oder eines gastrischen Zustandes, wie Frost, Hitze, und Schweiß, oder belegte Zunge übler Geschmack, Ekel, Erbrechen, Durst, Kopfschmerzen, regelmäßig auf einander folgen.

Eey

Bey dem Decurs verschwinden die Symptome im verkehrten Verhältnisse, wie sie eingetreten sind. So verliert sich zuerst das Erbrechen, dann die Ueblichkeiten, der üble Geschmack, die belegte Zunge, der heftige Schweiß, die Hitze, und zuletzt erst der Frost, welcher noch lange oft, wenn das Fieber schon ganz verschwunden zu seyn scheint, unter dem Namen der Fiebererinnerungen zurückbleibt. Ist die belegte Zunge, der üble Geschmack nicht eine Folge des Fiebers, sondern dem Fieber schon länger vorausgegangen, so wird das Fieber gänzlich aufgehört haben, die belegte Zunge und der üble Geschmack aber, noch einige Zeit fortdaure.

Verhält sich dieses aber verkehrt, so verliert sich das Fieber nicht eher, bis vorher der üble Geschmack, die belegte Zunge sich verlohren haben. Eben so ist es auch mit der Eßlust. Ist diese erst dann verschwunden, wenn das Fieber eingetreten ist, so kehrt sie zugleich mit dem Aufhören des Fiebers ein. War die Eßlust aber schon länger vor dem Eintritte des Fiebers bestehend, so verschwindet das Fieber früher, als die Eßlust eintritt. — Diese Momente, welche gewöhnlich übersehen werden, sind für die Diagnose, Prognose, dem

dem Heilverfahren, der Bestimmung der Rekonvaleszenz, wie wir weiter unten sehen werden, von der ersten und höchsten Wichtigkeit.

Der rationelle Arzt muß sich nun allerdings selbst fragen, worauf sich diese Sukzession der Erscheinungen gründe. Wir wollen es hier versuchen, diese Aufgabe wo möglich zu lösen, da sie für die Betrachtung des abzuhandelnden Gegenstandes von der äussersten Wichtigkeit zu seyn scheint. —

Unser Organismus, wenn er gleich als Einheit gedacht werden muß, ist bekanntlich aus verschiedenen Systemen zusammengesetzt. Wenn dieser Organismus auch bey einer allgemeinen Krankheit gleich in seiner Totalität ergriffen wird, so leidet doch ein System vor dem andern. Bey einfachen, weniger heftigen, und nicht sehr komplizirten Krankheiten zeigt sich dieses ganz deutlich.

Oft leidet ein System sehr ausgezeichnet, und die übrigen sind fast ganz frey. Man denke nur hierbey an kronische Hautkrankheiten, wo, ausser einigen Verrichtungen der Haut, alle übrigen Verrichtungen im Körper Ge-

gesundheitsmäfsig von Statten gehen. Dieses hängt zum Theil von der mehrern oder wenigern Wichtigkeit des Systems oder der einzelnen Organe ab. So kann ein zum Leben minder wichtiges Organ ziemlich heftig affizirt seyn, ohne dafs die übrigen merklich dabey leiden. Zum Leben wichtige Organe oder Systeme können deswegen nicht gestört seyn, ohne dafs fast alle übrigen darunter leiden. So sieht man Kinder mit skrophulösen, lymphatischen und Drüsenaffektionen, wobey übrigens alle Funktionen gesundheitsmäfsig von Statten gehen. Dagegen wird eine jede beträchtliche Lungenaffektion oder Störung in der Assimilazion nicht zugegen seyn können, ohne dafs alle übrigen Systeme und Verrichtungen des Organismus mit leiden.

So wie nun ein System oder ein Organ leidet, so treten auch die Erscheinungen, welche davon abhängen, hervor. Von der mindern oder heftigeren Affektion dieses Systems oder Organs hängt es nun ab, wie sich diese Erscheinungen darstellen. Sie schreiten von einem Grade zu dem andern, bis sie entweder ihr Höchstes erreicht haben, oder kehren in der Ordnung wieder zurück, wie sie auf einander gefolgt sind. Als Beyspiel betrachte

trachte man das affizirte Lungenorgan in einer Peripneumonie. Zuerst stellt sich ein Husteln, dann geschwindes Athemholen, ein heftigeres Husten, Stechen auf der Brust, ein speichelartiger Auswurf, blutgefärbter Auswurf, und zuletzt ein gekochter eiterartiger Auswurf ein. — Die Systeme und Organe stehen mit andern in einer mittelbaren oder unmittelbaren Verbindung. Stets geschieht der Uebergang zuerst auf diejenigen, welche mit dem zuerst affizirten in einer unmittelbaren Verknüpfung stehen. — Allgemein ist die Verbindung der Haut mit den Organen zur Absonderung des Urins, und dann mit jenen zur Assimilation, bekannt. So wie demnach das Hautsystem beträchtlich leidet, so sehen wir auch Veränderungen in den Urinwegen, so wie auch in der Verdauung. Diese Organe stehen dann wieder mit andern in unmittelbarer Verbindung, welche dann auch in der nämlichen Ordnung leiden, so wie jene beträchtlicher affizirt worden sind. — Sobald unsere Theorie ganz in Richtigkeit seyn wird, werden wir uns auch im Stande finden, die Sukzession der Erscheinungen nicht allein einzusehen, sondern sogar voraus zu bestimmen, und so den Kurs, Dekurs und Rekurs der Krank-

Krankheiten nach einer bestimmten Ordnung zu begreifen.

Wenn wir aber nun den Organismus in drey Systeme zerfallen lassen, so muß sich dann auch zeigen, daß es für ein jedes dieser Systeme eigne Krankheiten gebe, und daß nach der genaueren Verbindung dieser Systeme mit einander, die Krankheiten von dem einen in das andere übergehen müssen. Und es würde hierdurch leichter, die Sukzession der Erscheinungen einzusehen und zu beurtheilen. Diese Systeme sind das Reproduktions-Irritabilitäts- und Sensibilitätssystem. Wie wir sie hier angeführt haben, lassen wir sie auch im Organismus auf einander folgen. Zu dem Reproduktionssysteme rechnen wir die sämtlichen Assimilationsorgane, zu jenem der Irritabilität die Muskeln und das Gefäßsystem, das Gehirn und die Nerven aber zu dem Sensibilitätssysteme. Daß sowohl im gesunden als kranken Zustande ein jedes dieser Systeme seine eigne Verrichtungen und seine Erscheinungen habe, kann ich hier als bekannt voraussetzen.

Es wäre hier nur darum zu thun, aufzufinden und darzuthun, welches von diesen Sy-

Systemen bey dem gelben Fieber zuerst ergriffen werde, und wie der Uebergang von dem einen zu dem andern erfolge. Dieses sey die Aufgabe, welche wir uns hier machen, von deren Lösung die Erklärung der Zufälle, der glückliche Erfolg der Heilart, und überhaupt der Werth dieser Abhandlung abhängen wird. — Ohne der Sache den geringsten Zwang anzuthun, wollen wir nun sehen, mit welchen Erscheinungen diese Krankheit beginnt, welche permanent sind, welchem Systeme diese angehören, und wie diese Symptome von dem einem auf das andere System übergehen. Vielleicht gelingt es uns, alsdann mehrere Stadien der Krankheit aufzustellen, um nach der Verschiedenheit und dem Uebergange dieser Stadien, die Heilmethode zu modifiziren.

Den Charakter einer Krankheit zu bestimmen, dazu wird vordersamst verlangt, daß wir die ihr eigenthümlichen sogenannten pathognomonischen Erscheinungen aufsuchen. Da eine jede heftige Fieberkrankheit von einem Heere Erscheinungen begleitet wird, so läßt sich daraus eigentlich das Charakteristische der Krankheit nicht abnehmen. Denn diese kommen allen Fieberarten zu, und müssen

sen aus der Erklärung über die Entstehung der Fieber überhaupt beurtheilt werden.

Aus diesen Fiebererscheinungen lassen sich allerdings, wie wir weiter unten ansehen werden, manche wichtige Resultate in Beziehung auf die Diagnose ziehen, nur das Pathognomonische der Krankheit ist selten daraus zu erkennen. Dieses müssen wir in etwas andern aufsuchen.

Zu diesen gewöhnlichen Fieberscheinungen im gelben Fieber wird das Beginnen desselben mit großer Mattigkeit, Abgeschlagenheit in den Gliedern, Muthlosigkeit, plötzlichem Beraubtsein des Bewusstseyns, mit Schmerzen im Rücken, in den Lenden, den Waden, mit heftigem Kopfschmerz über den Augenhöhlen, mit unangenehmen Gefühl in der Magengegend mit Ekel und Neigung zum Erbrechen, gerechnet. Dieses sämmtlich sind Erscheinungen, welche nichts Ausgezeichnetes haben, und gewöhnlich andere Fieberkrankheiten begleiten.

Das charakteristische und pathognomonische Zeichen dieser Krankheit ist aber das Erbrechen. Dieses Erbrechen ist nicht ein sogenannter

nannter konsensueller Zufall während dem Anfalle des Fiebers, wie das besonders bey den intermittirenden Fiebern, während dem Anfalle des Fieberfrosts öfters vorkommt, sondern es erscheint oft schon in den ersten vier und zwanzig Stunden nach geschehener Ansteckung, und begleitet die Krankheit fast während ihrem ganzen Verlaufe. Von diesem Erbrechen hat die Krankheit, besonders von den Spaniern sogar den Namen, Vomito negro, oder prieto, erhalten. Nicht allein aber das Erbrechen an und für sich, sondern auch das, was erbrochen wird, charakterisirt vorzüglich diese Krankheit.

Ein zweites charakteristisches Zeichen dieser Krankheit ist die gelbe Farbe, welche sich anfänglich im Auge, und bald nachher auf der Oberfläche der Haut zeigt. Mit diesem Erbrechen und der gelben Farbe verbindet sich verdorbener Geschmack im Munde, verlorne Eßlust, Widerwille gegen alle Fleischspeisen, Schmerzen in der Herzgrube und der Magengegend. Die Zunge ist Anfangs feucht, aber unrein, weißlich und mit einem mehr oder minder dickern Schmuze überzogen.

Wir

Wir glauben uns nun berechtigt, zufolge dieser pathognomonischen, und einigen andern, sie stäts begleitenden Erscheinungen, die Krankheit in ihrem ersten Stadium, als Krankheit der Reproduktion, als Störung in den Assimilations- und Digestionsorganen anzusprechen.

In dem zweiten Stadium stellt sich eine brennende Hitze, ein starker Durst ein. Das Athmen ist kurz, schnell, beengt, mit Seufzen und Beklemmung verbunden. Der Puls schlägt hundertmal in der Minute, ist voll, weich und ungleich, die Haut brennend und trocken. Die Kranken klagen über ein heftiges Brennen im Schlunde, können nicht gut schlucken, leiden an einer Kardialgie bey einem brennenden Schmerz, und einer Engigkeit des Magenmundes. Die Zähne werden mit einem schwarzen Schleime überzogen, das Zahnfleisch und die Ränder der Zunge springen auf. Die Magengegend ist angespannt, und schmerzhaft beym Anfühlen. Der Urin sparsam mit einer Empfindung von Brennen längst der Harnröhre, ist dunkelroth. Hiermit verbindet sich ein, bald mehr stilles, bald mehr lautes, Irrereden. Die Zunge ist trocken, und wird schwärzlich. Dieses Stadium nehmen wir

wir

wir als den Uebergang des Leidens aus dem reproductiven in das irritable System — als das Stadium der Entzündung an.

Bey den weiteren Fortschritten der Krankheit, verfallen die Kranken in heftigere Delirien. Abwechselnd stellt sich eine Schlafsucht ein. Das Gesicht ist entstellt, es verbreitet sich zuweilen ein geziertes, widernatürliches Lächeln darüber. Die Kräfte sinken schnell, das Erbrechen, welches anfänglich galligt und schleimigt war, wird jezt schwarz. Der Puls wird schwächer und zitternder, die Zunge schwer und stotternd. Hals und Brust werden mit Petechien bedeckt. Es zeigen sich Aphten am Zäpfchen, an der Gaumendecke, und hinten in der Mundhöhle. Es entstehen Blutflüsse aus der Nase, der Harnröhre, dem After und den Geburtstheilen. Zuweilen, obgleich sehr selten, blutige Schweisse. Es stellen sich Brandflecken an den Geschlechtstheilen ein. Die Kranken werden taub, zitternd am ganzen Körper, haschen nach Mücken, lesen Flocken, der Harn, welcher vorher schwarz und blutig war, hört auf zu fliesen. Es stellt sich ein Schlucken, Convulsionen, Kälte der Gliedmaßen, gesunkener Puls und ein soporöser Schlaf ein.

Die

Dieses ist die höchste Stufe der Krankheit, wo die Entzündung ihr Maximum erreicht, und in Brand übergeht. Die Krankheit tendirt in das dritte Stadium überzugehen, der Organismus erliegt aber, nachdem zwey Systeme, zwey Dimensionen in ihre Tiefe herabgesunken sind. — In dieser Periode geschieht es auch, daß die Kranken öfters einen Tag, ja zuweilen nur einige Stunden vor dem Eintritte des Todes einen höchst unerwarteten Anschein von Besserung und Erhebung der Kräfte bemerken. Die vorher in Todesschwäche dagelegenen Kranken, ermuntern sich, werden ganz frey von Erbrechen und Schmerzen, wie wir dieses oben schon angeführt haben. Dieser Zustand ist der Uebergang der Entzündung in Brand.

Zur bessern und leichtern Uebersicht des Ganzen, des Bildes der Krankheit nämlich, wollen wir zugleich auch das Stadium der Rekonvaleszenz hier abhandeln. Auch dieses Stadium läßt sich füglich in zwey Unterabtheilungen bringen. Es erfolgt nämlich die Wiedergenesung in vielen Fällen, entweder nach dem ersten Stadium der Krankheit, oder am Ende des zweiten Stadiums, nachdem die Krankheit fast ihren höchsten Grad erreicht hat.

Wir

Wir sahen, daß das erste Stadium sich durch grose Entkräftung, ein remittirendes Fieber, Neigung zum Erbrechen, Erbrechen selbst, verlorhrne Eßlust und belegte Zunge ankündigte. Das Herausgebrochne ist ein weißlicher, dann gelblicher Stoff, welcher erst später hin die schwarze blutige Farbe annimmt. — Die Zeichen eines Besserbefindens oder der Rekonvaleszenz müssen also folgende seyn: wenn die grose Entkräftung etwas nachläßt, die Kräfte sich also heben, das Erbrechen sich mindert, das Ausgebrochne mehr wäßrigt und schleimigt, als galligt und blutigt ist, die Zunge feuchter wird, Speise und Getränke mit Lust und ohne Beschwerden genommen und behalten werden.

Im zweyten Stadium ist das remittirende Fieber mehr ein kontinentes geworden und wie wir aus der ganzen Schilderung bey der Diagnose gesehen haben, hat der entzündliche Charakter der Krankheit einen hohen Grad erreicht, und zugleich sind die Erscheinungen einer sogenannten Fäulniß eingetreten.

Die Zeichen des Besserbefindens können keine andere seyn, und sind es auch nach
Magazin II. B. 1. St. C den

den Zeichnissen der Beobachter, als wenn das mehr kontinente Fieber wieder in ein remittirendes, und, wie sogar die Fälle vorkommen, in ein intermittirendes Fieber übergeht, wenn das Erbrechen entweder nachläßt, oder die Kontente des Magens eine bessere Gestalt bekommen, der ausserordentliche Durst, das Brennen im Halse, die Kardialgie nachlassen, das Bewustseyn in etwas wieder zurückkehrt, die ausserordentliche Unruhe der Kranken nachläßt, die schwarze trockne Zunge eine mehr gelbliche Farbe annimmt und feuchter wird, der ausserordentliche Ekel gegen alle Speisen in etwas nachläßt, und die Farbe der Haut sich in etwas verändert.

Man muß in diesem Stadium der größten Höhe der Krankheit, wohl bemerken, daß nur die allmähliche Abnahme der üblen Symptome eine wirkliche Besserung anzeigen könne, daß aber das plötzliche Verschwinden der Heftigkeit dieser Erscheinungen nur ein anscheinendes Besserbefinden sey, und daß darauf der Tod schnell eintrete, wahrscheinlich weil der entzündliche Zustand, nachdem er sein Maximum erreicht hat, in Brand übergegangen ist. —

Von den Einflüssen, wodurch die Krankheit erzeugt wird.

Das gelbe Fieber ist eine kontagiöse Krankheit, darüber kann nun wohl jetzt kein Zweifel mehr stattfinden. Was sie zu einer der gefährlichsten und fürchterlichsten Pestkrankheiten erhebt, ist, daß sie, während dem sie an einem Orte herrschend ist, den Charakter der Epidemie annimmt, und zuletzt sogar droht, endemisch werden zu wollen. Der Charakter des Kontagiums bey dem gelben Fieber zeichnet sich besonders dadurch aus, daß die Luft anfänglich nicht verdorben ist. Daher macht es auch keine ganz rasche Fortschritte, sondern theilt sich nur durch unmittelbare Berührung kranker Körper, ihrer Kleider u. s. w. mit. Bey einer genaueren Nachforschung läßt sich bey diesem Kontagium herausbringen, welche Menschen, welche Familie oder welches Haus zuerst angesteht wurde, wie sich die Anstekung wieder auf andere fortpflanzte, und so allmählig von dem einem zum andern hinüberschlich. Nur wenn die kontagiöse Krankheit schon große Fortschritte an einem Orte gemacht hat, und die Atmosphäre von ihrem Miasma angefüllt

C 2

ist,

ist, wird sie zuletzt epidemisch, d. h. dafs sie viele auf einmal ergreift.

Darauf beruhte das Unglück so vieler Städte bis dahin, nämlich dafs man den kontagiösen Charakter erst dann erkannte, nachdem sie schon grofse Fortschritte gemacht, und sich zur Epidemie erhoben hatte. Wo sie ursprünglich zu Hause ist, da ist sie seit undenklichen Zeiten schon epidemischer Art, wie die orientalische Pest, d. h. es bedarf nur einiger äusserlicher Momente, und sie tritt jedesmal in der nämlichen Gestalt, und mit der nämlichen Wuth hervor. Dieser epidemische und zum Theil endemische Charakter hat sich aber zum Schrecken der Menschheit auch ausser ihrem eignen Geburtsorte über andere Länder, besonders in vielen grofsen Städten Nordamerikas verbreitet, und, wie wir weiter unten zeigen werden, wenn wir von den Schutzmitteln gegen diesen verheerenden Feind sprechen, so dürfte sie zuletzt auch in Europa einheimisch werden, wenn nicht die kräftigsten und zweckmäfsigsten Maasregeln dagegen ergriffen werden.

Bevor wir nun aber von dem Kontagium selbst sprechen, worauf allerdings sowohl
bey

bey der Heilung als den Präservativen unendlich viel ankommen wird, müssen wir uns nun hier über den Charakter der Krankheit selbst erst tiefer einlassen. Mathematische Gewissheit wird hier wohl niemand mit Billigkeit verlangen, und wir glauben, vorerst genug gethan zu haben, nach dem gegenwärtigen Stande der Naturlehre und der Medizin so viel Licht als möglich über diesen dunklen Gegenstand zu verbreiten, und mit Thatfachen zu belegen.

Was keinem Zweifel unterliegt, ist, daß diese Krankheit ein wahrer Typhus sey, wofür sie auch bis dahin alle Beobachter erkannten. Unter einem Typhus verstehen wir eine solche Fieberkrankheit, wo viele wichtige Organe oder Systeme des Organismus gleich anfangs der Krankheit heftig affizirt, und ihre Verrichtungen in einem beträchtlichen Grade gestört sind, und wo das Fieber kontinuierlich fast ohne Remissionen fortschreitet. Wir erkennen dieses, wenn die Krankheit mit Frost anfängt, worauf Hitze erfolgt, wobey sich nur wenige Remissionen einstellen. Aus seinem heftigen Kopfwehe, Schwindel, Sinnlosigkeit, Delirien, Schlafsucht, Mangel am Schlafe, schwerem Gehöre, schwachem und schnell-

schnellem, oder auch vollem und sehr weichem Pulse, glühender brennender Hitze, aus dem bitteren Geschmacke, der unreinen belegten Zunge, dem Ekel, Erbrechen, dem aufgetriebenen Unterleibe, dem Durchfalle, dem geschwinden beschwerlichen Athemholen, aus der Mißfarbe des Gesichts, der Haut, ihrer Trockenheit, oder auch dem zerfließenden übelriechenden Schweisse, dem Friesel und Petechien, trüben, schleimigten, leimartigen, oder auch ganz blassen Urine. Wo diese Erscheinungen entweder in Gesammtheit, oder auch nur ein großer Theil derselben hervortreten, da sind die wichtigen Organe und Systeme, des Sensoriums, der Assimilation, der Respiration, des Haut- und Gefäßsystems, der Sekretion des Urins, u. d. m., beträchtlich gestört.

Dies ist zwar der Fall in allen Fieberkrankheiten, wenn sie eine beträchtliche Höhe erreicht haben, und kommen sowohl der Continua als auch dem Synochus zu. Der Typhus unterscheidet sich nur darin, daß diese Erscheinungen von gleichem Umfange in der ersten Periode schnell und fast unerwartet hervortreten. Besonders charakterisirt auch noch
den

den Typhus, daß die Kräfte schon im Anfange der Krankheit sehr gesunken sind.

Vergleicht man nun dieses Bild, welches wir vom Typhus überhaupt entwarfen, mit der Schilderung, welche die Beobachter von dem gelben Fieber lieferten; so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Fieber wirklich eine Typhuskrankheit sey.

Dieses verbreitet nun wohl einiges Licht über die Behandlungsart dieser Krankheit. Denn wo wir es mit einem Typhus zu thun haben, wissen wir auch wohl, welche Heilmethode hier im Allgemeinen indiziert ist. Dieser hier anzuwendende allgemeine Heilplan ist wohl bey allen racionellen Aerzten, welche nicht zu weit hinter ihrer Wissenschaft zurückgeblieben sind, einer und der nämliche. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir weiter unten die Kritik der Behandlungsart des gelben Fiebers besonders liefern werden. Mit dieser allgemeinen Heilmethode ist es aber bey gefahrvollen, schnell vorübergehenden Krankheiten, wie das gelbe Fieber ist, noch nicht gethan.

Es

Es wird wohl hier, wie im technischen Fache überhaupt, darauf ankommen, das Besondere von dem Allgemeinen abzusondern, die Individualität der Krankheit zu erforschen. Die Schwierigkeit der Aufgabe wird niemand mißkennen, und die Erfahrung hat wenigstens bis dahin gelehrt, daß ihre Auflösung, zum Nachtheile so vieler tausend Schlachtopfer noch nicht geleistet wurde. Wie wir es aber anfangen müssen, diese Aufgabe, wo möglich, zu lösen, wollen wir hier angeben.

Wir haben schon früher davon gesprochen, daß, den Gang einer Krankheit und ihren Charakter aufzufinden, es vorzüglich darauf ankomme, die Sukzession der Erscheinungen, wie ein Symptom nach dem andern folge, aufzufassen. Daß dieses bey den Krankheiten, welche einen langsamen Gang nehmen, eben so leicht sey, wenn man nur die Idee der Sache gefaßt hat, als unendlich schwer es bey solchen Krankheiten ist, welche einen sehr schnellen Verlauf machen, bedarf keiner Erinnerung. Man denke aber nur nicht, daß dasjenige, was so schwer scheint, uns auch unmöglich sey. Wir hoffen von dieser Krankheit, welches, wie bey allen pestartigen Fiebern,

bern, in dieser Hinsicht so schwierig ist, den reinen Charakter aufzustellen.

Auf einem ziemlich niedrigen und empirischen Standpunkte würden wir drum stehen bleiben, wenn wir nur die Sukzession der Erscheinungen, und nicht ihren Grund, nur den Grund und nicht die nothwendige Folge desselben darzuthun im Stande wären. Man muß uns erlauben, hier vorerst etwas tiefer in die Konstruktion des Organismus einzudringen.

Der Organismus zerfällt in drey besondere Systeme, in das reproduktive, irritable und sensible System. Ein jedes dieser Systeme hat bekanntlich seine eignen Organe, und steht besonderen Verrichtungen vor. Zur Reproduktion gehört vordersamst das Assimilations- und Digestionsgeschäft. Seine Organe sind das ganze sogenannte Systema chylopoeticum. Zur Irritabilität gehört das Herz mit dem gesammten Gefäßsysteme. Zum sensiblen Systeme gehören endlich die Gehirnmasse und die Nerven. Ein jedes dieser Systeme kann primär oder auch secundär affizirt werden. Von der primären oder secundären Affektion dieser Systeme hängt das Hervortreten der
ein-

einzelnen Erscheinungen sowohl, als auch die bestimmten Formen des Uebelbefindens ab. Anderst setzen sich die Erscheinungen, wenn das reproduktive System, anderst, wenn das irritable und wieder anderst, wenn das sensible primär ergriffen wurde.

Wir sehen ganz deutlich, wie die Erscheinungen eines einzelnen Systems, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, in das andere sukzessiv übergehen. Da in einem jeden Systeme alle Systeme angetroffen werden, so kann natürlich ein einzelnes nicht leiden, wo nicht zugleich die Erscheinungen aller mit hervortreten. —

Magnetismus, Elektrizität und chemischer Prozeß sind die drey Momente der anorganischen Natur, die sich in die organische in Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität verlieren. Die Reproduktion entspricht dem Kohlenstoffe, die Irritabilität dem Wasserstoffe, die Sensibilität aber dem Stickstoffe.

So lange nun zwischen diesen Systemen ein richtiges Verhältniß besteht, ist die Gesundheit im Organismus gesichert. Sobald eine beträchtliche Störung, das Ueberwogen-
seyn

seyn eines Systemes über das andere erfolgt, muß Störung der Gesundheit, Uebelseyn und Krankheit hervortreten. —

Wie weit die Erfahrung dieser Annahme entspricht, wollen wir so kurz als möglich untersuchen.

Bey allen Krankheiten der Reproduktion, wo nämlich die Assimilazion gestört ist, lehrt uns die Erfahrung, daß die Mittel, wo Kohlenstoff überwiegend ist, sich als die ersten und wirksamsten bezeigen. Wir dürfen uns hier nur an das Opium und die peruvianische Rinde erinnern.

Da gleiches, Gleiches im Organismus hervorruft, so müssen auch, wo die Reproduktion gesunken ist, kohlenstoffhaltige Mittel indiziert seyn. Wenn inzwischen die Reproduktion schnell sinket, so wird die Irritabilität die Oberhand erhalten. In diesem Falle wird der Wasserstoff als derjenige, welcher der Irritabilität entspricht, zu frey hervortreten. Wir finden hiezu einen Beleg, indem bey allen Krankheiten, wo die Assimilazion gestört ist, gastrische Erscheinungen hervortreten, gastrische Unreinigkeiten erzeugt werden,

den, die wasserstoffhaltigen Mittel schwer oder gar nicht vertragen werden. Wir dürfen hier nur an die Naphta erinnern, welche bey Störung der Assimilation, bey Durchfällen das Leiden vermehret, wo hingegen Opium als ein kohlenstoffhaltiges und so der Reproduktion entsprechendes Mittel, die beste Wirkung leistet.

In den Fällen aber, wo die Irritabilität der entzündliche Krankheitscharakter sekundär hervorgetreten ist, wird eine zweyfache Behandlung statt finden. Diejenige nämlich, wo wir entweder die Reproduktion unmittelbar zu verstärken suchen, oder wo wir die siegende Irritabilität herabzustimmen uns bestreben. In dem letzteren Falle sind jedesmal Sauerstoffhaltige sogenannte kühlende Mittel indiziert. Warum wir aber dennoch sie nicht anwenden, wenn die Entzündung sekundär gesetzt ist, werden wir dort auseinandersetzen, wo wir von der Behandlung der Krankheit selbst sprechen.

Wenn die Irritabilität so weit die Oberhand über die Reproduktion, welche früher tief herabgesunken ist, erhalten hat, daß wir die letztere hervorzurufen nicht im Stande sind,

sind, und dennoch keine Sauerstoffhaltige Mittel aus Gründen, welche wir weiter unten angeben werden, anwenden dürfen, dann sind die Stickstoffhaltigen Mittel, besonders der Moschus indiziert, weil die stickstoffhaltigen Mittel den wasserstoffhaltigen entgegengesetzt sind, und wegen ihrer genauen Verwandtschaft eine Verbindung eingehen. Wie sicher diese Ansicht von der Erfahrung unterstützt sey, werden wir in der Folge noch deutlicher zu zeigen die Gelegenheit finden.

Soviel glaubten wir über diesen Gegenstand voraus schicken zu müssen, um uns, was jezt hier folgen soll, über die Natur des Kontagiums und dessen Einwirkung auf den Organismus einigermaßen deutlich erklären zu können.

Es wird hier nur auszumitteln seyn, durch welche Wege das Kontagium in den Organismus aufgenommen, und von da weiter verbreitet wird. Dafs die verschiedenen Kontagien nicht auf einem und dem nämlichen Wege von dem Organismus rezipirt werden, zeigt die Erfahrung hinlänglich. Es sind inzwischen zwey grofse Wege, wodurch diese Aufnahme gewöhnlich erfolgt, durch das Einath-

athmen, also durch die Respirazion und durch die Absorbzion der Haut, das Hautorgan. Je nachdem diese Aufnahme durch den einen oder den andern Weg vorzüglich geschieht, sehen wir auch das eine oder das andere Organ gleich im Anfange und im Verlaufe mehr oder minder heftig erkranken. Viel kommt inzwischen doch auch auf die Natur des Kontagiums selbst an. Dafs eine solche Verschiedenheit wirklich existire, zeigen uns die ganz verschiedenen Aeufserungen auf die mannichfaltigen Systeme.

Es dürfte nicht schwer halten zu beweisen, dafs es Kontagien gebe, welche primär auf das reproduktive, andere, welche auf das irritable und andere, welche auf das sensible System primär einwirken. Vielleicht dürften alle Kontagien, welche Typhus und die sogenannten pestilenzialischen Fieber hervorrufen, unmittelbar das reproduktive System, welche die exanthematischen Krankheiten, als: Blattern, Masern, Scharlach u. d. gl. erzeugen, primär das irritable System ergreifen.

Einige Bestätigung dürfte diese Ansicht aus dem, was der scharfsinnige Steffens über die Gifte überhaupt geäußert hat, finden.

Alle

Allethierische Gifte, sagt er, greifen unmittelbar das irritable System an. Das eigentlich wirksame der thierischen Gifte ist der Stickstoff, welcher durch den Wasserstoff flüchtig gemacht wird, eben so wie der Kohlenstoff im Pflanzenreiche. Hierfür spricht die unmittelbare Wirkung der Alkalien auf das irritable System, und es läßt sich daraus die anerkannte Wirksamkeit der Salpetersäure als Gegengift erklären. Sie wird in salpeterigte Säure verwandelt, ein Theil des Sauerstoffs verbindet sich mit dem Wasserstoffe zum Wasser. Das Gift, eines Theils seines Wasserstoffs beraubt, verliert seine Flüchtigkeit, und mit dieser seine zerstörende Wirkung. Die Krankheit der tollen Hunde besteht demnach darinn, daß der Wasserstoff des Wassers, anstatt sich gleichförmig in das sensible und irritable System zu vertheilen, das sensible System unmittelbar ergreift, und sich des Stickstoffes der Nerven bemächtigt.

Ob die Erscheinungen, welche das Kontagium veranlaßt, davon abhängen, daß das nämliche Kontagium dieses oder jenes System primär affizire, oder von der Verschiedenheit des Kontagiums selbst, gehört noch in das Gebiet der Dunkelheit. Wir wären inzwischen

schen geneigter zu glauben, daß mehr das Letztere, als das Erstere der Fall seyn möchte. Wäre diese Voraussetzung, welche sich auf die verschiedene Erzeugungsart des Miasma selbst gründet, richtig, und wir wüßten zugleich, welchem Stoffe ein oder das andere System mehr entspräche, so würden uns hier einige Strahlen des Lichtes leuchten. — Wenn wir nun aber sagen, daß dem reproduktiven Systeme der Kohlenstoff, dem irritablen der Wasserstoff, und der Stickstoff dem sensiblen Systeme im Organismus entspreche, dann sind wir der Sache doch ein wenig näher gerückt. — Vielleicht möchte doch die Vermuthung einiger Amerikanischer und Spanischer Aerzte daher nicht ganz ungegründet seyn, daß das Kontagium des gelben Fiebers in Stickstoffgas, oder, wie es von andern genennt wird, Amoniakal bestehe. Die größere Verwandtschaft des Stickstoffes mit dem Wasserstoff wird von den Chemikern angenommen. Dann würde es nicht schwer halten, eine Menge von Erscheinungen, welche das gelbe Fieber charakterisiren, nach dieser Ansicht zu erklären. Auch folgte daraus, daß sich Entzündung so leicht im ganzen Darmkanale beym gelben Fieber verbreite. Denn wo der Wasserstoff sehr different hervortritt, da wird jedes-

jedesmal der entzündliche Charakter die Folge seyn. Nur gehören diese Entzündungen, da sie nicht primär in dem Irritabilitätssysteme gesetzt, sondern erst die niedrigere Stufe, die Reproduktion nämlich durchlaufen sind, zu den passiven und nicht zu den aktiven.

Einige Bestätigung erhält diese Ansicht dadurch, daß, wie wir weiter unten sehen werden, die differentesten kohlenstoffhaltigen Mittel in dem ganzen ersten Stadium der Krankheit als die wirksamsten sich bezeigen, ferner auch daß, da der reproduktive Charakter der Krankheit ganz in den irritablen übergeht, und die Entzündung allgemein wird, und fast ihr Maximum erreicht, alsdann stickstoffhaltige als die bewährtesten gegen die sogenannte asthenische Entzündung sich bezeigen.

Da inzwischen das Kontagium allein die Krankheit nicht setzt, sondern auch andere Momente dazu erfordert werden, so wollen wir diese hier beleuchten.

Soviel uns die Geschichte über das gelbe Fieber geliefert hat, so wissen wir daraus, daß es allenthalben nur zu gewissen und be-

stimmten Jahreszeiten herrschend wird. In den Westindischen Inseln, dem Mutterlande dieser okzidentalischen Pest, wüthete es in dem Monate April allgemein. In Nordamerika zeigte es sich in den Monaten August September. Die Frühlingswitterung in den Antillen verhält sich eben so, wie jene des Spätsommers in Nordamerika und Europa. Wir sehen hieraus, daß eine gewisse Anlage erfordert wird, bevor diese Krankheit zum Ausbruch kommt. Welche Anlage dieses sey, und wodurch sie erzeugt werde, sind die Aufgaben, welche wir hier lösen wollen.

Es ist schon von mehreren geäußert worden, und stimmt mit unsern Ansichten überein, daß das gelbe Fieber viel Aehnliches mit der Ruhr habe. Die Verschiedenheit beyder Krankheiten scheint vordersamst darin zu liegen, daß bey dem gelben Fieber mehr der Magen und das Gallensystem, bey der Ruhr aber nebst dem Gallensysteme mehr der untere Traktus des Darmkanals heftig affizirt seyen. Auch die Ruhr, welche, wie das gelbe Fieber öfters den kontagiösen und endemischen Charakter zugleich annimmt, kommt nur zu gewissen Jahreszeiten vor. Nämlich eben auch in den Westindischen Inseln im Frühjahre,

jahre, in Europa aber im Spätjahre. — Die gewöhnlichen schädlichen Einflüsse bey der Ruhr sind aber übermäßige Hitze mit schnell abwechselnder Kühle, der Genuß vieler kalter Getränke, der Pflanzennahrung, und Mangel an reiner Luft. — Ich habe schon an einem andern Orte darzuthun gesucht, daß die Ruhr nur deswegen am Ende des Sommers vorkomme, weil im Verlauf dieser Jahrszeit durch den Verlust so vieler Ausdünstungen auf der einen Seite, und andernseits durch den Genuß der Pflanzennahrung, und vieles, besonders kaltes Getränke, die Verdauung äusserst geschwächt werde. Wenigstens hat die Beobachtung zu allen Zeiten gelehrt, daß die Ruhr nur alsdann heftig und epidemisch zum Vorscheine kam, wenn die Hitze in den Monaten Juni und Juli anhaltend und groß war, und wenn im August oder September die Tage heiß und die Nächte sehr kühl waren, oder wenn überhaupt Hitze und Kälte zu schnell auf einander wechselten. Inzwischen, bey dem nämlichen Witterungszustande, wie z. B. in dem europäischen Klima in den Frühlingsmonaten, wo gewöhnlich Hitze und Kälte schnell mit einander wechseln, sehen wir zwar verschiedene Formen von Krankheiten, jedoch keine Ruhrepidemie

jemals zum Vorschein kommen. Es liegt da nicht allein in der schnellen Abwechslung der Hitze mit der Kälte, ob dieses gleich eines der Hauptmomente ist, sondern in einer Disposition des Körpers, welche erst durch vorausgegangene Einwirkung veranlaßt werden mußte. Ohne diese Disposition des Körpers und ohne der darauffolgenden schnell abwechselnden Veränderung in der Atmosphäre erfolgt keine Ruhrepidemie. Wenn, wie es im Kriege besonders oft vorkommt, bey einer stehenden Armee eine kontagiöse Ruhr um sich greift, so pflanzt sie sich nur alsdann fort, und das Kontagium behauptet nur da seinen Charakter, wo die Disposition des übrigen Volkes so ist, wie wir sie erst beschrieben haben.

Sollte nun das gelbe Fieber, wie es höchst wahrscheinlich ist, die nämliche Anlage zu seiner Entstehung und Ausbildung, wie jene bey der Ruhr, erfordern, so würden uns die veranlassenden schädlichen Einflüsse und die Disposition selbst schon klar seyn, und hiermit würden wir alsdann auch auf das Leiden der einzelnen Organe und Systeme, auf die Ausbildung der Krankheit und selbst auf den Heilplan schliessen können.

Alle

Alle die Nachrichten, und Beobachtungen, so wie die Akten vor uns liegen, stimmen darin überein, daß der Einfluß der heißen Jahreszeit und Witterung das bedenklichste Moment zur Erzeugung des gelben Fiebers seyn. Man weiß jetzt schon in Nordamerika fast nicht anders, als, wenn die Hitze in den Städten, wo das gelbe Fieber schon einigemal herrschend war, exzessiv wird, daß die Krankheit im Spätsommer wahrscheinlich wieder ausbreche. Der spanische Arzt Gonzalez, welcher uns eine interessante Beschreibung über das gelbe Fieber, welches im Jahre 1800 in Cadix herrschte, gab, liefert folgende Witterungsgeschichte, welche wir um so mehr hier mittheilen, da sie mit den übrigen Witterungsberichten und andern Gegenden, wo das gelbe Fieber wüthete, vollkommen übereinstimmt.

In den Monaten Januar, Februar, Merz April und May des Jahrs 1800 war die Witterung unregelmäßig und rauh. Heftige Kälte, starke anhaltende Regengüsse, und ungestümme Winde wechselten mit mehr oder weniger Heftigkeit und Dauer, ohne daß man in diesem ganzem Zeitraume die wohlthätigen Einflüsse des Frühlings genossen hatte, und
es

es schien, als ob die Jahreszeiten sich um den Vorzug, uns lästig zu werden, stritten. Plötzlich fing die Hitze nach Verlauf des Monats Junius an, ganz ausserordentlich zu werden. Das Fahrenheitische Thermometer stieg im Monate August fast bis auf den 90sten Grad, und wir bekamen sehr bald den trocknen brennenden Ostwind, welcher die Heftigkeit der uns verzehrenden Hitze noch mehr erhöhte. Dessen obngeachtet vergingen die Monate Junius und Julius mit dieser glühenden Atmosphäre, ohne dafs sich der Gesundheitszustand im Ganzen beträchtlich verändert hätte. Gänzlich änderte jedoch sich diese Szene der Ruhe im Anfange des August u. s. w.

Es ist überhaupt jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs die ausserordentliche Sonnenhitze zur Entstehung dieser Krankheit, zur Entwicklung des Kontagiums und zu dessen Fortpflanzung ungemein viel beytrage. Wenn hierzu noch ein Beleg erfordert würde, so dürfte man nur darauf hinweisen, dafs, so wie die Hitze nachläfst, die feuchte und kühle Witterung eintritt, die Krankheit nachläfst und endlich ganz aufhört. Wo diese Krankheit bis dahin herrschte, wo das flehentliche Rufen und Bitten der unglücklichen Bewohner

ner

ner jener Gegenden um eine baldige schnelle Abänderung der Witterung. Und auch hierin hat also diese Krankheit das mit der Ruhr gemein, daß sie, wie jene, ihren Verlauf und ihre Beendigung mit dem Monat November nimmt.

Nach den verschiedenen Theorien, wie sie unter den Aerzten herrschten, waren die Meynungen über die Einwirkung der allzugroßen Hitze auf den Organismus sehr verschieden. Die Beobachtung war richtig, daß durch die zu große Hitze, wenn sie zu lange andauere, die Muskelfasern trocken und schwach und die Galle eine große Veränderung erleide, welches man theils in ihrem Uebermaße theils in ihrer angenommenen, zu großen Schärfe suchte. Man sieht aber wohl ein, daß, wenn diese Angaben auch alle ihre Richtigkeit hätten, der Grund davon wieder tiefer liegen müsse.

Die Hitze wirkt doch wohl unverkennbar zuerst und unmittelbar auf das Hautsystem ein, dieses erkennt man schon allein daraus, daß die Haut bey andauernder großer Hitze in Hinsicht ihrer Farbe und ihrer ganzen Form beträchtliche Veränderungen erleidet.

Der

Der Verlust des Schweisses, was in der Folge ein so wichtiges Moment wird, ist selbst nur eine Folge des Leidens des Hautorgans. Der normale Zustand der Haut giebt die Anlage zu der nachher erfolgenden Krankheit, wenn erst andere Momente noch hinzukommen. Wegen diesem Zustande der Haut, worinne sie sich befinden muß, bevor eine solche Krankheit, wie die Ruhr, oder das gelbe Fieber sich auszubilden im Stande sind, wird durchaus erfordert, daß sie nach und nach diese Veränderung erlitten habe. So sieht man also wohl ein, daß die Einwirkung der Hitze des Junius und Julius in Europa und dem nördlichen Amerika, oder die Monate Merz und April, in Ost- und Westindien, vorausgegangen seyn müsse, bevor die Witterung im August die völlige Ausbildung der Krankheit bewirken könne.

Wir können auf diesen Gegenstand unsere Leser nicht aufmerksam genug machen, da hievon, wie wir in der Folge sehen werden, ungemein viel abhängt. Vielleicht sind wir nämlich im Stande, darzuthun, daß ohne diesen Zustand der Haut das Kontagium gar nicht aufgenommen werden würde, daß ohne besondere Berücksichtigung dieses Organs weder
die

die wichtigsten Erscheinungen der Krankheit erklärt, noch viel weniger ein rationeller Heilplan aufgefaßt werden könne. —

Wir kommen nun zu dem zweiten Hauptmoment, ohne dessen Daseyn eben so wenig die Ruhr als das gelbe Fieber vielleicht entstehen können. Wir meynen nämlich die Beschaffenheit des Magens, des Gallensystems und des ganzen Darmkanals. Von der Ruhr behaupten wir wenigstens, daß, ohngeachtet der großen Veränderungen, welche in dem Hautsysteme vorgehen, sie dennoch nicht erfolgen dürfte, wenn nicht zugleich die Assimilationsorgane direkte sehr gestört wären. Daß sie immer gestört seyn müssen, wenn das Hautsystem beträchtlich leidet, setzen wir ohne dieß voraus, und werden dieses auch hier noch zur Sprache bringen.

Es ist eine bekannte und allgemein angenommene Erfahrung, daß das Verdauungsgeschäft im Winter besser und mit mehr Energie von Statten geht, als bey der heißen Jahreszeit im Sommer. Es tragen dazu viele Momente bey, welche sämmtlich jedoch Folgen der zu großen Hitze sind. Sobald die Wärme den gewöhnlichen Grad übersteigt, so
ent-

entstehen Schweisse, es gehen also viele Säfte verlohren. Die Trocknung und somit der Durst sind vermehrt, es wird also mehr getrunken, und gewöhnlich säuerliche und kühlende Getränke, oder Wasser überhaupt.

In diesen Jahrszeiten genießt man mehr die Pflanzennahrung, Obst, Zugemüse, als Fleisch. Diese Gegenstände zusammengenommen vermindern die Thätigkeit der Verdauungsorgane. Hiezu kömmt noch, daß die Hitze an und für sich durch ihre unmittelbare Einwirkung nachtheilige Veränderungen in dem Gallensystem hervorzubringen vermag. Wenn wir uns der Kunstsprache bedienen dürfen, so würden wir sagen, die Expansion werde zum Nachtheil der Kontraktion in allen Systemen des Organismus hervorgerufen. So wie durch Wärme bis zu einem gewissen Grade das expansive Prinzip, das thätige oder ideelle überwiegender, und daher mehr Thätigkeit im Organismus erfolgt, durch Kälte aber das reelle das kontrahirende mit Uebergewicht gesetzt ist, so erfolgt durch zu große Wärme, durch Hitze nämlich, verminderte Thätigkeit in den Systemen vornämlich, worauf sie unmittelbar ihre Einwirkung hat. Wenn die Hitze gleich unmittelbar auf die

Sy-

Systeme einwirkt, woraus der Organismus besteht, so sieht man wohl ein, daß die Säfte eine mittelbare Veränderung dadurch erleiden müssen. Wir sind eben nicht geneigt, diesen Säften nach der älteren Kunstsprache, eine größere Schärfe beyzulegen, jedoch kann nicht übersehen werden, daß durch die Folgen der Hitze, besonders durch den Verlust so vieler Ausdünstung, diese Säfte auf eine doppelte Art verändert werden. Dürften wir annehmen, daß bey der guten Beschaffenheit der Säfte ein gewisses Verhältniß in den Stoffen nothwendig sey, und daß durch den Verlust so vieler Feuchtigkeiten Wasserstoff die Oberhand erhielte, so würden wir auch die Anlage im Darmkanale zum entzündlichen Zustande einsehen. Freylich wird diese Annahme dadurch wieder vermindert, daß die Diät und der Genuß der Speisen und Getränke bey der großen Hitze mehr aus dem vegetabilischem Reiche genommen sind. Inzwischen ist doch darin kein Verhältniß mit dem zu großen Verluste, welcher durch zu starke Ausdünstungen und Schweißse erfolgt. Dann aber darf vor allem nicht übersehen werden die Veränderung, welche die Systeme überhaupt durch die Einwirkung der zu großen Hitze erleiden, wovon Ausdünstung, Schweiß, u. d. gl. nur
 Folge

Folgen sind. — Es kommt aber überhaupt nicht darauf an, inwieferne diese Theorie richtig oder unrichtig sey, und es bleibt jedesmal eine unumstößliche Thatsache, daß das ganze Assimilationsgeschäft in dieser Zeit darnieder liege. Wenn hiezu noch andere Belege nothwendig wären, so dürften wir nur an die Krankheitsformen erinnern, welche gewöhnlich zu diesen Jahreszeiten herrschend sind. Es sind sämtliche Krankheiten, welche offenbar von der verminderten Thätigkeit der Assimilation herrühren, als die Diarrhöen und Bauchflüsse überhaupt.

Wenn eine solche heiße Jahreszeit mehrere Monate lang anhaltend fortgedauert hat, so begreift man wohl, daß die Störung in den oben erwähnten Systemen einen äusserst beträchtlich hohen Grad erreichen müsse. Denn angenommen, daß die Hitze und ihre Folgen solche beträchtliche Veränderungen hervorzu-
bringen im Stande sind; so muß bey der Andauer, indem die Thätigkeit von Innen selbst mehr abnimmt, die Schwäche einen sehr hohen Grad erreichen. Wenn nun bey abnehmender Thätigkeit von Innen, und zunehmender stärkerer Einwirkung von aussen, dieser Zustand länger andauert, so muß es einem
je-

jeden deutlich werden, in welcher gefährlichen Anlage der Organismus in solchen Fällen schwebt. Ohngeachtet dieses allmählich geschieht, so kann der Ausbruch der Krankheit dennoch schnell erfolgen. Denn wenn die Schwäche in einem Systeme den Grad erreicht hat, daß endlich Krankheit daraus erfolgt, so macht die Krankheit selbst oft in vier und zwanzig Stunden die ausserordentlichsten Fortschritte. Hierin liegt wirklich der Grund, der uns oft wunderbar und unbegreiflich vorkommenden Erscheinung, wenn gleich nach dem Ausbruche einer Krankheit die Krankheit schon einen so hohen Grad erreicht. Das angegriffene System, welches schon lange vorher in einem widernatürlichen Zustande sich befand, wird nun durch die Krankheit selbst schnell auf sein Maximum gesteigert.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die Organe und Systeme, von welchen wir dargethan haben, daß sie sich nach einer großen und andauernden Hitze in einer krankhaften Anlage befinden, so sehen wir vorzüglich das Hautsystem und dann die Assimilationsorgane in einem normalen Zustande. Ein jedes dieser Systeme für sich, wenn es krankhaft affizirt ist, zieht unvermeidlich auch das Leiden des

des andern nach sich. So beobachten wir bey allen beträchtlichen Krankheiten der Haut, daß die Assimilazionsorgane leiden, und umgekehrt. Die heftigsten und fürchterlichsten Krankheiten sehen wir jedesmal hervortreten, wenn beyde Systeme zu gleicher Zeit krankhaft darnieder liegen. Wenn nun aber bey einer solchen Anlage das Kontagium selbst unmittelbar auf diese Systeme einwirkt, und sie in ihrem Wesen selbst ergreift, so begreift man auch leicht, wie das Kontagium bey dem gelben Fieber so schnelle und so fürchterliche Fortschritte in dem Organismus machen könne. Daß dieses Kontagium aber von der Haut vorzüglich aufgenommen, und von da weiter in die Assimilazionsorgane übertragen werde, leidet keinen Zweifel, und kann aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit dargethan werden. In diesen beyden Systemen stellen sich die zwey wichtigsten Erscheinungen, welche die Krankheit charakterisiren, nämlich die gelbe Farbe und das schwarze Erbrechen dar, und alle übrige Erscheinungen, welche diese Krankheit begleiten, lassen sich aus dem Leiden der Haut in Verbindung mit jenem der Assimilazionsorgane ungezwungen erklären.

Könnten wir noch mit Gewifsheit bestimmen, welches untergeordnete System in der Haut selbst zuerst und unmittelbar von dem Kontagium ergriffen würde, so würden wir mehr Licht über diese Krankheit zu verbreiten im Stande seyn. Es ist wohl allen Aerzten bekannt, daß die Krankheitsformen, welche von der Haut ausgehen, darin ihre Verschiedenheit finden, jenachdem entweder primär das Lymphsystem, oder das Systema venosum, oder das arterielle ergriffen wird. Hievon hängt der schnellere und langsamere Gang der Krankheit, so wie die Gefahr und Bedenklichkeit selbst ab. Wir getrauen uns hier zwar nichts mit Gewifsheit zu bestimmen, doch sind wir geneigt anzunehmen, daß das venöse System primär von dem Kontagium ergriffen werde. Was uns zu dieser Annahme berechtigt, ist: daß diese Krankheit, ob sie gleich den entzündlichen Charakter behauptet, doch nicht zu den aktiven Entzündungen, welche primär in dem arteriellen Systeme gesetzt werden, gehört. Die Krankheit hat ganz den venösen Charakter. Sie ist asthenisch, und offenbar keine Hypersthenie. Die Kontagien, welche das arterielle System primär affiziren, als die Blattern, die Masern, Scharlach, sind in der ersten Periode nie von asthenischer

nischer Beschaffenheit. Diese Annahme gründet sich auf Thatsachen, daher wir uns in weitläufige Beweise hierüber nicht einlassen.

Es ist, wie wir schon erinnert haben, durch die Einwirkung der Jahreszeit und der Sonnenhitze, Expansion in allen Systemen gesetzt. Diese entspricht aber dem venösen System. So wie Kälte, wenn sie im Winter lang andauert, mehr Kontraktion bewirkt, und das arterielle System affizirt, und hypersthenische Zustände erzeugt. Die Niederlage der Thätigkeit der Haut mit jener der Assimilationsorgane liefern noch andere Belege für die Annahme, daß das venöse System vorzüglich leide. Wozu hier nur anzuführen ist, daß die Reproduktion in Assimilation und Sekretion zerfällt, der Sekretion aber vorderst die Haut, die Leber, die Urinwerkzeuge und die übrigen, in dem Organismus vorhandenen Drüsen angehören, wobey aber das venöse System die vorzüglichste Rolle spielt.

Bey einem Rückblicke auf das Ganze sehen wir nun deutlich, daß die Krankheit durch ein Kontagium erzeugt wird, daß die veranlassenden Einflüsse vorzüglich die Sonnenhitze und ihre Folgen sind, und daß die

An-

Anlage in innormalen Zustande der Assimilations- und Sekretionsorgane bestehet.

Aus diesen drey wichtigen Momenten, und der Beschaffenheit des Kontagiums, der Assimilations- und Sekretionsorgane, läßt sich der Charakter der Krankheit, ihr schneller und gefährlicher Verlauf erklären.

Wir wissen nämlich, daß Krankheiten, wobey nur ein System vorzüglich leidet, nicht so gefahrvoll sind, und nicht unter so fürchterlichen Erscheinungen hervortreten, als wenn mehrere wichtige Organe zugleich und primär affizirt sind. Wo aber das letztere der Fall ist, zeigen sich uns die schlimmsten Krankheitsformen, wie wir dieses schon bey Gelegenheit da erinnerten, wo vom Typhus überhaupt die Sprache war. Wir dürfen hier nur wieder an die böartigen Ruhrkrankheiten erinnern.

Tritt nun aber noch ein so wichtiges drittes Moment, als wie hier das Kontagium ist, hinzu, welches den Organismus in seinem Innersten, in dem Seyn desselben ergreift, so läßt sich leicht einsehen, wie diese Krankheit schnell eine solche Höhe erreichen könne,

und wie hartnäckig sie sich auch der besten und razionellsten Behandlung entgegensetzen werde.

Wir müssen bey dieser Gelegenheit zur Entschuldigung der Aerzte, welche das gelbe Fieber im Anfange verkannten und dadurch zu dessen schnellen Verbreitung vielleicht die traurigste Veranlassung gaben, einiges erinnern. Das gelbe Fieber ergriff eine oder die andere Stadt in jenem Momente, wo die wichtigsten Veranlassungen zur Erzeugung epidemischer Krankheiten gegeben waren. Sie wollten daher auch die entstandene Epidemie aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge erklären, ohne zu einem Kontagium ihre Zuflucht zu nehmen. Dieses selbst liefert aber einen Beweis für unsere Annahme, daß ausser dem Kontagium allenthalben schädliche Einflüsse in hinlänglicher Menge vorhanden waren, welche zur Erzeugung einer Epidemie die Veranlassung gaben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß an jenen Orten epidemische Fieber ausgebrochen wären, wenn auch das Kontagium nicht hinzugekommen wäre. Wirklich grassirten, während dem das gelbe Fieber herrschte, an dem nämlichen Orte, verschiedene andere Krankheiten. Auch sind die ame-
rika-

rikanischen Aerzte, in Newyork und Philadelphia zumal, der Meynung, das gelbe Fieber breche bey ihnen wieder aus, ohne Spuren des vorhergegangenen Kontagiums. Sie wollen eben auch aus dem allgemeinen Einflüssen der heissen Jahreszeit und ihren Lokalverhältnissen den Ausbruch der Krankheit erklären; wiefern diese Annahme auf haltbaren oder unhaltbaren Gründen gebaut sey, wollen wir dann zu erörtern suchen, wenn wir von den Schutzmitteln gegen diese Pest besonders sprechen werden.

Einstweilen wollen wir uns voraus erinnern, daß wir die Entstehung des gelben Fiebers ohne Kontagium sehr bezweifeln. Wo es einmal geherrscht hat, kann es unter den nämlich gegebenen Bedingungen wieder ausbrechen. Es wird schwer seyn, zu beweisen, daß das Kontagium an einem Orte gänzlich wieder vertilget werden könne.

Es ist Thatsache, daß es, wie das Pestgift, Jahre lang versteckt bleiben kann, bis die Momente zu dessen eignen Verflüchtigung und zur Disposition des Organismus gegeben sind. Es wird daher eine grofse, schwere, wichtige Aufgabe seyn, wenn wir von den Schutzmit-

teln sprechen, wodurch das Kontagium so zu vertilgen ist, daß seinem Ausbruche, wenn auch die übrigen Momente gegeben sind, mit Sicherheit vorgebeugt werden könne.

Von der Prognose.

Wenn die Krankheit bis dahin von uns richtig aufgefaßt wurde, so dürfte auch die Vorhersagung, des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs, sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen, nicht sehr schwer seyn. Wer mit unserer Wissenschaft vertraut ist, dem ist nicht unbekannt, daß auch die Prognose sich auf gewisse Grundsätze reduzieren lasse. Die vorzüglichsten Kriterien, welche unser Urtheil bey der Prognose leiten müssen, sind, die Anlage, die körperliche Konstitution, die schädlichen Einflüsse, welche zuletzt auf den Organismus eingewirkt haben, und die minder oder mehr wichtigen Organe und Systeme, welche ergriffen sind.

Da wir die Krankheit schon früher für einen Typhus erklärt haben, und dort der Begriff festgesetzt wurde, was wir darunter verstanden haben wollen; so wird man leicht von selbst einsehen, daß schon in dieser Hinsicht

sicht das gelbe Fieber für eine der gefahrvollsten Krankheiten geachtet werden müsse. Es sind nicht allein die wichtigsten Organe und Systeme dabey affizirt, sondern zugleich sind mehrere derselben gleich im Anfange in einem sehr hohen Grade gestört. Man darf wohl nichts weiter hier erinnern, als das die Reproduktion, in ihren beyden Polen zugleich, in der Assimilazion nämlich und Sekrezion, ergriffen ist. Dieses sind schon an und für sich die gefahrvollsten Zustände. Erwägt man aber noch dabey, das Krankheiten desto gefahrvoller sind, je länger der Organismus in einer krankhaften Anlage schwebte, so tritt hier noch ein zweytes wichtiges Moment ein.

Wir glauben aber dargethan zu haben, das das gelbe Fieber vorzüglich aus der Ursache so schnelle Fortschritte mache, weil der Organismus durch die klimatischen Einflüsse, die ausserordentliche Sonnenhitze, Monate vorher schon in einen innormalen Zustand versetzt ist.

Die schädlichsten Einflüsse sind, nach unserem Dafürhalten, schon an und für sich von der Beschaffenheit, das sie die wichtigste Krankheitsform zu erzeugen im Stande wären.

Be-

Bedenkt man nun, daß hiezu ein Kontagium kommen mußte, dessen Natur wir zwar nicht genau kennen, wovon wir aber dennoch so viel wissen, daß es das innere Wesen des Organismus vielleicht in seinen vorzüglichen Bestandtheilen, Organen und Systemen unmittelbar ergreifen, so können wir auf die Bösartigkeit der Krankheit leicht einen Schluß machen. Wenn auch die bessere Heilmethode angewendet werden würde, so dürfte stets noch diese Krankheit zu den tödlichsten gerechnet werden. Wir dürfen uns daher nicht zu viel schmeicheln, daß, wenn die Krankheit in das Innere von Deutschland vordringen sollte, bey unserer besten Polizey und trefflichsten Medizinalanstalten, und bey einer zweckmäßigen Heilmethode, sie dennoch nicht den größten Theil derjenigen wegraffen werde, welche von dieser Pest befallen würden. Unsere Typhusepidemien, ohne daß wir davon behaupten können, daß sie von einem Kontagium begleitet wären, liefern uns hiezu schon die traurigsten Belege. Daher darf man von uns Aerzten nicht zu viel fordern, wenn man die gefährlichen Momente in Betrachtung zieht, welche auf den Charakter dieser Krankheit einen so großen Einfluß haben. Hiezu kommt noch, daß unter zehn Men-

Menschen kaum drey zu finden seyn werden, welche eine reine ungetrübte Gesundheit geniessen. Sind das nun aber solche, welche schon früher an mehr oder weniger wichtigen Gebrechen litten, so wird die Gefahr der Krankheit, die schlimme Vorhersagung, der traurige Ausgang nur noch wahrscheinlicher. Darauf beruht die Prognose bey den Einzelnen.

Ueberhaupt liesse sich vielleicht füglich die ganze Prognose unter zwey Hauptabtheilungen bringen. Erst, was ein Landstrich, eine Gegend, eine Stadt, vermöge ihrer individuellen Lage, dann wieder was einzelne Individuen besonders von dieser Krankheit zu befürchten haben möchten. Wir werden um so mehr einige Augenblicke hier verweilen, da die Beobachter manches hierüber geäußert haben, und sich aus den Widersprüchen nicht ganz herauszufinden wissen.

Einige drohen uns, wenn das gelbe Fieber sich nach Deutschland oder überhaupt mehr gegen Norden verpflanzen würde, daß die Krankheit viel gefährlicher werden dürfte. Andere dagegen glauben, daß unser kälteres Klima entweder für die Ansteckung überhaupt sichern,

chern, oder den Charakter der Krankheit wenigstens doch mildern würde. Die Gründe sind von beyden Seiten nicht sehr erheblich, man schließt hier nach einer Analogie, und wir hätten hiebey eben so viel zu hoffen als zu fürchten.

Wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, wie wir dargethan zu haben glauben, daß eine besondere Anlage vorhanden seyn müsse, bevor das Kontagium des gelben Fiebers seine Wuth auslassen könne, so dürften wir hier vorerst die Frage aufwerfen: ist diese Anlage nach unsern klimatischen Verhältnissen, Lebensart und Gewohnheit vortheilhafter, oder bedenklicher, als bey den Bewohnern des Südens oder Ostens?

Wir sahen, daß die Krankheit nur alsdann zum Ausbruche kam, wenn ein ausserordentlich heißer Sommer vorausgegangen war, und große Veränderungen in den Sekretions- und Assimilationsorganen hervorgebracht hatte. Wir glauben hieraus zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, da die Hitze bey uns doch nie den Grad, als in den westindischen Inseln, und selbst auch in Nordamerika erreicht, daß wir weniger
zu

zu befürchten haben, als die Bewohner jener Gegenden. Wenn es hier noch besonderer Beweise bedürfte, so dürften wir auch nur das anführen, daß selbst in jenen Gegenden die Landstriche, welche eine höhere Lage haben, wo die Luft also nicht so sehr verdorben, die Atmosphäre nicht so sehr erhitzt ist, und mehr Kühlung herrscht, von der Krankheit ganz verschont blieben, oder doch minder heftig davon ergriffen wurden. Selbst in den Städten, wo die Krankheit einmal ausgebrochen ist, werden diejenigen Quartiere zuerst und am heftigsten ergriffen, welche durch ihre individuelle Lage mehr Stoff darbieten.

Was sich dagegen mit Grund einwenden liefs, wissen wir wohl, nämlich, daß hier alles auf eine relative Beschaffenheit ankomme. Man darf aber nicht vergessen, daß im nördlichen Europa die Hitze niemals so lange und ununterbrochen andauere, als in heißeren Welttheilen, daß der Herbst und die kältere Witterung, welche jedesmal dieser Krankheit ihre Gränze setzen, früher bey uns eintrete, als in Süden oder Osten, und daß also, wenn die Krankheit wirklich auch die nördlichen Gegenden heimsuchen sollte, ihr Zeitraum
viel

viel kürzer eingeengt seyn würde. Hierzu kommt noch, daß das Hautsystem, welches in dieser Krankheit eine so wichtige Rolle spielt, bey den Nordländern weniger erregbar ist, als bey den Völkern in heißeren Klimaten.

Ein anderes Beruhigungsmittel für die Bewohner des Nordens ist der Zustand der Assimilationsorgane. Daß das Gallensystem in dieser Krankheit besonders angegriffen sey, leidet wohl keinen Zweifel. Daß aber dieses das leidende Organ in den südlichen und wärmeren Gegenden sey, beweisen uns der Gang der Epidemien, der endemische Krankheitscharakter, die Farbe der Haut und des Gesichts in jenen Gegenden. Was man dagegen als einen Beweis anführen dürfte, daß die Fremden von dieser Krankheit nicht allein angesteckt, sondern auch gewöhnlich ein Opfer derselben wurden, zeigt mehr für, als gegen unsere Behauptung. Denn wer in ein fremdes Klima kommt, besonders in ein viel heißeres, bey dem müssen die Haut und die Assimilationsorgane schneller in eine krankhafte Anlage versetzt werden, als bey den Eingebornen.

Was wir hier geäußert haben, soll inzwischen nicht mehr beweisen, als daß das Kontagium des gelben Fiebers weniger Rezeptivität in Norden, als in Süden und Osten finden werde, und daß, wenn die Krankheit wirklich zu uns verpflanzt werden sollte, sie weniger heftig und von kürzerer Dauer seyn würde. Schon die Annahme des Kontagiums setzt voraus, daß kein Welttheil, kein Land, kein Klima ganz vor dieser Krankheit gesichert sey. Einheimisch inzwischen kann sie im kälteren Norden nie werden. Sie kann höchstens daselbst eine Durchflucht halten, wenn man anderst dagegen nicht alle Maasregeln vernachlässigen wollte. Doch hievon ein Mehreres, wenn wir von den Schutzmitteln sprechen werden.

Was im Allgemeinen von der Prognose dieser Krankheit gilt, muß auch auf das Einzelne angewendet werden können. Wo die Sekrezions- und Assimilationsorgane nicht ganz darnieder liegen, da ist die Prognose im Ganzen günstiger. Einen Widerspruch, welcher in dieser Sache zu liegen scheint, müssen wir, wo möglich, zu heben suchen. Die Beobachter behaupten, daß die jüngeren und robusteren Konstitutionen eben so wie die Schwäch-

Schwächlinge von dieser Krankheit aufgerieben würden. Erst müssen wir hier erinnern, daß jung und robust seyn, nicht stets eins aus dem andern folge. Es ist auch hier alles relativ zu betrachten. Die Gesundheit und das Wohlbefinden gründen sich darauf, wie sich die Faktoren der Gesundheit gegen einander verhalten, oder im Gleichgewichte besteht die Gesundheit. Dieses Verhältniß kann aber eben sowohl bey der jüngern als älteren Konstitution sich im Mißverhältnisse befinden. Schon Brown hat richtig bemerkt, daß, wenn man dem Riesen täglich eine gewisse Summe, entzöge er bald ein Schwächling werden, und weniger den äußeren Einwirkungen und der äußeren Natur widerstehen würde, als ein Schwächling, welchem man nach und nach etwas beylegte,

Ein Beweis für diese Annahme liegt ebenfalls in den Beobachtungen der Schriftsteller, welche sämmtlich angemerkt haben, daß die Wohllüstlinge, ohngeachtet ihrer Jugend, dennoch fast sämmtlich von dieser Krankheit weggerafft werden. Einiges von diesen mag auch wohl darin liegen, daß diese verzärtelten Kinder der Natur, welche ihre Existenz und ihr Leben über alles schätzen, von Furcht
und

und Bangigkeit besonders mögen ergriffen werden, Furcht und Schrecken sind aber die gefährlichsten Feinde bey dieser Krankheit. Sie wirken, wie bekannt, unmittelbar höchst nachtheilig auf das Hautsystem und die Assimilationsorgane, welche ohne diefs, wie wir schon wiederholt erinnerten, die Anlage zu dieser Krankheit bilden.

Doch müssen wir hier auch noch eine andere Meinung äufsern. Wir haben schon oben bemerkt, dafs die Krankheit gleich nach ihrer Ausbildung den entzündlichen Charakter annehme. Dieser Zustand ist aber für die jüngern Individuen, wie allgemein bekannt ist, dem feurigen Jünglingsalter gefährlicher, als den pflegmatischen und ältern Subjekten.

Was die einzelnen Erscheinungen angeht, welche einen besseren oder schlimmeren Ausgang der Krankheit vorhersagen lassen, so dürften wir wieder auf die angegebene Stadien zurückgehen müssen. Das vorzüglichste der Prognose gründet sich bey jeder Krankheit darauf, ob sie im Fortschreiten oder im Abnehmen begriffen sey. Eine jede an sich selbst gefahrvolle Krankheit läfst keinen guten Ausgang erwarten, wenn sie
unauf-

unaufhaltsam fortschreitet, und ihre höchste Ausbildung erreicht. Bey dem Verlauf des gelben Fiebers sahen wir, daß das erste Stadium schnell in das andere übergang, so lang dieser Uebergang noch nicht erfolgt ist, scheint die Gefahr noch entfernt, und die Hoffnung zur Heilung gegründet zu seyn. Sobald dieses Stadium aber schon in das zweite übergegangen ist, so wächst die Gefahr mit jedem Augenblicke. Der Entzündungszustand ist eingetreten, der Ausgang daher höchst zweifelhaft. Erreicht dieses Stadium sein Maximum, so schwindet fast alle Hoffnung der Genesung. Wir wollen hier diese Erscheinungen zur besseren Uebersicht noch einmal kurz durchgehen. Aufser den allgemeinen Erscheinungen, welche jede heftige Fieberkrankheit begleiten, stellt sich gleich anfänglich grose Entkräftung, Widerwille gegen alle Fleischspeisen, verdorbener Geschmack, verlorhne Eßlust, Schmerzen in der Herzgrube und der Magengegend, Neigung zum Erbrechen und Ebrechen selbst, unreine weißlichte mit einem mehr oder minder dicken Schmuze überzogene Zunge ein.

Ist nun die Entkräftung gleich im Anfange sehr grose und bleibt permanent, auch nach dem ersten Fieberparoxismus, so kann dieses
nicht

nicht anders, als ein sehr bedenklicher Zufall betrachtet werden, zumal da auf dem Bestand der Kräfte bey den Typhuskrankheiten außerordentlich viel ankömmt. Erhohlt sich der Kranke nach dem ersten Anfalle wieder, sind die Kräfte nicht so sehr gesunken, und stellt sich überhaupt eine beträchtliche Fieberremission ein, so ist dieses eine gute Vorbedeutung. Doch da eine Erscheinung allein niemals zu einem Urtheile berechtigt, sondern diese im Zusammenhange mit allen übrigen genommen werden muß, so kömmt auch hierbey viel darauf an, was es mit den übrigen, besonders den sogenannten gastrischen Erscheinungen für ein Bewenden habe. Bleibt die Zunge feucht, nehmen die Schmerzen in der Herzgrube und dem Magen nicht schnell zu, ist das Erbrechen anhaltend, und die Kontenta, welche herausgebrochen werden, nicht misfarbig, so deutet dieses auf eine günstige Vorhersagung. — Bey dem entgegengesetzten Zustande, besonders aber, wenn das Erbrechen zunimmt, die Kontenta misfarbig werden, die Zunge trocken wird, und mit einem Schmutze überzogen ist, so zeigt dieses den schnellen Fortschritt der Krankheit an. Das Stadium der Entzündung beginnt einzutreten.

Wird

Wird hierbey die Hitze stets brennender, der Durst heftiger, das Athemholen schneller, mit Seufzen und Beklemmung verbunden, der Puls frequenter, die Haut trocken, nimmt die Kardialgie zu, klagen die Kranken ein Brennen im Schlunde, werden die Zähne mit einem schwarzen Schleime überzogen, springt das Zahnfleisch und die Ränder der Zunge auf, so ist die Krankheit im Fortschreiten begriffen, die Entzündung im Magen und Darmkanal hat sich ausgebildet, die Vorhersagung ist äußerst mißlich.

So gefahrvoll die Krankheit, die Lage der Kranken in diesem Zustande ist, so ist doch hier die Hoffnung zur Genesung noch nicht ganz verschwunden. Die Beobachter stimmen sämmtlich darin überein, daß auch unter diesen Erscheinungen noch viele Kranke gerettet wurden. Das Erbrechen, welches, wie wir schon mehrmals erinnert haben, als das pathognomonische Zeichen, die Krankheit durch alle Stadien begleitet, ist in diesem Zeitpunkte heftig, und das ausgebrochne fängt schon an, mißfarbig und schwarz zu werden. Wenn demnach dieses Erbrechen anfängt, etwas nachzulassen, die Schmerzen in der Magengegend sich lindern, die Zunge
anfängt

anfängt feuchter zu werden, der ausserordentliche Durst nachläßt, so deutet das auf ein reelles Besserbefinden, wobey alle üblen bemerkten Erscheinungen nach und nach an Heftigkeit nachlassen. Wenn im Gegentheile die obigen Phänomene eher zu - als abnehmen, wenn sich heftige Delirien abwechselnd mit Schlafsucht einstellen, wenn das Gesicht verstellt wird, sich ein geziertes Lächeln findet, die Zunge schwer und stotternd wird, so ist der Ausgang der Krankheit trüglich. Die Beobachter haben wenigstens nur selten Beyspiele angeführt, daß Kranke in diesem Zustande noch wären gerettet worden. Zu den gefährlichen Zeichen in dieser Krankheit gehört vorzüglich das Schluchzen (singultus). Wo sich dieses einstellte, besonders im letzten Stadium der Krankheit, war der Ausgang gewöhnlich bald tödlich. Eben so war auch der freywillige Abgang des Urins, sowie die Unertdrückung desselben eine gefährliche Erscheinung. Auch die schwarzen Abgänge durch den Stuhl sind meistentheils tödlich. Auch der schwarze Urin war ein gefährliches Zeichen. Wenn dieser sich abänderte, blutig und nachher gelb wurde, so war dieses ein gutes Anzeigen. Einige Beobachter behaupten, ein reichtiges Nasenbluten wäre heilsam

gewesen, sie haben nicht bemerkt, in welchem Zeitraume der Krankheit. Wenn ihre Beobachtung richtig war, so dürfte dieses in der ersten Periode der Krankheit, bey dem Uebergang in das zweite Stadium, vorzüglich statt gefunden haben. — Die Muthlosigkeit ist eben ein so schlimmes, als die Geistesheiterkeit ein sehr gutes Zeichen in dieser Krankheit. Die gelbe Farbe der Haut, wenn sie in dem späteren Zeitraume der Krankheit eintritt, soll mehr ein gutes als schlimmes Zeichen seyn.

Alle diese Beobachtungen, wenn sie gleich nicht ganz zuverwerfen sind, müssen inzwischen darauf reduzirt werden, was wir schon im Eingange von der Prognose überhaupt erinnerten, daß aus einer einzelnen Erscheinung, sie möge auch seyn, welche sie wolle, nichts mit Bestimmtheit — geschlossen werden dürfe.

Die Heilart.

Der Hauptendzweck dieser Abhandlung ist, eine rationellere Heilmethode in dieser gefahrvollen Krankheit festzusetzen. Wenn wir den Schriftstellern, welche über diese Krank-

Krankheit geschrieben haben, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß sie mit großer Genauigkeit das Geschichtliche und Diagnostische, das Ursachliche und auch das Prognostische der Krankheit aufgezeichnet haben; so ist aber auf der andern Seite doch nicht zu miskennen, daß in dem Punkte des Heilverfahrens wenig Brauchbares, Solides, und Gründliches geleistet wurde. Die fürchterliche Tödlichkeit der Krankheit könnte allein schon hier als redender Beweis dienen. Inzwischen wollen wir selbst diese nicht als Argument gelten lassen, da bey contagiösen, epidemischen Krankheiten Umstände eintreten können, und auch wirklich eintreten, welche auch die beste Hülfe der Aerzte öfters vereiteln. Doch die Grundlosigkeit der Behandlungsart, das tumultuarische, inkonsequente, symptomatische Heilverfahren der Französischen, Amerikanischen, der Englischen, Spanischen und der Italienischen Aerzte, selbst des Herrn D. Cajetan Palloni nicht ausgenommen, wollen wir aus ihrer eignen und mitgetheilten Behandlungsart zu beurtheilen suchen.

So wie es in den Köpfen dieser Aerzte aussah und noch aussieht, je nachdem sie

einer oder der andern Theorie mehr oder weniger zugethan waren, so war auch ihre Heilmethode eingerichtet. Wir finden hiernoch Humoralpathologen, antigastrische Aerzte, Nervenpathologen. und Eklektiker mit der gemischtesten Behandlung diese Krankheit bekämpfen. Benjamin Rusch unter den Amerikanischen Aerzten, der fleisigste Beobachter des gelben Fiebers, und der vorzüglichste Schriftsteller hierüber, war besonders der Lobredner des Aderlassens in dieser Krankheitsform. In der ersten Periode der Krankheit empfiehlt er die Venäsektion, besonders bey jungen starken Subjekten, als das vorzüglichste Heilmittel. Nebenher preist er auch das versüßte Quecksilber, den Mohnsaft, den Wein, und die Chinarinde an. So schwankend ist das Heilverfahren dieses Arztes, welcher unter allen Amerikanischen Aerzten die größte Reputazion besitzt. Man hat von ihm eine eigne Abhandlung über die Vortheile, welche das Aderlassen in vielen wichtigen Krankheiten gewährt, aus dem Englischen von Michaelis übersezt. Die gleiche Methode wird in einer Schrift empfohlen: Nachrichten von dem gelben Fieber, welches in Philadelphia vom August bis zum Oktober 1793 epidemisch gewesen. — Die Aerzte
in

in Philadelphia verordneten Anfangs Neutral-
salze mit dem schlechtesten Erfolge. Nach
Careys Bericht leisteten Aderlässe und ver-
süßtes Quecksilber in mehr entzündlichen.
China, Wein, Opium und kalte Bäder aber
in den entgegengesetzten Fällen die besten
Dienste. Damahls starben in dritthalb Monaten
4000 Menschen.

Chisholm ist der grölste Lobredner des
Quecksilbers gegen das gelbe Fieber. Er gab
es in unglaublich starken Dosen. So behauptet
er, einen Kranken, innerhalb fünf Tagen,
durch 5704 Gran Kalomel, einen andern durch
zwanzig Gran, fünfmal täglich und zuletzt
sechszig Gran, zweymal pro dosi gerettet zu
haben. Die erste Angabe, dafs ein Kranker
in fünf Tagen 5704 Gran Kalomel genommen
habe, übersteigt allen Glauben, da in einer
Stunde fünf Tage nach einander jedesmal 40
Gran und noch mehr hätten genommen wer-
den müssen. Er verordnete dieses Kalomel
bis zur Salivazion, welche er für unentbehrlich
ansieht.

In seinem *Traité: La Fievre jaune d'
Amerique* erklärt dagegend Valentin das
Quecksilber als vollkommen unnütz, hält am
mei-

meisten auf Chinarinde und andere Reitzmittel, besonders viel verspricht er sich vom flüchtigen Alkali. In verzweifelten Fällen half noch die Tinct. antisept. Huxh. Angusturarinde, China mit Alaun und Salpeter.

Wie Petro Maria Gonzalez erzählt, so bedienten sich die Spanischen Aerzte, in der Meinung, der rein gastrischen Natur des gelben Fiebers, anfänglich der Brechmittel. Diese hatten aber den allerschlechtesten Erfolg, indem sie unter Zuckungen und Delirien einen schnellen Tod erzeugten. Wegen des schlechten Erfolges dieser Methode wendeten sich die Spanischen Aerzte zu den Laxirmitteln, mit besänftigenden Mitteln verbunden.

Wenn man hiebey die Gründe anhört, welche diese Aerzte zu diesen verschiedenen Heilmethoden bestimmten, so überzeugt man sich, wie wir schon oben erwähnt haben, daß sich fast alle bisher in der Medizin geblühten Theorien in ihnen wiederholten.

Ein großer Theil der Amerikanischen, Französischen und Englischen Aerzte glaubten nämlich, die Ursache dieser Fieberform in Fehlern der Säfte gefunden zu haben, und stellten

ten daher rein humoristische Erklärungen auf. Besonders allgemein herrschte die Idee, sie aus dem Leiden des galleabsondernden Systems begreiflich zumachen. Zur Erweisung dieser Behauptung both man mehrere Scheingründe auf. Unter andern berief man sich auf die, durch die Sekzionen entdeckte unnormale Gröfse der Leber der sich in den Gedärmen ergossenen Galle, und des gelblichen Ansehens mehrerer Unterleibsorgane. Das charakteristische Erbrechen der schwärzlichen Materie war für diese Klasse der Aerzte besonders verführend, um diese Idee festzuhalten, und sie in die Annahme der gastrischen Natur des gelben Fiebers als Grundsatz aufzustellen. Auf ihr Heilverfahren übte diese Ansicht den entschiedensten und verderblichsten Einfluss aus.

Eine andere Klasse von Aerzten setzte, wie wir erst erwähnten, das Ursächliche des gelben Fiebers in dem entzündlichen Zustande mehrerer Eingeweide des Unterleibs, besonders des Magens und des Lebersystems, hierzu durch den öfters bemerkten starken, vollen Puls, schmerzhaften Zustand der Magengegend, der Hartnäckigkeit des Erbrechens, und mehrerer scheinbarer Zeichen der Plethora, und eines aktiven Zustandes des Gefäfs-

Gefäßsystems, verführt. Diese Annahme war besonders für die Behandlung von den allerschädlichsten Folgen.

Gutfeld in seiner gekrönten Preisschrift über den Typhus in tropischen Regionen suchte das Wesen dieses Fiebers aus dem indirekt asthenischen Zustande des Organismus begreiflich zu machen, nahm aber zugleich bey jungen robusten Personen ein, auf Sthenie beruhendes Stadium inflammatorium an. — Durch alle diese Annahmen konnte es nicht gelingen, den Genius dieser Krankheitsform zu enthüllen, die Bedeutung ihrer Phänomene, die Verschiedenheit ihres Verlaufs zu begreifen.

Spätere Betrachtungen deckten bald die Blößen und Mängel dieser Ansichten auf, und waren das Grab dieser sich auf unerweisliche Hypothesen stützenden Behauptungen.

Die gelbe Farbe, die belegte Zunge, das Erbrechen waren diesen Aerzten nichts anders als die Beweise der reingastrischen Natur dieser Krankheit, das Ganze nichts weiter, als ein böartiges Gallenfieber mit einer entzündlichen Komplikation. Diese durch altväterische Grillen begründete Diagnose, wo-

von

von sie weder die, in stättem Widerspruche mit ihrer Annahme sich offenbarende Natur, noch der unglückliche Ausgang ihrer Heilmethode abbringen konnte. Weder die Stimme der Erfahrung, noch der Aufruf der Theorie gebiethet eine ähnliche Indikazion. Aderlässe, Purgirmittel und Mittelsalze waren an der Tagesordnung. So dachten und handelten die Amerikanischen, Französischen und Spanischen Aerzte, da sie mit dieser Krankheitsform zu kämpfen hatten.

Hierdurch wird unser Erstaunen über die fürchterliche Mortalität des gelben Fiebers vermindert. Der üble Erfolg ihrer Heilmethode scheint uns daher natürlich. Es würde uns sogar befremden, wenn in einer solchen gefahrvollen Krankheit, welche einen so schnellen Verlauf hat, bey einer so gemischten, und sich widersprechenden Heilart die Heilung hätte gelingen sollen. Wir werden bald sehen, mit welcher Konsequenz und auserordentlichen Delikatesse diese Krankheitsform, sowie jeder andere Typhus überhaupt, behandelt seyn will, wenn man nur einigermaßen von der angewandten Heilmethode einen glücklichen Erfolg sich versprechen will.

Auf

Auf einer so erhabenen Stufe die Brownianer und Erregungstheoretiker im Vergleiche der Humoralpathologen stehen; so ist diese Lehre ihres einseitigen und quantitativen Charakters zufolge nicht fähig, den eigentlichen Genius des gelben Fiebers zu enthüllen, und den richtigen dagegen wirkenden Heilplan zu entwickeln. Aus der Annahme der Sthenie und Asthenie ist die sich hier ausprägende bestimmte pathologische Metamorphose schlechterdings nicht begreiflich. Stützt der Erregungstheoretiker seinen, gegen das gelbe Fieber gerichteten Heilplan, auch auf die erkannte asthenische Natur desselben; so kann hierdurch, den Inkonvenienzen, eines zu allgemein entworfenen Heilplans wegen, nimmermehr begegnet werden.

Es kommt hier vor allem darauf an zu bestimmen, welchen dynamischen Charakter die Krankheit in ihren bestimmten Stadien besitze, welches der, den Organismus bestimmenden, Systeme, primär, welches sekundär ergriffen sey, welche, der Qualität nach der so wesentlich unter sich differirenden sogenannten Reitzmittel, anzuwenden seyen, wie der Uebergang von dem einen zu dem andern geschehen müsse, wie diese mit einander zu ver-

verbinden seyen, und welches in diesem Falle ihr quantitatives Verhältniß seyn müsse, wie überhaupt nach der Rekonstruktion der Krankheit auch eine Rekonstruktion des ganzen Heilplans, und der einzelnen Heilmittel, nach richtig anzugebenden Kriterien, eingerichtet werden müsse. Diese Bestimmungen und Aufgaben werden wir, wo möglich, zu lösen suchen.

Wir glauben, schon in dem Vorausgegangenen hinlänglich gezeigt zu haben, in welchem Zustande sich die Assimilations- und Sekretionsorgane, diese beyden Pole der Reproduktion, befinden, theils vor dem Eintritte der Krankheit, theils aber und vordersamst nach dem Ausbruche und bey der Ausbildung der Krankheit selbst. Das Kontagium scheint schnell und zerstörend auf die Reproduktion in ihrer Totalität einzugreifen, und überhaupt in dem Innern des Organismus schnell seine zerstörende Kraft zu äußern.

Das gelbe Fieber tritt in seinem ersten Zeitraume als Krankheit der magnetischen, in seinem zweiten ausgebildeten Stadium, als Krankheit der elektrischen Dimension auf. Diese Differenz der krankhaft ergriffenen Dimensionen-

mensionen des Organismus erfordert aber eine verschiedene Handlungsweise. Es ist daher nothwendig, den Heilplan in diesem Duplizitätsverhältnisse zu entwickeln.

Da das gelbe Fieber in dem ersten Zeitraume durch die krankhafte Affektion des reproduktiven Systems bestimmt ist, dieses aber der Ausdruck und Repräsentant des Magnetismus in seiner höheren organischen Potenz ist; so kann unsere hier zu realisirende Indikazion keine andere seyn, als, diejenigen Mittel anzuwenden, welche dem Magnetismus entsprechen. Als die kräftigsten, dieser Indikazion am meisten entsprechenden Mittel verhalten sich der Mohnsaft, der Kampher, der bals. vit. Hoff., die Arnika, der Baldrian, die Schlangenzwurzel, die peruvianische Rinde, die ätherischen Oele, die bitteren Mittel überhaupt. Um die uns hier vorschwebende Indikazion mit Glück zu realisiren, müssen diese Mittel nach festen, sicher leitenden Grundsätzen angewendet werden.

Solange sich das gelbe Fieber noch mit seinen eigenthümlichen Phänomenen darstellt, sind nur diejenigen Mittel heilsame Gegensätze dieses Zustandes, welche ihrer flüchtigen Natur

tur zu Folge schnell, von dem Organismus assimilirt werden können. — In der ersten Periode sind daher lediglich Opium, balsamus vitae Hoffmanni, und Valeriana heilsam. Es giebt überhaupt in der ganzen materia medica kein wirksameres Mittel, dem Erbrechen vorzubeugen, und wenn es ausgebrochen ist, wo möglich zu stillen, als den Mohnsaft. Die Aerzte zu allen Zeiten, sie mochten dieser oder jener Schule angehören, ergriffen dieses Mittel beym Erbrechen, als einen heiligen Anker. Sie vergaßen in diesem Augenblicke der Gefahr aller ihrer Vorurtheile, und verordneten Mohnsaft. Das Unglück war nur, dafs, wie wir das von mehreren Amerikanischen und Spanischen Aerzten zeigen werden, sie dieses Mittel nicht für ein Kurativ, sondern Palliativmittel ansahen. Entweder mischten sie schon dem Opium solche Mittel bey, welche seine Wirkung schwächten, oder sobald dieses Mittel seine Wirkung gegen das Erbrechen geleistet hatte, sogleich zu ihrer gemischten und nicht selten widersinnigen Heilmethode zurückkehrten.

Ein Spanischer Arzt, Don Iuan Manuel de Arejula, welcher nach unserem Dafürhalten die Krankheit noch am zweckmäfsigsten und mit

mit einem glücklicheren Erfolge behandelte, empfahl bey dem dunkel gefärbten Erbrechen und den Stühlen von eben der Art, folgende Mischung.

Ein halb Pfund Chinatinktur, drey Drachmen Chinaextrakt, einige Gran des wässerigten Opiumsextrakts, eine Unze Syrupi Opiati, eine Drachma Schwefeläther. Von dieser Mischung liess er alle halbe Stunden zwey Eßlöffel voll, bis das Erbrechen nachliess, nehmen. Er verordnete diese nämlichen Arzneyen bey dem Schluchzen, ebenfalls mit Vortheil.

Eine andere Mixtur, wovon er die Wirkung nicht genug rühmen kann, besonders gegen das Erbrechen, bestand aus sechs Gran des wässerigten Opiumsextrakts, welche er in sechs Unzen Fenchelwasser auflösete und mit anderthalb Drachmen Schwefeläther und einer Unze Syrup ver setzte. Er gab den Kranken alle Stunden einen Eßlöffel voll, bis das Schluchzen aufhörte. Er liess seinen Kranken beständig Wein trinken, und, wie er sagt, sogar Fleisch geniessen.

Es wird wohl für die Deutschen Aerzte der Erinnerung nicht bedürfen, dass die Wirk
samkeit

samkeit dieses Mittels vom Opium abhängt. Dafs die China kein Mittel gegen das Erbrechen sey, weiß jeder Arzt aus seiner Erfahrung. Auch ist in der letzten Mixtur die China weggelassen worden.

So vortreffliche Wirkungen dieser Arzt von der obigen Mischung beobachtete. und sie daher nicht genug gegen das Erbrechen empfehlen kann, so dringt er demohngeachtet darauf, besonders in den ersten Zeiträumen der Krankheit Brechmittel zu geben, das Brechen auf mancherley Art zu befördern. Wenn die Krankheit, sagt er, unter regelmäßigen Zufällen eingetreten ist, und der Arzt erst nach Verlauf der beyden ersten Tage gerufen wird, ist es nicht mehr Zeit, das Brechmittel zu geben. Er verordnet in diesem Zeitraume Chinapulver mit Weinsteinrahm. Erregen diese Pulver einen starken Durchfall, so soll die China allein gegeben werden. Wenn der Magen offenbar schwach und eine Neigung zum Erbrechen statt findet, so verordnet er, zwey Pfund Chinatinktur, mit zwey Drachmen Brechwein, damit der Kranke mit jedem Becher dieses Trankes den sechsten Theil der beygemischten Quantität des Brechweins bekomme, und läßt solange damit

damit fortfahren, bis gute Wirkung erfolgt ist. — Mehr wird es wohl nicht bedürfen um sich zu überzeugen, daßs, wenn diese Aerzte auch hie und da einen guten Gedanken und ein besseres Mittel gefaßt hatten, dennoch wenig sich davon im Ganzen zu versprechen war, da sie auf andern Wegen und Weise alles wieder zu verderben und zu vereiteln wußten, was sie auf der einem Seite gut gemacht hatten.

Wir versprechen uns von der Wirkung des Opiums nicht allein außerordentlich viel, wofür auch schon Theorie und Erfahrung sprechen, sondern sind auch der Meynung, daßs, wenn es in gehöriger Form und Gabe gereicht wird, es durchaus den ersten Platz unter den wirksamsten Mitteln in dieser Krankheit behaupten werde. Wir Deutschen Aerzte dürfen uns etwas darauf zu Gute thun, daßs wir seit der Brownischen Epoche in Anwendung dieses Mittels es weiter gebracht haben, als unsere Nachbarn. Wenn Theorie und Analogie uns hier nicht trügen, so muß dieses Mittel, in der ersten Periode der Krankheit in Substanz, als sogenanntes Demulzenz gereicht, die vortrefflichsten und herrlichsten Wirkungen leisten.

Unter

Unter diesem, vielleicht nicht ganz passenden Namen, haben wir dieses Mittel in dem allgemeinen Krankenhause eingeführt, und werden an einem anderen Orte von seiner vortrefflichen Wirkung in den verschiedenartigsten Formen der Krankheiten Nachricht geben. Es besteht aus vier Gran Opium in Substanz, einer halben Unze arabisches Gummi, sechs Unzen Kirsch- oder Zimmtwasser und aus einer halben Unze Diakodiumsaft. Von dieser Mischung geben wir alle halbe Stunden oder Stunden einen Eßlöffel voll. Diese Mischung ziehen wir in vielen Fällen wegen ihrer gröfseren Wirksamkeit der Tinctura opii vor, besonders dort, wo sich ein entzündlicher Charakter der Krankheit zeigt. Da wir überhaupt nicht gerne von Stoffen sprechen, so wollen wir auch nicht behaupten, dafs beym entzündlichen Zustande die rein Wasserstoff haltigen Mittel, besonders, wenn dieser Zustand sich im gastrischen Systeme äußert, nicht sogut, als die rein Kohlenstoff haltigen Mittel vertragen werden. Daher denn auch das Opium in Substanz hier besser als die Tinctura Opii indiziert seyn mag.

Wenn wir auch damit noch nicht ganz im Reinen sind, wie die Mittel überhaupt, und in diesem Falle das Opium wirke, so müssen wir doch vorzüglich erinnern, wie dieses schon oben geschah, daß wir den Mohnsaft nicht als ein Palliativ - sondern Kurativmittel angewendct wissen wollen.

Ob es überhaupt dergleichen Palliativmittel gebe, mag hier unerörtert bleiben, und hat sich hierüber auch die Erregungstheorie schon deutlich ausgesprochen. Soviel bleibt indessen gewiß, daß das Opium dem Wesen der Krankheit unmittelbar entgegengesetzt seyn muß. Dieses zeigt seine schnelle und permanente Wirkung gegen die wichtigsten Erscheinungen dieser Krankheit. Die Erfahrung hat übrigens schon hinlänglich bewiesen, daß das Opium in allen Krankheiten der Assimilation den ersten und vorzüglichsten Platz behaupte. Wir haben schon einigemahl in dieser Abhandlung die Aeußerung gethan, daß das gelbe Fieber mit der contagiösen epidemischen Ruhr ausnehmend viel Uebereinstimmendes habe. Aber auch in der Ruhrkrankheit ist der Mohnsaft von Aerzten als das wirksamste Heilmittel mit Recht angepriesen. Es kommt alles darauf an, die gehörige Gabe
zu

zu bestimmen, und den Zeitraum, in welchem es zu reichen ist, ausfindig zu machen, dann zu den ihm analogen Mitteln überzugehen. Ein viertels Gran Opium wird im Durchschnitte von jedermann wohl vertragen, und vier Gran dürfen in einem Zeitraume von zwölf bis sechzehn Stunden, ohne den geringsten Nachtheile und mit dem besten Erfolge gereicht werden.

Der Mohnsaft ist in dieser Krankheit, sowie in allen gastrischen Krankheiten, welche mit Uebelseyn, Eckel, Neigung zum Erbrechen und Erbrechen selbst verbunden sind, auch in dieser Hinsicht ein so vorzügliches Mittel, weil er in der vorgeschriebenen Form oder auch als *Tinctura opii vinosa*, wie wir an einem andern Orte die Zubereitung angegeben haben, keinen unangenehmen Geschmack hat, und fast von allen Kranken ohne Eckel und Widerwillen genommen wird. Zur Abwechslung lassen wir auch sonst wohl ein *Infusum Valerianae* reichen, mit oder ohne Opiumstinktur.

Gewiß wäre dieses Mittel hier auch sehr indiziert, da es bekanntlich viel Analoges mit dem Opium selbst hat. Wegen seinem unan-

genehmen Geschmacke aber widersteht es den Kranken, und wird von diesen gar nicht genommen, oder doch leicht wieder weggebrochen. Wo dieses aber der Fall nicht ist, würden wir eine Mischung von vier Unzen Baldrian und zwey Skrupel Tincturae opii vinosae und einer halben Unze Pommeranzensaft abwechselnd darreichen lassen.

Mit dem glücklichsten Erfolge haben wir bey dem Typhus seit mehreren Jahren in dem allgemeinen Krankenhause eine Regel beobachtet, welche auch bey dem gelben Fieber ihr Recht behaupten muß. Sie ist diese:

Wir untersuchen vor allen Dingen, welche Funkzion, ob jene der Haut oder des Magens und Darmkanals, vordersamst gestöhrt sey, welche von beyden zuerst affizirt worden, wie der Normalzustand der Haut oder der Assimilazionsorgane vor dem Erkranken beschaffen gewesen und wohin die schädlichen Einflüsse vordersamst eingewirkt haben. Je nachdem wir das eine oder das andere finden, welches bey der Art, wie wir unsere Kranke erforschen, uns nicht leicht verborgen bleibt, wenden wir unser Augenmerk auf dieses oder jenes System besonders, und wählen

len darnach unsere Mittel mit besonderer Sorgfalt aus. — Das Opium entspricht unsern Ansichten, Erwartungen und Erfahrungen mehr, wenn die Assimilationsorgane schon im Normalzustande mehr von der Gesundheit abweichen, wenn die Einwirkungen dorthin vorzüglich gerichtet waren, wenn die gastrischen Erscheinungen hervorstechender sind, und überhaupt wenn dieses System das primär affizirte war.

Verhält sich dieses aber umgekehrt, und das nämliche trat bey der Haut ein, so verordnen wir mit besserem Erfolge gleich Anfangs Arnika mit Kampfer. In diesem Falle lassen wir zwey Quint Arnika nehmen, mit vier Unzen wasser infundiren und setzen eine Unze Saft dazu. Dann lassen wir Kampfer entweder in Pulverform oder Emulsion so nehmen, daß anderthalb Gran pro Dosi kommen.

Von diesen beyden Arzneyen lassen wir abwechselnd alle halbe Stunden eine Porzion nehmen. Diese letzteren Arzneyen würden wir daher auch in der ersten Periode des gelben Fiebers empfehlen, wenn die Lage der Umstände jene wäre, wie wir sie erst verzeichnet haben.

In

In dem ersten Falle, wo wir uns zum Gebrauch des Opiums bestimmen, verordnen wir Einreibungen, auch warme Fomentationen, auf die Magengegend. — In dem zweyten Falle, wo wir die Arnika und den Kampfer mehr für indiziert halten, ordnen wir ein lauwarmes Bad an, wenn es die Umstände nur einigermaßen gestatten. —

Von der Trefflichkeit dieser Methode werde ich in der Folge, in allen Formen der Krankheiten, die auffallendsten und sprechendsten Beweise liefern.

An diese Methode reihen wir eine andere an, auf deren Wichtigkeit wir in klinischer Hinsicht einen eben so großen Werth legen, um so mehr, da ihr Einfluss auf die Heilung eben so groß und entscheidend ist, als wenig sie von den Aerzten, soviel uns wenigstens bekannt ist, berücksichtigt wird. Wir meinen nämlich den Uebergang von einem Mittel zu dem andern.

Welche Mißgriffe zum Nachtheile der Kranken in dieser Hinsicht geschehen, übersteigt fast allen Glauben. Die Fehler sind zu tief in unsern bisherigen Theorien, der
Materia

Materia medica, und in den Rezeptformeln gegründet, als daß sich hier etwas anders als grofse Verwirrung und die gemeinste Empirie hätte erwarten lassen. Die Berücksichtigung der Stufenfolge der Erscheinungen; sowie die Sukzession der Mittel sehen wir überall im gleichen Grade vernachlässigt. Wie wenig Trost man in dieser Hinsicht in den praktischen und klinischen Handbüchern findet, davon kann sich ein jeder bey dem ersten Anblicke derselben überzeugen. Ein klinisches Handbuch, wie wir es uns denken, wäre wohl das grölste Bedürfnis unserer Zeit. Die Aufgabe ist jetzt noch schwer zu lösen, und wir wünschen daher, daß eine jede uneingeweihte Hand sich davon entfernt halten möge.

Die Sukzession der Mittel nach unserer Ansicht und Erfahrung ist auf der Reihe, wo das Opium oben ansteht, der Baldrian, der Lebensbalsam, und die Essentia vanillae und das Eisen. Die zweyte Reihe, wo der Kampfer oben ansteht, sind die Arnika, die Serpentaria und die China.

Der Liquor anodinus und die Naphta mischen wir schon seit geraumer Zeit selten
oder

oder gar nicht mehr zu jener Klasse, wo das Opium die Reihe bildet, desto mehr aber vermischen wir diese mit der zweyten Klasse.

Bey jeder Fieberkrankheit kann sich die Rekonstruktion in einem jeden einzelnen Stadium machen. Von dieser Rekonstruktion hängt es alsdenn ab, wie zugleich auch mit den Mitteln, das Steigen, Fallen, der Uebergang von dem einen zum andern geschehen müsse.

Auch diese klinische Rücksicht verdient die größte Aufmerksamkeit, und wird, wie wir bald sehen werden, auch bey dem gelben Fieber von der praktisch brauchbarsten Anwendung seyn.

Mehrere Beobachter des kontagiösen Typhus behaupten zwar, wenn die Krankheit einmal ausgebrochen sey, daß sie unaufhaltsam ihren Verlauf mache, und sich so, wie die Blattern, und Masern, durch nichts in ihrem Laufe hemmen lasse. Aber selbst das gelbe Fieber beweist das Gegentheil. Daß diese Krankheit ein kontagiöser Typhus sey, daran zweifelt wohl niemand, und doch sagen die Beobachter einstimmig, daß die

die Kranken in den verschiedenen Stadien rekonvalesziren, oder dafs die Krankheit in ihrem Dekurse aufgehalten werden könne

Nehmen wir hier nun den Fall an, dafs das erste Stadium des gelben Fiebers sich ausgebildet habe, und zwar von der Beschaffenheit, wo das Opium vorzüglich indiziert wäre, so würde der Uebergang vom Opium der balsamus vitae seyn. In der Rekonvaleszenz würde sich die Essentia vanillae empfehlen.

Tritt aber der zweyte Fall ein, wo der Kampher den Vorzug vor dem Opio verdiente, so würde bey dem Besserbefinden, in der Rekonvaleszenz, die peruvianische Rinde, die Essentia Rob. Whytt. und die Pommeranzenessenz zu gebrauchen seyn.

Ein ganz anderes Verhältnifs tritt nun aber ein, wenn, ohngeachtet der Anwendung einer oder der andern hier erwähnten Heilmethoden die Krankheit dennoch vorwärts schreitet, wie alsdann der Uebergang mit den Mitteln gebildet werden müfste. Dafs wir nicht immer so glücklich sind, den Lauf der Krankheit zu hemmen, dafs bey der Anwendung der indizirtesten Mittel sie manchemahl
von

von einer Stufe zur andern steigt, ist bekannt, und in der Natur der Sache selbst gegründet.

Wenn der Organismus in seinem Innersten heftig ergriffen ist, wenn die wichtigsten Organe und Systeme affizirt sind, so kann die Krankheit nicht mit einem Schlage unterdrückt werden. Es gelingt nur ein langsames Zurückführen, und wenn dieses nicht einmal angeht, erreicht ein System nach dem andern seine größte Höhe, geht von einem in das andere über und endigt sich entweder, mit dem Aufhören aller Thätigkeit, oder schreitet eben so langsam wieder zurück, als schnell es vorwärts eilte.

Wenn wir nicht vermögen, Herr über das erste Stadium zu werden, so geht es rasch in das zweyte über. Die Neigung zur Entzündung in dem Magen und Darmkanale geht in wirkliche Entzündungen über. Um uns nicht zu oft zu wiederholen, berufen wir uns auf die Erscheinungen, welche das zweyte Stadium bilden, und welche unverkennbar den entzündlichen Charakter der Krankheit verrathen.

Wenn wir hierzu Belege nothwendig hätten, so dürften wir uns auch darauf berufen

fen, daß ein großer Theil der Amerikanischen, Französischen und Spanischen Aerzte das erste und zweyte Stadium der Krankheit, obgleich mit einem sehr zweydeutigen Erfolge, antiphlogistisch behandelten. Sie verordneten die profusesten Aderlässe, in Verbindung mit dem ganzen antiphlogistischen Apparate.

Diese Behandlung wurde von Aerzten unternommen, welche in ihrem Vaterlande den ersten Platz, den vorzüglichsten Ruf, und wahrscheinlich mit Recht, behaupten. Was wir gegen ihre Methode erinnern, trifft weniger sie, als die herrschende Theorie. Und dafür läßt sich auch manches zur Entschuldigung sagen, was wir um so weniger mit Stillschweigen übergehen können, da es selbst zu unserem Zwecke gehört.

Die antiphlogistische Heilmethode hat sich in der ersten Periode der Bildung der Medizin als Wissenschaft und späterhin, seit Sydenham Epoche in der Medizin machte, bis dahin fast als die von allen Aerzten in den akuten Krankheiten als die sicherere und bewährtere Heilmethode behauptet. Es ist sehr problematisch, ob ihr Einfluß auf die praktische Heilkunde nicht
viel

viel wohlthätiger war, als die antigastrische Kurart, welche sie späterhin zum Theil verdrängte. Die Grundsätze, worauf beyde Heilmethoden gebaut sind, sind unhaltbar.

In dergleichen Fällen ist die Entscheidung der Frage nur diese, welche von beyden die weniger nachtheilige sey. Wir wären geneigt, und getrauten uns, dieses mit einer Menge von Thatsachen darzuthun, dafs die Emeticolaxativi dem Orkus mehr Opfer gebracht haben, als die Antiphlogistiker. Eine Aderlase, wo sie nicht indiziert ist, erschöpft zwar den Kranken auch, aber der sie verordnet, sieht doch auch bald ein, dafs er damit nicht fortfahren dürfe, er geht daher bald zu andern Mitteln über.

Bey den Antigastrikern aber verhält sich dieses nicht so. Unter dem Gebrauche ihrer Mittel vermehren sich die Erscheinungen, worauf sie die erste Anwendung gründeten. Sie waren daher auch unter allen Partheyen die Hartnäckigsten. Sie glaubten, die Sache mit den Händen greifen zu können, und riefen einen stets entgegen, wenn sich unter dem Gebrauche ihrer Mittel die Zunge mehr belegte, der Geschmack bitterer wurde, die
aus-

ausgebrochnen Kontente einen verdorbenen Stoff enthielten,, hier sieht man ja deutlich die Krankheit und ihre Ursache“.

Das Blut entzieht dem Menschen zwar den edelsten, zum Leben nothwendigsten Stoff, Erbrechen und Abführungsmittel aber entführen auch Säfte, und zerstöhren zugleich Funkzionen, wovon die Erhaltung des Organismus unmittelbar abhängt.

Ueberhaupt finden sich für die Antiphlogistiker weit mehr Entschuldigungs-Gründe, und unendlich viel mehr Fälle, wo ihre Heilmethode wirklich heilsam ist, als bey jenen. Die Antiphlogistiker können mit Recht für sich anführen, dafs ihre kühlende Methode dem erhizten Zustande des Organismus des erkrankten Individuums direkt entgegengesetzt sey. Der Kranke schmachtet nach Kühlung, nach Mitteln, welche ihm die Hitze dämpfen, nach Getränken, welche seinen unvertilgbaren Durst löschen sollen. Wirklich erreicht der Antiphlogistiker auch durch seine Mittel den Endzweck, den er sich vorgesteckt hat. Unter dem Gebrauche seiner Mittel verschwinden die lästigen Erscheinungen fast immer, wogegen er zu Felde zog.

zog. Und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Mittel dieses durch ihre unmittelbare Einwirkung leisten.

Bey allen hitzigen Krankheiten tendirt die Natur zur Entzündung, und endigt auch die Szene des Lebens damit, oder mit dem Brande. Die Leser müssen es einstweilen auf das Wort glauben, daß bey jeder Entzündung das Irritabilitätssystem überwiegend sey. Direkt ist aber der zu großen Aktivität dieses Systems nichts anpassender, als die kühlende Heilmethode. Es mag nun aber der Kohlenstoff oder der Wasserstoff hier die Oberhand erhalten haben, so wird doch jedesmal der Sauerstoff der wichtigere Gegensatz bleiben. Daß aber dieser letztere, in allen den sogenannten kühlenden Mitteln der überwiegende ist, können wir als bekannt voraussetzen. Gegen alle Entzündungen, welche primär in dem Irritabilitätssysteme gesetzt sind, wird daher die antiphlogistische Heilmethode indiziert seyn, und die vortrefflichste Wirkung hervorbringen. Die Erfahrung, welche Tausende von Aerzten durch Jahrhunderte in diesem Punkte machten, bestimmten sie, dieser Heilmethode treu zu bleiben. Selbst aber auch die Wahrnehmung, daß in
allen

allen Entzündungen von dieser Methode, wenigstens Erleichterung und momentane Besserung, bewirkt wurden, bestärkte sie in ihrem Glauben an diese Methode. Wenn man erwägt, daß wirklich keine Entzündung statt finden könne, welche nicht in dem irriterbaren Systeme, vorzüglich aber in dem arteriellen, ihren Sitz habe, so begreift man auch wohl, warum bey einer jeden Entzündung sogenannte kühlende Mittel und das kühle Verhalten, Erleichterung verschaffen.

Daß wir dieser Methode im Ganzen nicht huldigen, wird man bald einsehen. Inzwischen in Vergleichung mit der antigastrischen Heilart hat sie mehr Fundament, und ist weniger nachtheilig, die antigastrische Heilart, als solche, verschafft dem Kranken weniger Erleichterung, und versetzt die krankhaften Organe und Systeme unmittelbar in einen verschlimmerten Zustand. Wo sie dieses nicht thut, da gehören die Mittel mehr der antiphlogistischen Heilart an, und das scheinbare Besserbefinden ist eine Folge dieser, und, wenige Fälle ausgenommen, die Folge der antigastrischen Mittel.

Was bey den gastrischen Erscheinungen so äusserst bedenklich und gefahrvoll ist, und von andern klinischen Aerzten auch hie und da schon angemerkt wurde, besteht darin, dafs bey dem entzündlichen Zustande die gastrischen Erscheinungen nicht selten in ihrem ganzen Umfange hervortreten. Brechmittel wirken aber hier höchst nachtheilig, wie allgemein bekannt ist. Dafs das letztere in dem gelben Fieber der Fall sey, werden wir jetzt bald deutlicher entwickeln. Aber auch abgerechnet davon, mufs die antigastrische Heilmethode auch in dem ersten Stadium der Krankheit sehr nachtheilig seyn, denn die Organe und Systeme, welche die gastrischen genannt werden, sind in dem gelben Fieber affizirt, da sich das ganze Heer der gastrischen Erscheinungen, von der belegten Zunge bis zum Erbrechen, hier einfinden, und die Krankheit von ihrem Anfange bis zu ihrem gänzlichen Verlaufe begleiten. Inzwischen hieraus die Folge ziehen wollen, als müsse die gewöhnliche antigastrische Heilart, die Brech- und Abführungsmittel, angewendet werden, ist wohl höchst irrig.

Dafs die Aerzte in und ausser Europa, welche der antigastrischen Heilmethode zuge-
than

than sind, bey dieser Krankheit ein recht weites und großes Feld finden, um zu den fürchterlichsten Irrthümern sich verleiten zu lassen, war leicht vorher zu sehen; zumahl wenn man erwägt, daß sie in ihrer Ansicht selbst durch die Leichenöffnungen der am gelben Fieber verstorbenen eine Bestätigung fanden. Die Leber war gewöhnlich sehr groß, die Gallenblase von der Galle ganz ausgefüllt, und aller Orten fanden sie Spuren der Ergießung der Galle. Was sich so ihrem Auge darstellte, und mit dem vorausgegangenen, nach ihrer Meynung, in einer so genauen Kaufalverbindung zu stehen schien, mußte sie in ihrem Irrwahne mächtig bestätigen.

Ohngeachtet auch des nachtheiligsten Erfolges der Brech- und Abführungsmittel, war es doch nicht möglich, daß sie diese ganz verließen. Es ist fast unglaublich, welche ungeheure Gaben von Brechweinstein, die Spanischen Aerzte zumahl, ihren Kranken verordneten. Wir haben oben ein Beyspiel dieser Art angeführt, an dessen Aechtheit wir fast selbst zu zweifeln Lust hätten. Es verordnete einer dieser Aerzte zwey und zwanzig Gran Brechweinstein, in einer geringen Quantität Flüssigkeit aufgelöst, welche in ziemlich

kurzen Zwischenräumen genommen werden mußte. — Wenn wir auf solche Beyspiele stoßen, so schöpfen wir ordentlich Muth, und fürchten weniger von der Gefahr der Krankheit, als von der gefährlichen Behandlung.

Wir sind keine von denen, welche den Werth der ausleerenden Mittel ganz verwerfen wollten. Wir erinnern uns aus unserer früheren praktischen Laufbahn, wo wir noch einem Grant, Stoll und dieser Schule huldigten, der eklatantesten Beyspiele, wo uns Brech- und Abführungsmittel, in den sogenannten gastrischen Fieberkrankheiten, die vortrefflichste Wirkung leisteten. Die Brechmittel wirken unstreitig auf zweyerley Art, einmal durch Wegschaffung des schadhaften Stoffes, dann aber auch, daß sie eine Veränderung in den verschiedenen Systemen selbst hervorbringen. Das letztere ist im Grunde das wichtigste, und wird oft übersehen. Wenn eine Umkehrung in der Verrichtung der Funktionen (eine Entgegensetzung der Pole) nicht zu verkennen ist, so dürften die Brechmittel mehr dadurch einen Nutzen stiften, daß sie die gestörte Sekretion in einem Theile vermehren, in dem andern vermindern. So war auch

auch die Wirkung der Brechmittel in kleinen wiederholten Gaben jederzeit wohlthätig, wahrscheinlich dadurch, daß sie die gesunkene Thätigkeit der Haut, überhaupt mehr Gleichgewicht in den Sekretionsorganen wieder herstellten.

Wenn wir gleich seit geraumen Jahren diese Heilmethode verlassen haben, und mit einem sehr glücklichen Erfolge, dessen sich vielleicht wenige Aerzte in öffentlichen Anstalten, in und ausser Europa, werden rühmen können, auch ohne den Gebrauch der Brech- und Abführungsmittel, alle vorkommende gastrische Krankheiten mit der inzitirenden Heilmethode behandelt haben; so wollen wir doch nicht in Abrede seyn, daß es hie und da Epidemien und einzelne Fälle geben könne, wo die Brech- und Abführungsmittel indizirt sind.

Wir glauben zwar, daß sie in keinem Falle als wirkliche Heilmittel, welche das Ursächliche der Krankheit heben, angesehen werden können. Es ist stets nur das Produkt, was dadurch weggeschafft wird, und dadurch hebt sich auch der grofse Widerspruch zwischen den antigastrischen Aerzten und den

Erregungstheoretikern. Beyde heilen ihre Kranken, und vielleicht beyde sicher, obgleich auf dem entgegengesetzten Wege. Beyde aber müssen hie und da auf Fälle stoßen, wo eine oder die andere Methode leichter zum Ziele führt. Wenn wir mit unserer Semiotik mehr im Reinen wären, so könnten die besondern Fälle genauer angegeben werden.

Was uns bestimmte, der antigastrischen Heilart untreu zu werden, und eine Reihe von Jahren fast ausschliessend der Erregungstheorie am Krankenbette zu folgen, war unter andern auch, daß der Irrthum in den gastrischen Krankheiten beyder letzteren seltner, als bey der ersteren, ist.

Die Fälle sind weit häufiger, wo der antigastrische Arzt seine Sordes zu finden glaubt, und sie nicht antrifft, und dadurch mit seinen Emeticolaxativis weit mehr Nachtheil anrichtet, als der Brownianer, welcher auf allgemeine Schwäche sieht, und ihr mit seinen allgemeinen Reizmitteln zu begegnen trachtet. — Die Französischen Aerzte konnten sich viel schwerer entschließen, den Gebrauch der Brechmittel allgemein zu machen, als alle ihre

ihre übrigen Nachbarn. Sie wollten bey ihrer Nation viel Nachtheil von dem Gebrauche der Brechmittel bemerkt haben. Manches mochte wohl in einem Vorurtheile liegen, einiges mag aber auch in der Natur der Sache gegründet seyn. Die Nordländer scheinen offenbar die Brechmittel besser und in weit größeren Gaben zu vertragen, als die südlichen Nationen. Dürfte dieses nicht darin liegen, daß die letzteren leichter zu entzündlichen Krankheiten geneigt wären, daß das irritable System über das reproduktive den Vorsprung habe?

Thun wir nun einen Rückblick auf das gelbe Fieber, auf seinen Ursprung, Erscheinungen und Fortschritte im zweyten Stadium, so werden wir nicht mißkennen, daß die Brechmittel, und die ganze antigastrische Heilart, eben deswegen höchst nachtheilig und kontraindiziert seyn müssen, weil in diesem Stadium der entzündliche Zustand im Magen und Darmkanale nicht zu verkennen ist.

Dieser entzündliche Charakter scheint sogar von den Aerzten nicht erkannt worden zu seyn, welche in der antigastrischen Methode Trost und Hülfe bey dieser Krankheit such-

suchten. Die besseren Amerikanischen Aerzte, als Rusch u. d. gl., aus der englischen Schule, wanden in dieser Hinsicht das Quecksilber als ein entzündungswidriges Mittel an. Die Gaben des Quecksilbers sind ungeheuer, und gränzen an das Unglaubliche, welche von diesen und späterhin von den Spanischen Aerzten gegen das gelbe Fieber, und, wie es scheint, hie und da mit einem guten Erfolge, verordnet wurden.

Dafs die Englischen Aerzte einen sehr grofsen Werth auf die Wirkung des Quecksilbers, besonders bey Leberentzündungen, legen, ist bekannt. Gerade aber in dieser Krankheit ist die Leber vordersamst affzirt, und in einen entzündlichen Zustand versetzt. Es ist also gar nicht zu verwundern, dafs die Aerzte aus dieser Schule auch zu diesem Mittel ihre Zuflucht nahmen.

Die Aufgabe ist daher nur diese, wie dieses Mittel doch einige Hülfe leisten konnte, oder doch wenigstens einige Linderung zu schaffen schien? dafs es sich nicht als wirkliches Heilmittel bewiesen haben mufs, beweist schon hinlänglich, dafs viele andere Aerzte seinen Gebrauch verwerfen, es als nachtheilig

lig erklären, und dafs selbst die Vertheidiger dieses Mittels es nicht allgemein angewendet haben, und nur in einigen wenigen Fällen zu empfehlen scheinen.

Selbst aber der Gebrauch dieses Mittels, und der gute Erfolg, welcher in einigen Fällen nicht zu läugnen ist, wie Rusch und andere die Gewähr leisten, zeugt nicht allein für den entzündlichen Charakter dieser Krankheit, sondern liefert uns auch einen Beleg zu jener Idee, von welcher wir oben Erwähnung machten: dafs in jedem inflammatorischen Zustande, er möge nun primär oder sekundär seyn, die antiphlogistische Heilmethode, wenn gleichwohl keine Heilung, doch einige Erleichterung und Linderung verschaffet. Der inflammatorische Zustand kann stäts nur in einem und dem nämlichen Systeme seyn, und dieses System muß seinen direkten Gegensatz in der Natur finden. Heilung kann von dieser Methode bey dem gelben Fieber nicht erfolgen, da die Entzündung, wie wir schon erinnert haben, und bald weiter sehen werden, nicht im Anfange und unmittelbar gesetzt wurde.

Vielen Aerzten, besonders aber Nichtärzten ist es schon lange aufgefallen, daß kleine Gaben von Quecksilber so leicht einen Speichelfluss erregen, große Gaben aber dieses nicht bewirken. Es geschieht gleichwohl auf keine andere Weise, als daß kleine Gaben in die Zirkulation versetzt werden, und den dynamischen Prozeß eingehen, Größere Gaben wirken durch ihre Schwere und durchlaufen leicht den Darmkanal. Inzwischen bewirken größere Gaben von Quecksilber auch eine Salivazion, nur auf einem entgegengesetzten Wege. Sie gehen den dynamischen Prozeß mit einem anderen Drüsengeflechte, jenem des Mesenteriums nämlich, ein, und bewirken da auch eine gewisse Art von Salivazion, oder den Abgang einer lymphatischen Feuchtigkeit, indem man ganz deutlich bey dem starken Gebrauche des Quecksilbers die Lymphe durch den Stuhl abgehen sieht, welcher bey den kleineren Gaben des Quecksilbers durch den Mund abfließt.

Eine andere Erklärungsart, wie das Quecksilber bey dem gelben Fieber und bey dem Zustande, worinn sich die Leber und das ganze Absonderungssystem im Unterleibe befindet, wirke, dürfte vielleicht folgende seyn:

So

So wie ein absonderndes wichtiges Organ in seiner Funkzion gestöhrt wird, so sehen wir ein anderes ihm analoges in grössere Thätigkeit versetzt. Unverkennbar liegt die Verrichtung der Haut in dieser Krankheit gleich anfänglich darnieder. Dieser Zustand dauert nicht selten bis zum Ende der Krankheit fort. Dafür zeigen sich dann andere Absonderungs-Organen, besonders die Leber und die Galle, mit desto grösserer Thätigkeit. Das Quecksilber wirkt nun aber nicht anders, als dafs es die zu grofse Thätigkeit des Leber- und Gallensystems beschränkt, vermindert, depotenzirt, und wieder mehr Gleichheit in den Verrichtungen herstellt. Oder auch, es erhöht die Wirksamkeit in einigen andern der Leber und dem Gallensysteme entgegengesetzten, oder auch untergeordneten Systemen, wie wir dieses durch seine Wirkung auf das Mesenterium, die Drüsen und das lymphatische System, des Darmkanals und Unterleibes gezeigt haben. —

Es scheint uns jezt obzuliegen, überhaupt darzuthun, dafs in dem zweiten Stadium des gelben Fiebers die Krankheit den entzündlichen Charakter annahme, wie dieses geschieht, und endlich wie diesem Zustande nach Theorie

rie und Erfahrung kräftig zu begegnen sey. Die Betrachtung dieses Stadiums ist um so wichtiger, da es die wichtigste Rolle in dieser ganzen Krankheit spielt, und da diese Krankheit einen so schnellen Verlauf macht, so ist es eigentlich dasjenige, in welchem der Arzt seine Kranke antrifft. Es erklärt sich hieraus auch, wie die Aerzte darauf kamen, die Krankheit für rein entzündlich auszusprechen, und so zu behandeln. Wenn die Krankheit sich wirklich unter den Erscheinungen setze, wie sie im Anbeginne und Verlaufe des zweiten Stadiums angetroffen wird; so müßte ihr Wesen auch rein entzündlich oder primär irritabel seyn. Und dann würde auch die antiphlogistische Heilart in ihrem ganzen Umfange indiziert seyn.

Dafs das zweite Stadium den entzündlichen Charakter verrathe, glauben wir nicht noch einmal darthun zu müssen, da wir dieses schon durch das Bild, das Aufzählen der Erscheinungen, woraus wir mit Recht auf Entzündung schliessen, gezeigt haben. Sie noch einmal zu wiederhohlen, scheint uns eine unnöthige Weitläufigkeit zu seyn.

Der Sitz dieser Entzündung nach der gewöhnlichen Sprache ist der Magen, und zwar von seinen ersten Anfängen, der Rachenhöhle, dem Schlunde, bis zu seiner Beendigung und Fortsetzung durch den ganzen Darmkanal, der Leber und den übrigen Eingeweiden des Unterleibs. Dafs keine beträchtliche Entzündung gedacht werden dürfe in einem einzigen Gebilde, ohne dafs das ganze System, wozu dieses gehört, affizirt seyn müsse, glauben wir mit Recht zu behaupten. Wenn die Entzündung aber dem irritablen Systeme zugehört, so ist doch kein Zweifel, dafs nicht ein Theil dieses Systems, sondern das Ganze desselben die Tendenz zur Entzündung habe. Daher sehen wir auch, dafs keine Entzündung eines einzelnen Theils existirt, wo nicht das ganze System die Veränderung, welche in demselben vorgegangen ist, deutlich ausdrückt. Es bedarf wohl nichts mehr, als an den Zustand des Pulses zu erinnern, wenn Entzündung in einem oder dem anderen Theile sich zeigt. Oft zeigt sich die Veränderung im Pulse schon früher, als sich die Erscheinung der örtlichen oder der ausgebildeten Entzündung des einzelnen Gebildes offenbaret. In diesem Falle ist das ganze System gleichmäfsig ergriffen, wie wir dieses in der Synocha sehen. Oefters verhält sich
die-

dieses aber umgekehrt. Eine höchst wichtige klinische Berücksichtigung, bey welcher wir uns jedoch hier nicht verweilen wollen, da sie nur bey der Entzündung vorzüglich statt findet, welche primär gesetzt wird.

Wir würden leicht mit der Erklärung, wie sich die Entzündung sekundär setze, besonders bey den gastrischen Krankheiten, abkommen können, wenn wir unsere Zuflucht dazu nehmen wollten, zu sagen, daß die Schärfe der gastrischen Unreinigkeit die Theile unmittelbar affizire, und so die örtliche Entzündung im Darmkanale erzeuge, welche sich von da aus alsdann weiter verbreite.

Es ist aber schlimm, daß die wenigsten Aerzte mit Recht an diese Schärfe der gastrischen Unreinigkeiten glauben wollen, und daß vielmehr ihr schadhafter Zustand darauf beruhen soll, daß sie ihre reizende Qualität verloren haben. Dann sehen wir ja auch deutlich den entzündlichen Zustand sehr oft hervortreten, ohne daß das Daseyn der gastrischen Unreinigkeiten vorausgegangen war. Auch wird dieser Zustand nicht dadurch gehoben, wenn wir die vermeintlichen gastrischen Unreinigkeiten weggeschafft haben.

Wir

Wir können uns den Uebergang in Entzündung, worunter wir freilich nichts anders, als den prävalirenden elektrischen Moment denken, nicht besser versinnlichen, als wenn wir einen jeden einzelnen Fieberparoxismus betrachten. Wir sehen da Frost, Hitze und Schweiß aufeinander folgen. Bey einer jeden beträchtlichen Störung in dem reproduktiven Systeme, in den Assimilations- und Digestionsorganen erfolgt sehr leicht ein solcher Fieberzustand. Der erste Moment, oder die ganze erste Periode, der Zustand des Frostes nämlich, gehört diesem Systeme zu. Dieses ist der überwiegende Magnetismus. Nachdem dieser schnell seine größte Höhe erreicht hat, sinkt er wieder herab, und sein Gegensatz, die Elektrizität, erhält die Oberhand, und so zeigen sich auch während der Hitzperiode alle elektrische Erscheinungen, bis auch dieses wieder sein Höchstes erreicht hat und zum Niedrigsten herabsinkt. Im Schweißse zeigt sich uns die Kolliquazion, die Auflösung und Beendigung des elektrischen Moments.

Was hier in einzelnen Fieberparoxismen erfolgt, und was sich, zumal bey dem intermittirenden Fieber so deutlich nachweisen läßt, sehen wir hier im Verlaufe der ganzen Krankheitsform.

Je mehr wir daher das reproduktive System die Oberhand über das irritable ausüben sehen, desto länger sehen wir auch das erste Stadium, den Frost, andauern. Wir zweifeln wenigstens gar nicht, daß sich hierauf die Erklärung gründen liefse, warum in der *Continua*, *Quotidiana*, *Tertiana*, *Quartana*, der Frost und die Hitze kürzer oder länger andauern, früher oder später wieder zurückkehren. Bey der *Quotidiana* ist der Anfall des Frostes kurz, schnell, vorübergehend, die Hitze von längerer Andauer.

In der *Quartana* dauert der Frost viele Stunden lang, und steht mit der Hitze in einem Verhältnisse. Niemand wird aber auch verkennen, daß in der *Quartana* das reproduktive System mit einer noch weit größeren Thätigkeit, als in der *Quotidiana*, über das irritable eine Zeitlang seine Herrschaft ausübe, und sich zu behaupten im Stande sey.

Aus diesem hier gesagten soll nur soviel hervorgehen, daß der Wechsel zwischen Magnetismus und Elektrizität, zwischen dem irritablen und reproduktiven Systeme beständig von Statten gehe, im gesunden Zustande, wie im kranken, nur daß er sich im letzteren

teren versinnlichter darstelle. Auf die Permanenz oder den Wechsel dieser Kräfte beruht das Hervortreten und die Veränderung der manchfaltig krankhaften Erscheinungen. Man hat das Ganze mit Kontraktion und Expansion auszudrücken gesucht. Es läßt sich wohl einsehen, daß, je länger eine von beyden Thätigkeiten die Oberhand über die andere behalte, desto gefahrvoller und bedeutender die Lage des Kranken seyn müsse. Dadurch wird es auch begreiflich, warum wir so gerne die Intermission oder wenigstens Remission in Fieberkrankheiten sehen.

Der entzündliche Zustand im gelben Fieber wäre demnach nichts anders, als der Sieg des irritablen über das reproduktive System.

Hauptsächlich kömmt es nun noch darauf an, zu zeigen, warum wir einen solchen Zustand, die sogenannte passive Entzündung anders behandeln wollen, als wenn sie primär gesetzt wurde.

Den doppelten Zustand und die verschiedene Behandlungsart der aktiven und passiven Entzündung nahmen die Aerzte fast zu allen Zeiten an. Der Grund, worauf man
die

die Verschiedenheit der Heilmethode gründete, war, dafs man bey der aktiven Entzündung eine vermehrte Thätigkeit des Organismus und aller Systeme desselben annahm, bey der passiven aber eine verminderte Energie der Lebensthätigkeit.

Dafs hiermit wenig oder gar nichts gesagt sey, wird wohl ein jeder von selbst einsehen, besonders wenn man erwägt, dafs es physisch unmöglich sey, dafs die Thätigkeit aller Systeme zu gleicher Zeit im Organismus vermehrt sey, und dafs man täglich die aktiven Entzündungen in passive, und auch diese wieder in jene übergehen sieht. Bey einer sogenannten zu schwächenden Heilmethode gehen die aktiven Entzündungen schnell in passive, und diese durch eine zu reizende Heilmethode wieder in aktive über. Die Verschiedenheit dieser Zustände mufs demnach auf etwas anderem beruhen.

Wir haben es schon weiter vorne bemerkt, dafs wir es darin suchen, dafs die aktive Entzündung primär in dem irritablen, und besonders dem arteriellen, Systeme gesetzt werde, die passive aber nur dann erfolge, wenn das irritabile System dadurch die Oberhand

hand erhält, daß vorher ein anderes, das reproduktive nämlich herabsank. Es läßt sich leicht einsehen, daß ein ganz anders Verhältniß im Organismus erfolgen muß, wenn ein System durch seine eigne Kraft und vermehrte Thätigkeit die Oberhand erhält, oder wenn es zu diesem Siege auf dem Wege gelangt, daß das ihm entgegengesetzte vorher in Ohnmacht herabgesunken ist.

Bey dem gelben Fieber sehen wir ganz deutlich das reproduktive System vorher herabsinken, bevor das irritable mit Uebermacht hervortritt. Wäre dieß der entgegengesetzte Fall, so hätten wir es mit einer aktiven Entzündung zu thun. Eben so muß es sich verhalten, wenn die aktive Entzündung oder die primär überwiegende Irritabilität depotenzirt wird, daß die Thätigkeit des reproduktiven Systems scheinbar verstärkt hervortritt.

Wir haben erinnert, daß bey einer jeden Entzündung, sie mag primär oder sekundär gesetzt seyn, die Kranken von den sogenannten kühlenden Heilmethoden einige Erleichterung und Besserbefinden empfinden. Bey der aktiven Entzündung ist dieses Besserbe-

linden reell, und wann das gehörige Verhältniß getroffen wird, sehen wir dadurch auch die Kranken in Gesundheit übergehen. Bey den passiven aber kann dieses Besserbefinden nicht anders als scheinbar seyn. Denn dort, wo schon eine Thätigkeit, ein Faktor des Lebens der Gesundheit und der Krankheit von seiner Höhe in die Tiefe herabgesunken ist, wenn das auch bey dem zweyten geschieht, daß auch dieser von seinem Maximum auf das Minimum gebracht wird, so müssen die Kräfte zusammensinken, und der Kranke in der größten Lebensgefahr schweben oder gar verlöschen. — So läßt sich auch leicht denken, warum jeder Kranke erst einen Rekonvaleszenz - Zustand durchlaufen müsse, warum er in einen Zustand von Schwäche versinket, wenn auch die Krankheit gehoben ist.

Wir beginnen nämlich unsere Heilmethode gewöhnlich so, daß, wenn wir eine Thätigkeit im Organismus vermehrt sehen, wir sie zu der herabzustimmen suchen, der sie überlegen war. Selbst aber durch dieses Herabstimmen, wo ein relatives Gleichgewicht im Organismus hergestellt wird, gehen auf diesem Wege Kräfte verlohren, und es muß

Schwä-

Schwäche zurückbleiben. Gelingt es uns in einzelnen Fällen den Gegensatz gleich herzustellen, so sehen wir auch die Gesundheit ohne das Stadium der Rekonvaleszenz zurückkehren. Dieses kann aber immer nur in dem Falle möglich seyn, wo die eine Thätigkeit im Organismus relativ sich erhöhte, indem die entgegengesetzte primär herabsank. Sind wir alsdann im Stande, schnell diese Thätigkeit wieder zu erheben, so tritt Gesundheit ohne bemerkte Rekonvaleszenz ein. Wir sehen diesen Fall öfters bey dem Leiden der Assimilation. Die Thätigkeit der Assimilationsorgane sinkt, Fieber und Erscheinungen der überwiegenden Irritabilität treten hervor. Ein Glas Wein, oder was es sonst seyn mag, wodurch schnell die Thätigkeit der Assimilationsorgane wieder erhöht wird, stellt eben so geschwind das Wohlbefinden wieder her. Es ist ein sehr verkehrter Weg, anstatt diese Mittel anzuwenden, die erhöhte Thätigkeit des irritablen Systems direkt zu vermindern. Der Endzweck wird zwar auch erreicht, aber durch einen Umweg, und es kann nichts anders als Schwäche in beyden Systemen zurück bleiben, und das Wohlbefinden kann nur durch den langsamen Gang der Rekonvaleszenz wieder zurückkehren.

So verhält sich nun die Sache auch mit dem entzündlichen Zustande bey dem gelben Fieber, wogegen wir die Behandlung jezt nach dieser Ansicht angeben wollen.

Wir glauben, schon früher dargethan zu haben, daß das ganze erste Stadium der Krankheit, Krankheit der Reproduktion sey, und daß sie in ihrer Progression erst Krankheit der Irritabilität werde,

Bey der Behandlung einer jeden Krankheit kömmt vorzüglich vieles darauf an, wo sich die Krankheit zuerst gesetzt hat, indem sie diesen Charakter in dem ganzen Verlaufe durchaus beybehält. Wenn eine Krankheit nämlich sich mit den Erscheinungen des Leidens des gatsrischen Systems gesetzt hat, so werden wir während dem ganzen Verlaufe der Krankheit, wenn sie auch späterhin einen andern Charakter annimmt, dieselben bemerken. Fängt sich aber eine Krankheit in einem Organe an, welches vordersamst dem irritablen Systeme angehört, sowie die Lunge bey der Peripneumonie, so begleiten ihre Erscheinungen die Krankheit während ihres ganzen Dekurses. Daher muß auch bey der Behandlung vorzüglich Rücksicht, in dem
ersten

ersten Falle auf die Assimilazion, wie im zweyten auf die Respirationsorgane genommen werden.

Eine zweyte wichtige klinische Regel ist, daß die Krankheit nur stufenweise, von einer Periode zu der andern hinübersteiget. Daher kömmt es auch, daß man keine Sprünge mit den Mitteln machen darf, und wo die Aerzte diese Berücksichtigung vernachlässigen, müssen die nachtheiligsten Folgen daraus entstehen, welche selten von den gewöhnlichen Empirikern begriffen werden.

Es ist dieses aber um so verzeihlicher, da wir nirgends hierüber Grundsätze festgesetzt, und Kriterien finden. Man würde diese fruchtlos in den klinischen Handbüchern oder in unsern Kompendien über die Arzneymittellehre suchen. Das Genie und die Erfahrung allein haben mehreren Aerzten ein Licht hier verbreitet. Es ist nicht auf die Menge übergegangen, sonder blieb stets ein Eigenthum der talentvollen Aerzte, oder jener, welche durch eine mühsame Beobachtung und langwierige Erfahrung darauf aufmerksam gemacht wurden. Die lezteren handeln auf diese Art bewußtlos und sie würden
schwer

schwer daran kommen, Motive ihrer Handlungsweise anzugeben. Die Aerzte geben einmal Opium, dann Naphta oder Serpentaria, Arnica und lassen diese Mittel öfters ganz willkührlich nach einander folgen. Soviel wird wohl ein jeder einsehen, dafs eigentlich hier keine Willkühr statt finden sollte, und dafs es einen Grund geben müsse, warum es besser sey, dieses oder jenes Mittel auf einander folgen zu lassen. Dafs es in dem quantitativen Verhältnisse allein nicht liegen könne, werde ich hier nicht erst zu beweisen nothwendig haben.

Wie wir es nun aber anfangen sollen, wenn das zweyte Stadium eingetreten ist, entweder mit dem Opium noch andere Mittel zu verbinden, oder es ganz wegzulassen und andere dafür zu substituiren, wird unsere Aufgabe seyn.

Wenn wir nicht so glücklich sind, die Krankheit im ersten Stadium zu hemmen, sondern sie in das zweyte übergeht, so haben wir schon oben erwähnt, dafs dieser Uebergang nicht durch einen Sprung, sondern progressiv geschieht. Der gröste Scharfsinn, Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit werden

am

am Krankenbette erfordert, um hier die gehörigen Momente aufzufassen. Wenn wir über diesen Punkt weiter nichts zu sagen wüßten, als was wir hier schon geäußert haben, so dürfte man uns mit Recht vorrücken, daß es leichter sey, eine Regel zu geben, als sie zu befolgen. Um diesen Vorwurf nicht ganz zu verdienen, wollen wir es versuchen, die Kriterien für diese Regel anzugeben.

Wir haben bey der Schilderung der beyden Stadien der Krankheit die Erscheinungen angegeben, welche diesem oder jenem vorzüglich angehören. Solange nun diese Erscheinungen in Rücksicht ihrer Menge und Heftigkeit, ihrer Intension und Extension nach diesem oder jenem Stadium angehören, so lange ist dieses oder jenes prävalirend, und erfordert in dieser Hinsicht den Vorzug. Die Erscheinungen im ersten Stadium, welche auf das Leiden des gastrischen Systems hindeuten, sind die unter diesem Namen bekannten Phänomene, verdorbener Geschmack, verlorne Eßlust, Widerwille gegen alle Fleischspeisen, Drücken in der Herzgrube und Magengegend, belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen und das Erbrechen selbst.

Wo wir diese Erscheinungen, zumal bey-
sammen, antreffen, erklären wir mit Recht,
dafs das gastrische System vorzüglich affizirt
sey.

Wenn sich hierzu nun aber brennender
Durst, starke Hitze, Beklemmung auf der
Brust, schneller voller Puls, sehr schmerz-
haftes Gefühl in der Magengegend, ein hef-
tiges Brennen im Schlunde, eine trockne
schwärzlich belegte Zunge, und dergleichen
mehr gesellen, so schliessen wir auf Entzün-
dung.

Diese Erscheinungen des zweyten Stadi-
ums gesellen sich nur nach und nach zu je-
nen des ersten. Solange also diese noch nicht
praevaliren, einige davon jedoch sich bey-
gesellet haben, so mufs unsere Behandlung
vorzüglich noch auf das erste Stadium gerich-
tet seyn. Jedoch schon mit einiger Berück-
sichtigung des eingetretenen zweyten Stadi-
ums. Nehmen wir nun aber an, dafs das
erste Stadium mehr differente Mittel, welche
der Reproduktion entsprechen, das zweyte
aber solche differente Mittel, welche der Irri-
tabilität entsprechen, erfordern, so würde
unsere Behandlung im Allgemeinen folgende
seyn.

Sobald

Sobald die Erscheinungen der Entzündung einzutreten beginnen, so müssen die Mittel stäts noch mehr der Reproduktion als der Irritabilität angehören, Es liesse sich hier nebst dem qualitativen, sogar ein quantitatives Verhältniß ausmitteln. Wo aber das irritable System schon in seinem ganzen Umfange ergriffen wäre, und die entzündlichen Erscheinungen schon heftiger hervorträten, da müsten die Mittel, welche diesem Systeme vorzüglich entsprechen, prävaliren. Und dort, wo sich der entzündliche Charakter allen seinen wichtigen Organen, sogar auch der Lunge schon mitgetheilt hätte, würden die Mittel, welche diesem Systeme, wenn es sekundär affizirt wäre, entsprechen, im überwiegenden Verhältnisse angewendet werden müssen.

Was hier aus unserer Ansicht hervorgeht, stimmt mit der Erfahrung aller Zeiten überein. Sobald nämlich der entzündliche Zustand, wenn er gleich auch sekundär gesezt ist, die Oberhand im Organismus gewinnt, sehen wir offenbar, daß das Opium mehr nachtheilig, als vortheilhaft wirkt, wenigstens leistet es in diesen Fällen wenig oder gar nichts. Dagegen beweisen sich der Kampfer
und

und der Moschus desto wirksamer. Umgekehrt aber, wo das reproduktive System vorzüglich leidet, leistet das Opium, und die ihm analogen Mittel ausserordentlich viel, der Kampfer und der Moschus aber nicht selten das Gegentheil.

So glauben wir nun nicht allein den Faden für die Behandlungsart in den verschiedenen Stadien dieser Krankheit gefunden, sondern auch die Kriterien und Regeln, welche dabey zu beobachten sind, angegeben zu haben.

Da wir nun aber den Grundsatz aufgestellt haben, daß eine Krankheit ihren primären Charakter nie ganz mehr verlasse; so folgt auch daraus, daß die Mittel, welche der Reproduktion entsprechen, im Verlaufe der Krankheit mehr oder weniger jedesmal erfordert oder doch vertragen werden. Daher sehen wir dann auch, daß das Opium in dem ganzen Verlaufe der Krankheit, in Verbindung mit andern Mitteln, mit Nutzen angewendet wurde. Nur in der Periode der Krankheit, wo der entzündliche Zustand fast sein Maximum erreicht hat, kann und darf das Opium nicht gereicht werden, auch
wird

wird es nicht vertragen. Es läßt sich aber auch jezt schon einsehen, dafs, wenn die Krankheit sich rekonstruirt, wieder eine Periode kommen müsse, wo das Opium und die ihm analogen Mittel wieder indiziert sind, die entgegengesetzten aber nicht werden vertragen werden.

Bey dem Uebergange in die zweyte Periode würden wir mit dem Opium, wie wir es als Demulzenz früher angeordnet haben, vordersamst den Kampher zu verbinden suchen. Dem Kampher steht nur das einzige in dieser Krankheit entgegen, dafs die Ueblichkeit, die Neigung zum Erbrechen, und Erbrechen selbst sehr frequent sind, der Kampher aber in seinem Geruche und Geschmache manchen Kranken ekelhaft ist. In dieser Hinsicht würden wir auch dieses Mittel nicht in Pulverform, sondern lieber in einer Auflösung verordnen. In dem Falle, bey dem ersten Zeitraume der Entzündung würden wir sechszehn Gran Kampher in einer Flüssigkeit von 8 Unzen, in dem wäfsrigten Melissen- oder Zimmtwasser auflösen lassen, mit einer halben Unze arabischen Gummi und einer Unze Eiwichsaft versetzen. Von dieser Mischung müfste abwechselnd mit dem Demulzenz aus dem

dem Opium alle halbe Stunden ein bis zwey Eßlöffel voll genommen werden. Wo der Kampher aber, wegen der vorhin erwähnten Abneigung nicht vertragen würde, müßte die Arnica oder *Serpentaria* substituirt werden, jedoch in Verbindung mit den Hofmännischen Tropfen oder der Naphta. Von den Arnikablumen werden zwey Quent mit destillirtem Wasser bis zur Remanenz von vier Unzen digerirt. Dieser müssen ein Quent von der Naphta oder anderthalb Quent *Liquor anodinus*, mit einer halben Unze *Diakodiumsaft* beygemischt werden.

Wählt man die Schlangenzurz. so muß, anstatt zwey Quent, eine halbe Unze von dieser Wurzel genommen werden. Die Mischung bleibt übrigens die nämliche, wie wir sie bey der Arnika angaben. Auch von diesen Mischungen müssen halbstündlich ein bis zwey Löffel voll gereicht werden.

Wo sich das zweyte Stadium ausgebildet hat, ist auch anstatt, des Opiums in Substanz, die *Tinctura opii vinosa* indizirt. Die Gabe bey einem Erwachsenen, wovon hier stets nur die Rede ist, würde stündlich von vier bis acht Tropfen seyn. In diesem Zeitraume

raume würden wir äusserlich auch ein Linimentum camphoratum empfehlen.

Wenn man sich von diesen äusserlichen Mitteln etwas verspricht, so müssen sie nur in gehöriger Menge und in kürzeren Zwischenräumen angewendet werden. So dürfte täglich eine halbe Unze Kampher, in 6 Unzen Mandelöhl aufgelöst, in der Magengegend und dem ganzen Unterleibe, auch im Rückgrathe und den Schenkeln eingerieben werden.

So wie aber das zweyte Stadium sich ganz ausgebildet hat, so tritt der Fall ein, wo der Moschus nicht allein indiziert ist, sondern, wenn Theorie, Analogie und Erfahrung hier uns nicht gänzlich täuschen, das eigentliche Rettungsmittel in dieser Krankheit seyn wird.

Alles wird von dem Momente abhängen, wo seine Anwendung statt findet, und von den reichhaltigen Gaben, worin es gereicht wird. Wenn diese Regel überhaupt von allen Mitteln gilt, so fordert sie dort eine doppelte Berücksichtigung, wo von einem so äusserst wirksamen Mittel, als dieses, die Rede ist. Wir können hier aus einer Fülle der Erfahrung in ähnlichen Fällen sprechen, und zum
vor-

voraus behaupten, daß von wenigen lebenden Aerzten in Deutschland dieses Mittel so häufig, und mit einem so glücklichen Erfolge, als von uns, in einem Krankenhause angewendet wurde, wo nichts in diesem Punkte unsere Willkühr beschränkt. Moschus ist keins von den Mitteln, mit welchem lange fortgesetzt werden kann, seine Wirkung ist entscheidend, so wie die Ergreifung des Moments, wo er angezeigt ist.

Die Periode der Krankheit, wo man gewöhnlich zum Moschus greift, ist so geeignet, daß die Entscheidung bald erfolgen muß. Sobald diese Periode vorüber ist, wird der Moschus auch nicht mehr vertragen, und man muß zu andern Mitteln übergehen.

Der Moment aber, wo der Moschus indiziert ist, scheint uns folgender zu seyn. Wo das zweyte Stadium sich ganz ausgebildet hat, und wo es in seiner gröfseren Höhe auch das Sensorium zu ergreifen anfängt, der betübte Gemüthszustand durch Delirien sich offenbaret, und die übrigen unter dem Namen der Nervenzufälle bekannten Erscheinungen sich einzustellen beginnen, die Kräfte, wenn sie auch nur scheinbar durch den entzündlichen

chen Zustand verstärkt zu seyn scheinen, merklich zu sinken beginnen, der mehr volle Puls anfängt kleiner, frequenter und zitternd zu werden, die Zunge schwerer wird, die Augen ihren Glanz verlieren, das Gesicht sich verändert, das Fieber in seinem ganzen Verlaufe unordentlich zu werden anfängt, die Exkrezionen bald vermehrt, bald vermindert, oder gar unterdrückt sind, dieses ist der Moment für die Anwendung des Moschus. Hiermit stimmen auch die Erfahrungen vollkommen überein. Herr Küttner sagt: Wo die Rasereyen sehr stark, das Gesicht aufgetrieben, rothgelb, und die Augen wild waren, da war der Moschus an seinem Platze, der aber alsdann nicht gespart, sondern anhaltend gereicht werden mußte. Wer aber abwarten wollte, bis diese Erscheinungen gänzlich eingetreten wären, der würde dann selbst dieses Mittel zu spät anwenden. Nur bey dem Hervortreten einiger dieser Erscheinungen wird sein Gebrauch schon nothwendig.

Dieses grofse, und göttliche Mittel in allen Typhuskrankheiten verfehlt nur defshalb gewöhnlich seine Wirkung, weil die Aerzte den rechten Moment der Anwendung gewöhnlich versäumen. Der scharfsinnige, einsichtsvolle

volle und geübte Arzt kann den Moment voraussehen, wo die Nothwendigkeit der Anwendung dieses Mittels eintritt, wenn die *Continua* unaufhaltsam in den *Synochus* übergeht, wenn auch dem *Synochus* nicht zu steuern ist, die Krankheit täglich und stündlich wächst, so berechnet der Arzt den Moment, wo der Typhus sich werde ausgebildet haben, und der Gebrauch der stickstoffhaltigen Mittel nothwendig werde. Es läßt sich wohl einsehen, warum die Auffassung des Augenblickes, zur Anwendung des Bisams, von einer so großen Wichtigkeit sey. Wo nämlich die Krankheit den Grad erreicht hat, da steht sie fast auf ihrem höchsten Gipfel, und der Augenblick ist entscheidend für Rettung oder Tod. Bey andern Mitteln und bey einem geringeren Krankheitsgrade kann das nicht gelten, was wir hier vom *Moschus* behaupten.

Wenn jene Mittel die Wirkung nicht leisten, welche wir von ihnen erwarten, wenn der Grad der Krankheit noch in einen andern übergeht, so können wir stäts noch zu andern differenteren Mitteln übergehen, und die Krankheit kann einen höheren Grad erreichen, ohne daß dieserhalb das Leben des Kranken

in

in einer so großen Gefahr schwebt. Bey dem Moschus verhält sich dieses anders, wie aus dem eben gesagten von selbst erhellet. Der Moschus ist aus doppelter Ursache eines von den Mitteln, dessen Wirkung kurz und entscheidend seyn muß, und welches keine lange Fortsetzung mit Nutzen und Vortheil gestattet. Je kritischer die Lage ist, worin sich die Kranken befinden, desto schneller muß die Entscheidung seyn. Der Moschus muß eine schnelle Veränderung verschaffen, oder die Krankheit ersteigt ihre größte Höhe, wo von den Mitteln überhaupt nicht viel zu erwarten ist. Oder leistet der Bisam, was man von ihm erwartet, so verändert sich die Krankheit zum Bessern, und bey dieser Rekonstruktion kann er nicht lang fortgesetzt werden.

Man muß mit andern Mitteln den Uebergang zu machen suchen. Es wird wohl wenig Aerzte geben, welche je gegen diese Ansicht aus ihren Erfahrungen etwas Gründliches einzuwenden haben werden, da wir eines theils Grund haben zu zweifeln, ob sie den gehörigen Moment der Anwendung berücksichtigen haben, noch mehr aber, ob die gehörige Gabe, so erforderlich ist, von ihnen

sey angewendet worden. Ueberhaupt übersehen es die Aerzte vorzüglich in dem letzteren Punkte.

Sie erwarten in einem so kritischen entscheidenden Momente der Krankheit von wenigen Granen Moschus eine so wichtige Veränderung, welche hier hervorgebracht werden muß, wenn etwas geleistet werden soll. Sobald wir im Typhus den Bisam indiziert finden, fassen wir auch sogleich den Entschluß, ihn in reichlichen Gaben zu verordnen. In einem Zeitraume von sechs und dreyßig Stunden geben wir gewöhnlich dreyßig, sechzig, auch wohl achtzig Gran Moschus. Zu diesem Endzwecke verordnen wir wenigstens alle zwey Stunden drey bis fünf Gran. Wir kennen wenige oder gar keine Arzneykörper, welche mit Vortheil mit dem Moschus zu verbinden wären. Gewöhnlich verband man sonst den Kampher damit. Auch nach unserer Ansicht stehen diese Mittel in einer Hinsicht nahe bey-sammen, und wie wir schon dargethan haben, lassen wir eines auf das andere folgen, und es giebt wirklich auch Fälle, wo sie gemeinschaftlich mit Nutzen gereicht werden können. Dort, wo der entzündliche Zustand noch nicht seine höchste Ausbildung erreicht hat,

hat, aber schon dahin tendirt, kann der Kampher noch abwechselnd mit dem Bisam gegeben werden. Die Verbindung oder Mischung der beyden Mittel lieben und dulden wir inzwischen nicht, und wo ihre Anwendung uns nützlich scheint, geben wir sie abwechselnd, den Kampher in einer Auflösung, den Moschus aber in Pulverform. Im eigentlichen Momente, wo der Moschus ganz indiziert ist, da duldet er keinen Nachbarn. Eben weil von allen übrigen Mitteln, wie sie uns jetzt noch bekannt sind, unter der Reihe der Stickstoffhaltigen keines ihm nahe kommt. Wir setzen mit dem Moschus höchstens zwey bis dreymal vierund zwanzig Stunden fort. Dort, wo er sich wirksam bezeigt, erfolgt oft nach der ersten und zweyten Gabe, gewöhnlich aber nach zwölf Stunden schon, eine merkliche Veränderung. In diesem Falle muß mit seinem Gebrauche fortgesetzt werden, bis die wichtigsten Erscheinungen, welche uns zu seinen Gebrauche bestimmten, größtentheils verschwunden sind. Das Bewußtseyn muß in etwas zurückkehren, der frequente, zitternde, schwache Puls muß sich erheben, und etwas langsamer werden.

Die Zuckungen, das Zittern der Zunge, die gesunkene Sprache müssen sich verlieren, die Haut, welche ganz trocken war, muß feuchter werden, das Gesicht und die Augen müssen wieder eine natürlichere Gestalt annehmen, vordersamst aber müssen sich die gesunkenen Kräfte wieder in etwas erheben. Hier ist nun der Zeitpunkt, wo man mit dem Moschus zwar nicht gleich aussetzt, jedoch denselben in gröseren Zwischenräumen reicht, andere Mittel damit zu verbinden, und den Uebergang zu bewerkstelligen sucht. Wir bedienen uns zu diesem Endzwecke des Lebensbalsams und der Essent. Ambr. Wenn wir überhaupt nicht mehr dafür wären, dem Ganzen einer Heilmethode, und nicht einem einzigen Mittel das Wort zu sprechen, so würden wir dem Balsamus vitae, nach der von uns in dem allgemeinen Krankenhause angegebenen Zubereitung, eine Lobrede halten. Dieses Mittel steht in der Mitte zwischen dem Bisam und dem Opium, und hilft uns den Uebergang bilden, wovon wir jetzt gleich mehreres sagen müssen.

Nachdem das gelbe Fieber das Stadium erreicht hat, wo wir den Moschus für indiziert hielten, so ist das der entscheidende Moment,

wo

wo die Krankheit noch einen Schritt vorwärts thut. Wir sehen alsdann den Zeitpunkt eintreten, welchen uns die Beobachter geschildert haben, daß die Kranken noch einmal zu einer augenblicklichen Besinnung zurückkehren, sich besser fühlen, so gar aufstehen, und umhergehen, um alsdann plötzlich zusammenzusinken, und die traurige Szene mit dem Tode zu endigen. Es ist jener Zustand, welchen wir auch in andern entzündlichen Krankheiten, so sie in Brand übergehen, zu beobachten Gelegenheit haben. Diese Kranken, welche noch kurz vorher äusserst unruhig waren, die schmerzhaftesten Gefühle äuserten, werden dann ruhiger, freuen sich ihrer Schmerzen entledigt zu seyn, haben nur blanke Delirien, fühlen, anstatt Hitze, mehr Kälte, worauf kalte Schweisse folgen, und auch so dem Leben ein Ende machen.

In diesem Zeitraume steht unsere Kunst still, und wir suchen, wo wir nicht mehr helfen und retten können, durch erquickende Getränke und Mittel Labung und Linderung zu verschaffen.

Wenn

Wenn aber, anstatt dieser Verschlimmerung, auf den Gebrauch des Moschus ein Besserbefinden eintritt; so ist es hier, wo wir, wie wir erst erinnerten, den Uebergang mit dem Lebensbalsam machen.

Eine jede Krankheit nimmt bey ihrer Rekonstruktion wieder den Charakter an, wovon sie anfänglich ausgieng. Das gelbe Fieber muß uns daher bey seinem Rekurs als Krankheit der Reproduktion erscheinen. Auch mit dieser Ansicht stimmt die Erfahrung vollkommen überein. Alle Schriftsteller über diese Krankheit bezeugen, daß bey dem Besserbefinden, und später bey der Rekonvaleszenz die Assimilations- und Digestions - Organe, überhaupt die Reproduktion in allen ihren Polen, außerordentlich darniederliege.

Die Mittel also, welche sich in der ersten Periode so wirksam zeigten, müssen auch hier wieder den Uebergang bilden, und indiziert seyn. Nur müssen bey der Abnahme der Krankheit, und bey dem indifferenteren Charakter, welchen sie annimmt, auch die indifferenteren Mittel, welche der Reproduktion entsprechen, angezeigt seyn. Der balsamus vitae, tinctura opii, ein infusum serpentariae

tariae mit tinctura opii, ein Infusum corticis peruviani mit Opium in Substanz müssen den Rückzug in dieser Krankheit decken. Wir wollen dieses bey der Behandlung in der Rekonvaleszenz noch etwas genauer aus einander setzen, um so mehr, da die öfteren Rückfälle, worüber die Aerzte bey dem gelben Fieber so häufig klagen, wie wir weiter unten sehen werden, von der unbehutsamen Behandlung und der zu geringen Berücksichtigung, der unschicklichen Auswahl der Mittel unverkennbar abhängt. Bevor wir nun aber zur Behandlung des Stadiums der Rekonvaleszenz übergehen, glauben wir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung überhaupt nachtragen zu müssen. Das Wichtigste ist, da die Krankheit einen so schnellen Verlauf hat, daß wir selten zum ersten Stadium kommen, daß wir oft schon bey dem Eintritte des zweiten und nicht selten auch in dem Zeitraume den Kranken ansichtig werden, wo die Krankheit fast schon ihren höchsten Grad erreicht hat. Es fragt sich also, wie wir hier die Kur beginnen müssen.

Die Erscheinungen bleiben stets der Widerschein des Wesens der Krankheit, und
wenn

wenn sie permanent sind, bezeichnen sie den Charakter der Krankheit selbst. Diesem Grundsatz zu Folge würden wir aber die Heilart dem gegenwärtigen Momente anpassen. Finden wir also den Kranken schon im Uebergange zum zweiten Stadium, so würden wir die Behandlung anwenden, welche wir dagegen schon empfohlen haben. Es kann also öfters der Fall kommen, wo wir, anstatt das Opium zu geben, gleich Camphora oder auch Moschus reichen müssen. Nur würde man nicht vergessen müssen, daß die Krankheit sich zuerst in dem reproduktiven Systeme gesetzt habe, und daß, diesem primären Charakter nach, Opium ein äußerst indizirtes Mittel sey, besonders da nichts so wirksam dem fürchterlichen Symptom des Erbrechens Einhalt thut, als eben dieses Mittel. Bey einem Kranken also, welcher sich entweder selbst überlassen gewesen, oder bey welchem die Krankheit einen so schnellen Verlauf gemacht hat, daß die Stadien kaum bemerkbar in einander übergeflossen sind, würden wir für rathsamer achten, die Kur damit anzufangen, daß wir abwechselnd Opium mit Kampfer reichen, oder im weiteren Verlaufe Kampfer mit Moschus. — Doch wer uns über das ganze eingenommen hat, wird sich hier leicht zu helfen

fen wissen, da wir die Regeln und Kriterien bestimmt genug angegeben zu haben, uns schmeicheln.

Den Gebrauch der Vesikatorien verwerfen wir als nachtheilig, in dieser, so wie in jeder andern Typhuskrankheit. Zu deriviren giebt es einmal überhaupt nichts, und in einer Krankheit, wo die Kräfte und jede Lebensthätigkeit sobald und so tief herabsinken, gehen die aufgeätzten Stellen schnell in brandige Geschwüre über. Wenn Mittel dieser Art angewendet werden sollen, so dürften, wie in allen Krankheiten, zumal welche den inflammatorischen Charakter annehmen, Sinapismen dem Zugpflaster weit vorzuziehen seyn.

Im ersten Stadium haben wir den Gebrauch der Bäder empfohlen, im zweyten werden wir Bedenken nehmen, sie anzuwenden. Theorie und Erfahrung stimmen überein, daß bey dem entzündlichen Zustande, sehr warme Bäder zumahl, nicht indiziert sind und auch nicht wohl vertragen werden. Wenn etwas dieser Art angewendet werden sollte, so dürften es sogenannte erweichende, ganz lauwarme Fomentationen seyn, welche von Zeit zu Zeit über den ganzen Unterleib aufzuschla-

schlagen wären. Die Beobachter rühmen sehr den Nutzen der Klystiere im gelben Fieber. Es ist inzwischen alles, was uns über die Behandlungsart des gelben Eiebers bis dahin vorgelegt wurde, so äußerst schwankend und widersprechend, daß sich hieraus schlechterdings kein Resultat ziehen läßt. Inzwischen achten wir die Klystire, besonders aber die sogenannten eröffnenden, im ersten Stadium der Krankheit, wo nicht für nachtheilig, jedoch für höchst überflüssig. — Im zweyten Stadium der Krankheit aber wird es darauf ankommen, ob die Kranken an Konstipation leiden, ob der Leib aufgetrieben, gespannt und schmerzhaft anzufühlen sey. In diesem Falle würden wir allerdings den Leib durch klystire aus einem Absud von Kamillen, Baldrian, mit einem Oele versetzt, offen zu halten suchen. Dort aber, wo sich eine erschlaffende Diarrhoe zur Krankheit gesellte, würden wir Klystiere aus schleimigten Substanzen, mit Opium versetzt, empfehlen. Dieser letzte Fall wird wohl im zweyten Stadium nicht leicht Statt finden, da wir bey dem entzündlichen Zustanden des Unterleibes eher Verstopfung, als ein Abweichen bemerken.

Was die Getränke betrifft, so achten wir Wein mit Wasser in allen Stadien der Krankheit für das schicklichste Getränk. Da die Kranken außerordentlich vielen Durst in dieser Krankheit haben, so kann man ihnen den Wein nicht ungemischt reichen, daher ist es nothwendig, denselben mit Wasser zu verdünnen. Um so mehr, da ein geringer Wein, welcher viele Säure enthält, nachtheilig ist, starker Wein aber Berauschung verursachen wird. In dem höheren Stadium der Krankheit, dort, wo wir den Moschus indiziert finden, empfehlen wir vorzüglich den Eyertrank. Er wird aus vier und zwanzig Unzen Wasser, acht Unzen guten Wein, zwey bis drey Eyerdottern, zwey Loth Zucker bereitet, und am besten lauwarm getrunken.

Die Italienischen Aerzte empfehlen Limonade, Orchaden und dergleichen kühlende, säuerliche Getränke, wie so vieles andere ohne Grund und mit Nachtheil. — Ein Spanischer Arzt rühmt übrigens sehr die gute Wirkung des Weines in mehreren Fällen. Er scheint sich selbst über den unerwarteten guten Erfolg, welchen er davon bemerkte, zu verwundern.

In

In dem ersten Stadium der Krankheit glauben wir, daß, nach unserer Ansicht, besonders die rothen Weine, als: Burgunder und Portwein, gut im gelben Fieber vertragen werden, welche auch bey der Rekonvaleszenz wieder indiziert sind. Im zweyten Stadium werden wir den Rheinwein, und die besseren Frankenweine, als Stein- und Leistenwein, vorzüglich empfehlen.

Rekonvaleszenz.

In jeder Krankheit sind bey der Rekonvaleszenz vorzüglich drey wichtige Momente zu berücksichtigen, die Heftigkeit der Krankheit, ihre lange Andauer, und die Wichtigkeit der affizirten Organe und Systeme. Je heftiger eine Krankheit war, desto bedeutender ist die Rekonvaleszenz. Es läßt sich wohl von selbst einsehen, daß sich diejenigen Kranken langsamer erholen werden, wo eine sehr heftige Krankheit eine sehr große Veränderung in dem ganzen Organismus hervorgebracht hat. Ein einziger sehr starker Fieberanfall erschöpft den Kranken oft mehr, als viele dergleichen Anfälle, wenn sie minder heftig waren. Ferner verhält sich der Rekonvaleszenzzustand auch nach der Andauer und Anlage, worinn der Kranke

Kranke vorhin schon lange schwebte. Es ist eine Erfahrung, daß die Rekonvaleszenz gewöhnlich noch einmal so lange andauert, als der eigentliche Verlauf der Krankheit selbst. Wir haben bey unserem klinischen Unterricht in den öffentlichen Krankenanstalten den Zöglingen oft mit bestimmter Gewifsheit vorausgesagt, wie lange die Rekonvaleszenz bey diesem oder jenem Kranken andauern werde. — Die Kriterien waren hier gewöhnlich diese: Hatte der Kranke schon vorher lange in einer krankhaften Anlage geschwebt, so verkündigten wir voraus, daß seine Erholung nur langsam erfolgen werde. Noch mehr aber glaubten wir uns zu unserem Urtheile berechtigt, wenn lange Zeit erfordert wurde, bis der Kranke in den Rekonvaleszenzzustand versetzt ward. Es läßt sich auch hiervon der Grund leicht einsehen, da nur ein langsames Wiederkehren der nach und nach verlohrnen Kräfte möglich ist. Bey dem Verluste dieser Kräfte müssen stets Verrichtungen gestöhrt seyn, welche nur allmählig eben so wieder zur Normalität zurückgeführt werden können, als stufenweise sie herabgesunken sind.

Das dritte und Hauptmoment zur Beurtheilung der Rekonvaleszenz ist die Wichtigkeit

keit der affizirten Organe und Systeme selbst. Sowie die Gefahr desto größer ist, je wichtiger und zum Leben nothwendiger die affizirten Organe sind, desto langsamer muß auch die Rekonvaleszenz seyn, je nachdem ein oder das andere dieser Organe vorzüglicher ergriffen wurde. Die Rekonvaleszenz ist übrigens nichts anders, als eine Rekonstruktion der Krankheit selbst. Es ist unverkennbar, daß, so wie die Krankheit angefangen hat, in der nämlichen Art sie sich auch wieder beendige, wenn Genesung wirklich auf die Krankheit erfolgt.

Wie höchst interessant in jeder Hinsicht diese Behauptung und Betrachtung sey, soll aus dem folgenden hervorgehen. Wir sehen nämlich, daß, nachdem die Krankheit sich entweder im reproduktiven, irritablen oder sensiblen Systeme primär gesetzt hat, auch die Rekonvaleszenz sich ganz darnach entwickle. Wo sich die Krankheit zuerst in der Assimilation, in dem gastrischen Systeme anfänglich veroffenbaret, und von da ausgegangen ist, werden wir die Krankheit nie in Gesundheit übergehen sehen, ohne daß wir es am Ende noch mit dem Leiden der Assimilations- und Digestionsorgane lange zu thun hätten.

hätten. Es bedarf hier weiter nichts, als daß wir an die intermittirende Fieber erinnern. Sie beginnen gewöhnlich in dem reproduktiven Systeme, die Assimilation ist gestört, und die gastrischen Erscheinungen sind fast stets damit verbunden. Aber nachdem die Fieberparoxysmen schon gänzlich wieder aufgehört haben, nachdem die Rekonvaleszens wirklich schon eingetreten ist, worunter wir stets das verstehen, wenn die sämtlichen Erscheinungen der bestimmten Form des Uebelbefindens wieder verschwunden sind, sehen wir die Rekonvaleszenten noch an gestörter Assimilation und selbst noch mit einigen gastrischen Erscheinungen verbunden, leiden. Ganz anders verhält sich die Sache aber, wenn die Krankheit unmittelbar sich in dem irritablen Systeme gesetzt hat.

Der Organismus kann zwar in keinem einzelnen Theile leiden, wo nicht auch das Ganze ergriffen wird, also auch bey Krankheiten der Irritabilität muß die Reproduktion gestört seyn und leiden. Inzwischen ist das Verhältniß bey dem Eintritte der Rekonvaleszenz hier unendlich verschieden. Sowie die Krankheit des irritablen Systems auf dem geraden Wege gehoben ist, so sehen wir auch
nicht

nicht allein eine schnellere Rekonvaleszenz, sondern auch ein minder beträchtliches Leiden in den Assimilations- und Digestionsorganen. Als Beyspiel dürfen wir hier die Pneumonie anführen. Bey dieser Krankheit, wenn ihr Angriff auch noch so heftig ist, und es wird ihr mit der antiphlogistischen Heilart zur gehörigen Zeit, mit Berücksichtigung auf den Grad derselben begegnet, so sehen wir die Gesundheit mit einer sehr kurzen Rekonvaleszenz, und ohne besondere Affektion der Assimilation wieder zurückkehren. Hieraus erklärt sich auch, warum bey der Peripneumonie die Eßlust sich später verliert, sich die gastrischen Erscheinungen weniger einstellen, schneller wieder verschwinden, und die Reproduktion mit dem Eintritte der Rekonvaleszenz bald ihre vorige Energie wieder annimmt.

Wenn diese, in der Natur der Sache gegründeten Lehrsätze, Beobachtungen und Erfahrungen auf das gelbe Fieber, besonders auf seinen Rekonvaleszenzzustand angewendet werden, so werden wir diesen zu beurtheilen leicht im Stande seyn. Fast alle Momente treffen hier zusammen, welche eine äußerst beschwerliche und langsame Rekonvaleszenz andeuten. Die Kranken schweben
schon

schon lange in einer Anlage, welche durch die ausserordentliche Hitze bewirkt wurde. Die Krankheit selbst, obgleich nicht von einer sehr langen Andauer, ist äusserst heftig, durch das Kontagium ist das Innere, das Wesen des Organismus, in seiner Totalität ergriffen. Die wichtigsten Organe und Systeme leiden, es geht eine beträchtliche Menge von Säften verloren, und so kann nichts anders als grosse Entschöpfung und Schwäche in allen Systemen zurückbleiben. Da sich inzwischen die Krankheit im reproduktiven Systeme primär setzt, so muß dieses auch in der Rekonvaleszenz als vorzüglich leidend hervortreten, und bey der Behandlung vordersamst berücksichtigt werden. Wie die Krankheit selbst bis zum Eintritte der Rekonvaleszenz zu behandeln sey, haben wir schon gezeigt, und die einzelnen Mittel selbst angegeben. Wir sprechen hier von dem Zusande der Rekonvaleszenz, wenn die Krankheit unaufhaltsam ihren ganzen Dekurs gemacht hat. Ueber jenen Genesungszustand, welcher eintritt, wenn es uns gelingt, die Krankheit in ihrem Verlaufe aufzuhalten, und so den Eintritt des zweyten Stadiums zu verhindern, haben wir uns schon früher herausgelassen.

Wenn eine schnell verlaufende, gefahrvolle Krankheit mit grossem Scharfsinne, Klugheit und Vorsicht behandelt seyn will, so gilt dieses ebenfalls auch von der Rekonvaleszenz nach solchen Krankheiten. Die Spanischen und Amerikanischen Aerzte sprechen viel von Rückfällen in dieser Krankheit, sie glauben jedoch, dass man in das gelbe Fieber nicht wohl zurückfallen könne, sondern glauben; den Grund der Rückfälle in etwas anderm finden zu können. Wir haben Grund zu glauben, dass diese Rückfälle theils von der nicht gehörigen Behandlung dieses Stadiums, theils aber auch von der schlechten Behandlung durch die kühlende, schwächende, abführende Methode während der Krankheit, vorzüglich aber auch von der Natur und Beschaffenheit der Krankheit selbst abhängen.

Wir sehen nämlich, dass die Rückfälle in jenen Krankheiten am häufigsten sind, wo die Assimilation primär affizirt war. Hier können die Diätfehler im Essen und Trinken sowohl, als auch unschickliche Arzneyen, wo nicht Rückfälle, doch andere Störungen und Leiden hervorbringen.

Die peruvianische Rinde war zu allen Zeiten ein sehr gerühmtes Mittel, die verlohrenen Kräfte, besonders während dem Genesungszustande wieder aufzuregen. Wenn wir gleich diesem Mittel alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen, und es hier eher indiziert finden, als in dem Verlaufe der Krankheit selbst, so dürfte man doch vorsichtig damit zu Werke gehen. Es ist schon von andern, so wie von uns selbst bey mehreren Gelegenheiten erinnert worden, daß die China, zumal in Substanz, selbst eine gute Verdauung, wenigstens eine nicht gar zu geschwächte erfordere; es läßt sich dieses schon aus den Zusätzen, welche man der China beyzumischen pflegt, zum Theil entnehmen. Stets suchte man sie mit einem flüchtigen differenteren Mittel zu verbinden. Ueberall findet man sie in Verbindung mit der Zimmetrinde, mit dem Mohnsafte, mit der Naphta, u. d. gl. Bey der Anwendung der China kömmt es wirklich auf die Untersuchung und Bestimmung eines jeden einzelnen individuellen Falles an. Es läßt sich überhaupt nicht sagen, in dieser oder jener Krankheit ist die peruvianische Rinde indiziert, oder nicht. Das Urtheil des Arztes muß hier entscheiden. Der einsichtsvolle, erfahrene Arzt weiß schon voraus zu

voraus zu bestimmen, ob die Rinde überhaupt in Substanz oder als Absud, mit oder ohne einen Zusatz, werde vertragen werden. Nach unserer Ueberzeugung wird diese Rinde bey dem gelben Fieber im allgemeinen nur im Absude und zwar in Verbindung mit der *Tinctura opii vinosa* indiziert seyn. In sehr vielen Fällen aber, wo die Assimilationsorgane des rekonvaleszirenden Individuums schon vormal sich in einem geschwächten Zustande befanden, oder wo ein heftiges anhaltendes Erbrechen und der Verlust von vielen Säften den Kranken sehr geschwächt haben, wird Chinarinde während dem ganzen Rekonvaleszenz zustande nicht passend seyn, und auch nicht vertragen werden. Dieses sind die Fälle, wo *balsamus vitae*, *Tinctura opii*, *Essentia vanillae*, *Essentia corticum aurantiorum* weit konvenienter, als die Rinde, sind.

Ueberhaupt aber leistet bey einer jeden Rekonvaleszenz ein gutes diätetisches Verhalten mehr, als die besten Arzneimittel. Nahrhafte Fleischbrühen, Eyer, alle Gattungen von Fleischspeisen, besonders gebratenes Fleisch, guter Wein und starkes Bier, Aufheiterung, ein verbesserter Luftzustand, werden die Kranken wieder herstellen, und den Ge-

Gebrauch der sogenannten Arzneimitteln entbehrlich machen.

Da die Krankheit sich vordersamst mit in der Haut setzt, und dieses ganze System in allen seinen Verrichtungen und während dem ganzen Verlaufe der Krankheit gestört ist; so verdient dieses, wie die Assimilationsorgane, in der Genesungsperiode eine besondere Berücksichtigung. Wer an den, was wir Rekonstruktion der Krankheit so oft schon in dieser Abhandlung genannt haben, zweifeln wollte, dem könnten wir auch hier aus den Beobachtungen der Aerzte einen Beleg liefern. Die Beobachter des gelben Fiebers versichern uns nämlich, daß während dem Rekonyaleszenzzustande sehr häufig Hautausschläge, als: Krätze u. d. gl., zum Vorschein kommen. In dieser Hinsicht müssen während der Rekonvaleszenz stärkende Kräuter- und eisenhaltige Mineralbäder von der ersten und vorzüglichsten Wirkung seyn.

Von den Schutz- und Rettungsmitteln.

Dem Endzwecke dieser Abhandlung gemäß könnten wir hier sie füglich als geschlossen

sen ansehen, da es uns eigentlich doch nur vorzüglich darum zu thun war, eine Kritik des bisherigen Heilverfahrens, und eine rationellere Heilmethode gegen dieses pestartige Fieber aufzustellen. Inzwischen gehören doch mehrere der Schutzmittel, so wie das ganze Kapitel über die Präservativen, den eigentlichen Heilmitteln an. Und wir werden bald sehen, daß, ohne diese Sicherheitsanstalten, ohne polizeyliche Anordnung die Heilung vereitelt, und die Mortalität äußerst vermehrt werde.

Dieser ganze Gegenstand zerfällt der Natur der Sache nach in zwey Hauptabtheilungen.

1) Wie der Ansteckung überhaupt vorzubeugen sey, dann

2) wie der Verbreitung der Krankheit, wenn sie einmal wirklich die Schranken durchbrochen hat, kräftig gesteuert werden könne.

Was den ersten Punkt betrifft, so scheint hierüber fast alles schon erschöpft zu seyn. Es reduzirt sich vorzüglich dahin, daß man Quar-

ran-

rantaineanstalten, besonders an den Grenzen,
 woher diese Pest zu uns herüber geführt wer-
 den könnte, errichte. Leider aber ist bis da-
 hin, so viel uns bekannt ist, mehr über die-
 sen Gegenstand gesprochen und geschrieben,
 als geleistet worden. Vor allen Dingen müßte
 festgesetzt werden, auf welche Art und Weise
 die Ansteckung dieser Krankheit möglich sey.
 Man kommt gegenwärtig allgemein darin über-
 ein, daß die Ansteckung durch ein eignes
 spezifikes Kontagium erfolge, ferner, daß das
 Kontagium auf mannichfaltige Weise auf uns
 übertragen werden könne. Darüber hat die
 Geschichte der Krankheit sich vollkommen
 ausgesprochen. Wir kennen keinen wesent-
 lichen Unterschied in Hinsicht der Anstek-
 kungsart dieses Kontagiums mit jener der ori-
 entalischen Pest. Auch diese entwickelt sich
 durch die große Hitze, wie diese epidemische
 Seuche, herrscht ebenfalls nur in den heißen
 Jahreszeiten, oder wenn sie in die Herbst-
 witterung überzugehen beginnt. Pestepide-
 mien, welche im Winter oder auch im Anfange
 des Frühlings ausgebrochen wären, sind uns
 nicht bekannt. Daß sich die Krankheit, wenn
 sie sich einmal verbreitet hat, bis in die Win-
 termonate erstrecken kann, beweiset dagegen
 nichts. Wir glauben daher, daß die Quaran-
 taine-

taineanstalten, wie sie gegen die orientalische Pest eingeführt sind, ohne besondere Abänderung auch gegen diese Krankheit passend und hinlänglich seyen. So lange das gelbe Fieber das feste Land von Europa nicht ergriffen hatte, waren die zu treffenden Maasregeln leicht, und man konnte dabey beruhigt seyn. An allen Orten, wo die Schiffe aus den verschiedenen Welttheilen einliefen, mußten Menschen und Effekten die Quarantaine halten. Die Gefahr, welcher dergleichen Orte ausgesetzt sind, da sie von der Ansteckung unmittelbar ergriffen werden können, machet es für ihre eigne Erhaltung nothwendig, daß sie keine Massregeln in dieser Hinsicht vernachlässigen. Die Erfahrung durch mehrere Jahrhunderte hat uns bewiesen, daß jene Quarantaineanstalten ihrer Erwartung entsprochen haben. Wir dürften also zu unserer Sicherheit jene Quarantaineanstalten auch gegen das gelbe Fieber benutzen. Sie bestehen bekanntlich darin, daß Personen und Sachen, welche eine Quarantaine aushalten müssen, sobald sie aus einer verdächtigen Gegend kommen, vierzig Tage in Quarantaine erhalten werden. Daran ist wohl kein Zweifel, daß Personen, nachdem sie zumal noch eine lange Seereise gemacht haben, wenn sie nach vierzig

zig Tagen nicht erkranken, auch gewifs keinen Krankheitsstoff im Innern des Organismus bey sich führen. Ganz anders verhält sich aber die Sache mit den Effekten. Wir wissen, dafs sich ein Pestkontagium unendlich lange darin verhalten könne. Diese müssen also entweder vollkommen gereinigt werden, oder man muß die Versuche mit einigen derselben machen, welche über ihre Reinheit vollkommene Gewifsheit gewähren. Es giebt zu diesem Behufe an den gröfseren Quarantaineplätzen sogenannte Waghälse, welche von dem Gouvernement eigends besoldet sind, und welche sich auf mannichfaltige Weise, durch unmittelbare Berührung der verdächtigen Artikel, der Gefahr der Ansteckung aussetzen.

Die Sicherheitsmassregeln wären demnach diese, dafs die verdächtigen Menschen sowohl, als Effekten, eine Quarantaine auszuhalten hätten, dafs die Waaren hinlänglich gelüftet und durchräuchert, und zuletzt, dafs eigne Personen gedungen und bestimmt würden, welche den Versuch an sich machten, wie wir dieses erst angegeben haben. Nur wenn Menschen und Waaren diese Probe ausgehalten hätten, könnten sie freygegeben, und wir selbst alsdann über die Gefahr der Ansteckung be-

beruhigt seyn. — So verhält sich die Sache leicht und gut, wenn die Ansteckung nicht anders, als durch Schiffe, von fremden Welttheilen zu uns gebracht werde. Unsere Aufmerksamkeit wäre alsdann nur darauf gerichtet, ob die Quarantainegesetze eingehalten worden, dann, daß wir uns über die Quarantineanstalten dieser oder jener Orte genauer informirten. Sobald wir von ihrer Pünktlichkeit und Genauigkeit überzeugt wären, dürften wir alsdann auch jede Furcht und Besorgniß von uns entfernen.

So verhielt sich die Sache, so lange das gelbe [Fieber in den Antillen, oder in Nordamerika wüthete. Es war nicht anders möglich, als daß die Schiffe angehalten und Quarantine machen mußten. Ganz anders aber verhält sich die Sache, da diese Pest auf dem festen Lande von Europa Wurzel gefaßt hat, und die Ansteckung also, wie vormals die orientalische Pest, auf unendlich vielen Wegen sich uns [mittheilen kann. Europa hätte sich vor dieser Ansteckung retten können, jezt aber, wo es auf eine so unglückliche Weise den Feind hat ins Land kommen lassen, wird es unendlich schwer halten, seinem weiteren Vordringen einen Damm entgegen zu setzen.

Es

Es läßt sich wirklich nicht viel von den Quarantaine-Errichtungen auf dem festen Lande erwarten, zumal wenn man erwägt, wie unendlich mannichfaltig die Wege sind, wodurch Menschen und Waaren aus den so verschiedenen Punkten, wo die Krankheit jezt schon geherrscht hat, zu uns kommen können. Es ist zwar stets noch nur ein Theil von Europa, besonders der südliche, woher uns die Gefahr der Ansteckung droht, und so ist auch noch eine Quarantaine möglich und denkbar. Aber die verschiedenen Nachbarn dieser Länder, ihre verschiedenartige Verfassung machen die Lage der Sache äußerst bedenklich. Die Errichtungen der Quarantaine sind mit äußerst vielem Aufwande verbunden, und gedeihen selten in kleineren Staaten. Wenn auch die größeren Staaten die zweckmäfsigsten Anstalten werden getroffen haben, so kann durch die Vernachlässigung oder durch den Mangel der erforderlichen Anstalten in einer kleineren Provinz die Ansteckung sehr leicht verbreitet werden. Je mehrere Punkte auf dem festen Lande von Europa schon von dieser Krankheit ergriffen waren, desto größer ist die Gefahr, worin wir schweben. Niemand bürgt uns in jenen unglücklichen Provinzen und Städten, wo die Krankheit schon einmal geherrscht hat,

hat, daß sie nicht wieder bey der eintretenden heißen Witterung, so wie in dem unglücklichen Newyork und Philadelphia, wieder zum zweyten und drittenmahl ausbrechen werde, wie wir den nämlichen Fall auch schon in Spanien erlebt haben, dann dürfte nicht allein die Gefahr, sondern auch die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung und weiteren Verbreitung in andere Provinzen mit jedem Tage wachsen. Wir sind daher schon mehr auf den traurigen Punkt eingeschränkt, unseren Bedacht darauf zu nehmen, was wir zu beginnen haben, wenn die Krankheit wirklich auf unser eignes Vaterland, auf diese oder jene Provinz in Deutschland übertragen werden sollte. Wenn wir einen guten Rath annehmen, wenn wir zur gehörigen Zeit die Vorbereitungen treffen, welche in unserer Gewalt liegen, und wozu Selbsterhaltung und Beruf sowohl den Staat als den einzelnen auffordern, so halten wir uns überzeugt, daß wir der Krankheit auch alsdann noch werden Schranken setzen können, wenn wirklich das Schicksal wollte, daß die Contagien sich an einem oder dem andern Orte zeigten. Europa darf nichts vernachlässigen, und sollte keine Unkosten und keine Kräfte sparen, durch die zweckmässigsten Vorbereitungen

tun-

tungen den Feind von sich entfernt zu halten. Inzwischen da, wie wir oben schon gezeigt haben, wir uns nicht ganz auf diese Vorsorge verlassen dürfen, so achten wir die Berücksichtigung des zweyten Punktes, die zu treffenden Massregeln nämlich, wenn diese Pest wirklich bey uns ausbrechen sollte, wo nicht für nothwendiger, als den ersten, doch für eben so wichtig und dringend. Wir wollen unsere Idee hierüber in so gedrängter Kürze, als möglich, noch zu entwickeln suchen.

Die Geschichte der Krankheit hat an allen Orten, wohin sie verpflanzt wurde, bewiesen, daß die Krankheit nur dadurch sich so allgemein verbreitete, weil man sie anfänglich verkannte, und sich nirgends in Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Ein fürchterlicher Feind verbreitete Tod und Verderben über die hülflose Menge.

Die Geschichte der Krankheit hat es unwiderlegbar bewiesen, was auch schon aus dem Begriffe des Kontagiums hervorgeht, daß die Krankheit stets nur erst einzelne ergriff, bis sie allgemein wurde. So lange sie aber den Charakter der Allgemeinheit nicht angenommen hat, kann ihren weiteren Fortschrit-

ten

ten durch polyzeyliche Verfügung vorgebeugt werden. Hierauf muß sich, zumahl in Deutschland, wo man den Werth einer guten Polizey zu schätzen, und wo man in den mehrsten Provinzen desselben auch die Mittel zum Endzwecke ohne Rücksicht auf Kosten anzuwenden weiß, unsere Hoffnung und unsere Beruhigung sich gründen. Wenn bis dahin fast überall, wo die Krankheit herrschte, wenigstens der dritte Theil ergriffen, und von diesen Erkrankten zwey Drittheil weggerafft wurden, so glauben wir, ohne uns mit falschen Hoffnungen zu täuschen, daß kaum der achte Theil, bey der gehörigen Vorsicht, würde angesteckt werden. Bey unserer besseren Heilmethode aber, höchstens mehr als der neunte Theil, der Krankheit unterliegen würde. In sehr vielen Fällen muß es uns sogar gelingen, dem Ausbruche der Krankheit, gleich im Anfange, Schranken zu setzen, und seine weitere Verbreitung auf der Stelle abzuschneiden.

Diese Behauptung gründen wir auf Theorie und Erfahrung. Die Theorie ist uns hier die Kenntniß, welche wir von der Beschaffenheit einer kontagiösen Krankheit überhaupt haben. Die Erfahrung aber gründet sich darauf,

auf, daß eine Krankheit nur dann den epidemischen Charakter annahm, nachdem eine ganze Stadt, oder ein großes Quartier derselben von einer beträchtlichen Anzahl der Kranken mit dem Kontagium befallen war, durch deren Ausdünstung nach und nach erst die Luftsäule so korrumpirt wurde, daß Menschen und Thiere durch diese Fortpflanzung des Kontagiums in der Atmosphäre epidemisch ergriffen und angesteckt wurden.

Ferner lehrt uns die Erfahrung, daß man einer jeden pestartigen Krankheit durch zweckmäßige Anstalten, wenn sie schnell getroffen, und mit Energie ausgeführt werden, ihr Fortschreiten hindern können. Und daß die gelbe Fieberpest sich von der orientalischen Pest, in Hinsicht der Ansteckung, nicht unterscheidet, haben wir wiederholt schon erinnert. Die Mittel selbst aber, wodurch wir den vorgesteckten Zweck zu erreichen trachten müßten, dürften folgende seyn.

Unser erstes Augenmerk müssen wir darauf richten, der Krankheit sogleich auf die Spur zu kommen, wenn sie an einem oder dem anderen Orte ausgebrochen ist. Da sich der Ausbruch der Krankheit und ihr erstes
Be-

Beginnen nach aller bisherigen Erfahrung nur auf gewisse Monate einschränkte, so ist auch diese Ausspähung um so leichter. Die polizeylichen Verfügungen in dieser Hinsicht werden sich auf die Monate vom May bis zum Oktober erstrecken. Früher ist die Krankheit noch nirgendwo ausgebrochen, und länger, als bis in den November und höchstens bis zum Anfange des Dezembers hat sie auch nicht gedauert. Einzelne Abweichungen rühren in diesem Falle von der klimatischen Beschaffenheit der Jahrszeit und der Lage der Provinzen her, welches jedoch hier im Ganzen keine beträchtliche Ausnahme von der Regel machen wird. Wenn wir nun aber die Kennzeichen richtig angegeben haben, woraus diese Krankheit, sowie ein jedes andere pestartige Fieber, erkannt werden kann, so muß es nicht schwer halten, den Anfang und den Ausbruch der Krankheit zu erkennen.

Das erste Bedürfnis wäre demnach das ganze medizinische Personale einer Stadt durch einen zweckmäßigen Unterricht entweder schriftlich oder mündlich, oder mündlich und schriftlich zugleich von diesen Kennzeichen zu belehren. Dieses ist um so nothwendiger, da, wie wir bald weiter sehen werden, die vollkommenste Ein-

Einheit in diesem Punkte nöthig ist. Da die oberste polizeyliche Gewalt mit Recht in diesem Falle eingreift, und eingreifen kann und muß, so ist diese Einheit nicht chimärisch, sondern mit Energie durchzusetzen und zu erreichen. Dieser Unterricht, wovon wir hier sprachen, muß sich auch über die sämtlichen Seelsorger einer Stadt erstrecken. Soviel dagegen dieser Gegenstand die Popularität leidet und duldet, so muß sich dieser Unterricht auch auf das nicht ärztliche Publikum erstrecken. Bey diesem Unterrichte unter den verschiedenen Ständen wäre nur der verschiedene Zweck, daß das ärztliche Personale und die Seelsorger in besondere Pflichten genommen, und verantwortlich gemacht würden, bey der niederzusetzenden Kommission, oder überhaupt bey der Polizeybehörde, die erforderlichen Anzeigen zu machen. Das übrige nicht ärztliche Personale würde durch diesen Unterricht auf sein eignes Interesse und Erhalten aufmerksam gemacht werden. Sowie eine Stadt, welche sich in einem Belagerungszustand erklärt, von dem Augenblicke an alle Anstalten zu ihrer Vertheidigung trifft, eben so müßte auch von dem Zeitraume an, wo die Gefahr der Ansteckung als möglich gedacht werden könnte, jede Stadt, oder jeder Dis-

trickt die Vorsichtsmassregeln ergreifen, welche zum Zwecke führen. Dafs der Vergleich zwischen einem Feinde, welcher eine Stadt anfallen droht, und einer pestartigen Krankheit höchst passend sey, wird sich uns durch eine Reihe von Umständen veroffenbaren. Wer unvorbereitet sich überfallen läßt, wird ein Opfer der Nachlässigkeit, und ist rettungslos verloren, wie uns dieses das traurige Beyspiel so vieler Städte und Provinzen gelehrt hat. Das erste Mittel ist also dieses, dafs das ganze Publikum, ärztliches und nicht ärztliches, von dem Anfange und Verlaufe der Krankheit gehörig unterrichtet werde, dafs das erstere aber, sowie die Seelsorger, in besondere Pflichten genommen werden. Zu diesem Endzwecke mufs eine jede Stadt in mehrere Distrikte vertheilt, und für diese Distrikte eigne Aerzte, Wundärzte und Seelsorger bestimmt werden. Diese müssen über alles, was das Gesundheitswohl ihrer Distrikte betrifft, genau wachen. — Da dieses Personale zugleich in Funkzion tritt, wenn die Krankheit wirklich in einem oder dem andern Orte ausbricht, und da man auf den Fall gefafst seyn mufs, dafs die Krankheit, aller Vorbereitungs mittel ohngeachtet, allgemein werden

den könne, so muß für ein hinlängliches Personale gesorgt werden.

Wenn man bey gefahrvollen Gegenständen den Individuen mehr, als ihre Kräfte ertragen können, aufbürdet, so werden diese selbst nicht allein ein Opfer ihres Dienstes, sondern die wohlthätige Absicht selbst wird dadurch vernichtet. In einer Stadt von zwanzig Tausend Seelen müssen wenigstens zwanzig Medizinalpersonen und zehn Seelsorger angestellt und in Pflicht genommen werden. Diese reichen dennoch nur hin, den Gesundheitszustand zu bewachen, solange eine Krankheit der Art noch nicht völlig ausgebrochen ist. Für den Fall aber, wo die Krankheit wirklich zum Ausbruche kommt, worauf schon vorher gerechnet werden muß, muß ein Korps de Reserve von Medizinalpersonen sowohl, als Seelsorgern aufgestellt seyn. Diese müssen in der Anzahl den ersten gleich kommen, wo nicht sie an der Anzahl noch übertreffen. Die Erfahrung hat leider bewiesen, daß mehr als drey Viertheile der Aerzte hinweggerafft wurden, wo die Pest des gelben Fiebers bis dahin wüthete. Freylich erfolgte dieses nur an solchen Orten, wo man sich unvorbereitet überfallen liefs. Wir dürften

inzwischen bey unserer besseren Vorkehr und Sorge dennoch darauf rechnen, daß durch die Anstrengung, Arbeit, Sorge die unmittelbare Ansteckung selbst die Hälfte des angestellten Medizinalpersonals, wo nicht unterliegen, doch wenigstens erkranken, und so, dienstunfähig während der Epidemie werden dürfte.

Der verzweiflungsvolle Zustand der Kranken, ohne ärztliche Hülfe, bedarf hier nicht geschildert zu werden, und es würde zu spät seyn, erst dann dieses Personale auffuchen zu wollen, wenn die Gefahr und der Mangel eingetreten sind.

Ein zweites Bedürfnis bey einer jeden Epidemie sind Krankenwärter und Krankenwärterinnen. Auch für dieses unentbehrliche Personale muß bey guter Zeit gesorgt werden. wenn diese überhaupt schwer zu bekommen sind, so ist es doppelt schwer in kontagiösen Epidemien. Wenn dieses Personale nicht vorher angenommen, verpflichtet, und in gewisser Hinsicht auch schon besoldet wird, wenn nicht bey dem Ausbruche der Krankheit selbst, für eine hinlängliche Belohnung und Versorgung im Erkrankungsfall Sorge getragen wird,

so wird man zu spät diese Versäumung zu beklagen haben. An Individuen, wenn gleich an unterrichteten und brauchbaren wird es bey der gehörigen Vorsorge nicht fehlen, da während dem Ausbruche einer Epidemie manche Gewerbe still stehen, und es an Handlangern, wenn sie gut bezahlt werden, nicht leicht fehlen kann. Vielleicht liese sich auch hier ein Verhältniß, wie viel Wärter oder Wärterinnen erforderlich seyn dürften, ausmitteln. Nehmen wir nämlich den dritten Theil der Bewohner einer Stadt als angestellt an, so würde in einer Stadt von 20000 Seelen nach und nach bis 7000 Individuen ergriffen werden. Die Hälfte können wir annehmen, daß von ihren eignen Verwandten, Bekannten, Freunden und Hausgesinnten gewartet würde. Für die übrigen müßten eigne Wärter in Bereitschaft seyn. Wir dürften daher wenigstens 150 bis 200 Wärter konfribiren müssen. Ein Drittheil davon kann man in Funkzion in den öffentlichen Krankenhäusern annehmen, die übrigen zum Dienste der Kranken in den Privathäusern. Diese Wärter und Wärterinnen müßten bey dem Polizey- oder Gesundheits-Büreau, welches permanent Tag und Nacht in Thätigkeit seyn müßte, mit Namen, Wohnung, Aufenthalt u. d. gl. aufgezeichnet seyn, damit

damit sie stündlich, wenn sie verlangt würden, zu haben wären. Auch für diese Wärter, da sie ohne dieß aus allen Klassen zusammengefaßt werden müssen, ist ein populärer Unterricht, eine förmliche Instrukzion ihres Verhaltens durchaus nothwendig.

Auch für einen hinlänglichen Arzneyvorrath muß bey guter Zeit gesorgt werden. Für einen jeden Distrikt der Stadt ist demnach eine Apotheke anzuweisen, welche im Ausbruche der Krankheit für zwey tausend Kranken die nöthigen, von der Sanitätskommission zu bestimmenden Arzneykörper vorrätzig haben muß. Dieses ist um so leichter ausführbar, da die Artikel sich nur auf wenige beschränken. Nur einige Artikel, welche wir für unentbehrlich nothwendig halten, der Moschus und der Kampher, laufen sehr im Werthe, und in dieser Hinsicht dürfte den Apothekern eine Vergütung zufließen müssen, wenn sie glücklicher Weise nicht gebraucht würden. — Das sämmtliche Medizinalpersonale müßte übrigens in Pflicht genommen werden, daß keiner bey großer Ahndung und Verlust seines Vermögens bey dem Ausbruche der Krankheit die Stadt, oder den Distrikt, überhaupt seinen Wohnort verlassen wolle.

Mit

Mit diesem Personale würde inzwischen wenig geholfen seyn, wenn die übrigen Anstalten nicht in gehörige Verbindung und Harmonie gesetzt würden. Wir begreifen hierunter die öffentlichen Krankenanstalten. Ohne eine hinlängliche Anzahl öffentlicher Häuser, wohin die Kranken und ihre eignen Wohnungen gebracht werden könnten, ist alle Fürsorge und Hülfe vergebens. Es beruht alles darauf, daß die Kranken, welche eng wohnen, von vielen anderen Personen und ganzen Familien umgeben sind, bey dem ersten Ausbruche der Krankheit aus ihren Häusern entfernt werden. Man wird aber hoffentlich nicht auf den unglücklichen Gedanken gerade verfallen, allgemeine Krankenhäuser mit einer zu großen Anzahl von Kranken zu belegen. In einem jedem Distrikte von vier bis fünf tausend Seelen müssen drey oder vier Hospitäler zur Aufnahme für die Kranken nach den verschiedenen Ständen, Geschlechtern und den Krankheiten selbst eingerichtet werden. Keines dieser Häuser darf mehr als hundert Kranke fassen. In eines dieser Hospitäler müßten die weiblichen kommen, in das andere die männlichen aufgenommen werden. Dann muß man hier Rücksicht nehmen auf den Stand der Kranken selbst. Die gröfseren Hospitäler müssen

müssen für die Aermereu bestimmt seyn, die kleineren aber für die Vermögenden und Standespersonen aus allen Klassen. Wenn das Gesetz der Nothwendigkeit hier gebiethet, ohne Rücksicht der Personen und des Standes die Kranken aus ihren Wohnungen zu entfernen, so muß auch dafür gesorgt seyn, daß sie mit allem Anstande, und, soviel möglich, in ganz abgesonderten Zimmern bewirthet werden.

An Häusern dieser Art kann es in keinem großen Orte fehlen, indem auch hier die Polizey mit Ernst durchgreifen kann. Da es die Jahreszeit erlaubt, so können zu den größeren Hospitälern die öffentlichen Gebäude, besonders die Kirchen, benutzt werden. Für die zahlende Klasse, besonders für die Honorazioren könnten, wenn es an einem anderen schicklichen Lokale fehlte, die größeren Operches verwendet werden. Auch dieses findet in einem solchen Augenblicke um so weniger Hinderniß, da die Krankheit, sobald sie in einer Stadt ausgebrochen ist, die Reisenden von selbst zurückhält. Ueberhaupt kann und darf in einem solchen Augenblicke nichts die Gewalt der Polizey lähmen, alles, was das Leben so vieler Tausende und eine ganze Stadt retten kann, und den Einzelnen

so wie das Ganze interessirt, muß zu Geborthe stehen, Für die Effekten, welche zur Einrichtung der grösseren Krankenhäuser nothwendig sind, muß schon zum voraus gesorgt werden. Es bedarf hier nicht der vermuthlich befürchteten grossen Auslagen. Die Erfahrung hat es bey feindlichen Einfällen gelehrt, was man in der Zeit der Noth, und mit der binlänglichen Macht dazu ausgerüstet, vermag. Es bedarf hier weiter nichts, als alle diese nothwendigen Effekten zu verzeichnen, und die Orte zu bestimmen, woher man sie im Augenblicke des Bedürfnisses nehmen will. Dafs man in einem solchen Falle von einem jeden Hausinnhaber und Bewohner einer Stadt mit Recht und Billigkeit die Effekten in Natura abverlangen könne, versteht sich von selbst.

In den Gebäuden, welche für die Honoratioren und Vermögenden bestimmt sind, bedarf es der Vorsorge weniger, da ein jeder selbst für seine Effekten und Bedürfnisse, womit er ohnedieß versehen ist, zu sorgen hat.

Ausser den Distrikts-Aerzten und dem übrigen Medizinalpersonale, welches wir für jedes Viertel der Stadt schon weiter vorn be-

bestimmt haben, müssen auch eigne Aerzte für die eben erwähnte Hospitäler, welche sich nur darauf beschränkten, und in denselben wohnten, vorhanden seyn.

Ausser diesen Hospitälern, welche eigends für die angesteckten Kranken bestimmt sind, müssen die öffentlichen Krankenhäuser für solche Kranke, welche nicht an dieser Krankheit leiden, offen gehalten werden. — Ferner sollten auch noch Häuser, und große Plätze, für die Rekonvaleszenten, ausserhalb der Stadt, vorrätzig seyn.

Zu diesem Ende müßten in größeren Städten die Gartenhäuser dazu verwendet werden, welches aber nicht von den Eigenthümern, sondern ebenfalls von der Polizeyverfügung abhängen müßte.

Eine andere Massregel wäre, daß man die Stadt, so wie eine belagerte Stadt, auf vier bis sechs Monate, wo die Krankheit möglichst zum Ausbruche kommen und herrschen kann, mit allen Lebensmitteln hinlänglich versehen liefs. . Wenigstens müßte man wissen, woher man im erforderlichen Falle, diese Bedürfnisse mit Gewifsheit beziehen wolle. Die Erfahrung

rung hat bis dahin bewiesen, daß, wenn die Krankheit einmal in einer Stadt sich allgemein verbreitet hat, nur Heil in der Flucht zu finden ist. Daher ist auch die Auswanderung bey dieser Gelegenheit sehr häufig und stark. Sie muß auf keine Weise gehindert, sondern, soviel als möglich, befördert werden. Nur das Personale, welches unentbehrlich in einer Stadt nothwendig ist, wohin besonders die Gewerksklasse, Becken, Metzger, Wirthe u. d. gl. gerechnet wird, darf die Stadt nicht verlassen. Da es vortheilhaft ist, daß die Populazion während der herrschenden Krankheit vermindert werde, so ist es sehr zweckmäßig, einige gesündere und bergigte Gegenden im Lande zu bestimmen, wohin die Auswandernden sich begeben könnten. Diese Auswanderung darf inzwischen nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt gestattet werden, wo nämlich die Krankheit noch nicht allgemein, sondern erst in ihrem Beginnen ist. Niemand dürfte inzwischen ohne Gesundheitspafs die Stadt verlassen. Jene Gegend, wohin sich die Auswanderer begeben, müßte ebenfalls unter polizeylicher Aufsicht stehen, und zum voraus mit allen nothwendigen Bedürfnissen versehen werden. Die Erfahrung hat bewiesen, wie gefahrvoll die zu frühe Rück-

Rückkehr der Ausgewanderten für ihr eignes Leben ist; daher auch in dieser Hinsicht Massregeln genommen werden müssen. Sie möchten ohngefähr darin bestehen, daß vor dem Monate Dezember kein Ausgewandeter in seine Heimath zurückkehren dürfte.

Ein vorzügliches Bedürfnis, die weitere Verbreitung der Ansteckung zu verhüten, müßte unter andern auch seyn, daß eine hinlängliche Anzahl Kleidungsstücke aller Art zur Umkleidung der Kranken, vorzüglich in den öffentlichen Krankenhäusern, seyn müßte. Die eigenthümlichen Kleider müßten an besonderen Orten aufbewahret, und, bey der Rekoneszenz Kranken, durchräuchert ihnen wieder zurückgegeben werden. Diese Massregel darf man nicht für kleinfügig achten, von ihrer Befolgung oder Nichtbefolgung wird sicher vieles abhängen. Die Kleidungsstücke sind es eben, worin sich das Kontagium lang versteckt halten, und zum Ausbruch der Kontagion die Veranlassung geben kann. Wir zweifeln wenigstens nicht, daß die Wiederkehr dieser Krankheit, wie wir dieses zumal in den Städten von Nordamerika, Newyork und Philadelphia gesehen haben, durch dergleichen Vernachlässigung erfolgt seyn mag.

Wenn

Wenn wir auch nicht ganz in Widerrede seyn wollen, daß eine kontagiöse Krankheit zuletzt einheimisch und epidemisch werden kann, so sind wir bey dem gegenwärtigen Falle mehr zu glauben geneigt, daß die Keime dieser Krankheit in Kleidungen, Meubeln, den Wänden der Häuser selbst lange versteckt bleiben, und endlich wieder durch die Sonnenhitze flüchtig und thätig gemacht werden. Wenn diese Vermuthung gegründet ist, wie wir dafür wichtige Gründe aufstellen können, so würden freylich die Massregeln sehr von denen verschieden seyn müssen, welche man, um einer Epidemie vorzubeugen, gewöhnlich zu treffen pflegt. Die letzteren beziehen sich darauf, die Luftkonstitution, die Lebensart u. d. gl. zu verbessern, oder abzuändern. Bey Epidemien nämlich trägt eine höhere oder tiefere Lage, eine sumpfigte Gegend, schlechtes Trinkwasser, der gehinderte Zugang der Nordostwinde u. d. gl. m. zu ihrem Ausbruche bey. Von kontagiösen Krankheiten werden aber auch Städte und Länder von der gesunden und besten Beschaffenheit ergriffen, wie dieses von selbst die Lage von Kadix, welche als ausgezeichnet gut beschrieben ist, beweiset. Daß eine kontagiöse Krankheit an denjenigen Orten, welche eine weniger gute

Be-

Beschaffenheit haben, heftiger wüthet, versteht sich von selbst, und widerlegt die eben geäußerte Ansicht nicht. So kann auch das Kontagium an einem Orte mit einer ungesunderen Lage, einer schlechten Bauart sich leichter festsetzen, und wieder zurückkehren, als bey dem entgegengesetzten Falle. Wenn inzwischen auch an dem gesunden Orte die gehörige Vorsicht vernachlässigt wird, so kann daselbst eben sowohl die Krankheit wieder zurückkehren, sobald die äusseren Momente hinzutreten, welche das Kontagium zu verflüchtigen und zu entwickeln im Stande sind. Welche Mittel eine Stadt, wo selbst die Krankheit einmal geherrscht hat, ergreifen müsse, um ihre Wiederkehr zu verhindern, werden wir weiter unten berühren.

Zu den allgemeinen Mitteln, welche bey dem Ausbruche dieser Krankheit zu treffen sind, zählen wir noch folgende. Die Erfahrung hat bewiesen, und das läßt sich auch aus unserer Ansicht von der Krankheit herleiten, daß auch Kinder sehr häufig von dieser Krankheit angesteckt, und auch ein Opfer derselben werden. Die Entfernung der Kinder aus einer angesteckten Stadt wäre daher auf alle Art und Weise zu unterstützen. Auf
jeden

jeden Fall müßten sogleich, wenn die Krankheit sich zeigte, die öffentlichen Zusammenkunftsorte der Kinder, vorzüglich die Schulen aufgehoben werden. Fast möchten wir auch anrathen, die Kirchen zu schliessen, und den öffentlichen Gottesdienst an geschlossenen Orten, wo sich viele Menschen zugleich versammeln, zu unterlagen, wenn wir nicht befürchten müßten, daß dadurch die Muthlosigkeit vermehrt, und die Hoffnung auf eine mächtige Hülfe bey dem größten Theil des Volkes verlohren gehen würde. Nichts ist aber, wie die Beyspiele aller Orten gelehrt haben, nachtheiliger in dieser Krankheit, als Furcht. Sie vermehrt ausserordentlich selbst sogar die Ansteckung, weil sie eben auf die Haut und den Darmkanal äusserst nachtheilig einwirkt, und so die Anlage zur Krankheit offenbar vermehrt.

Wenn es möglich wäre, in einem solchen Falle den Muth der Einwohner aufzuregen und zu beleben, so würde unendlich viel dabey gewonnen werden. Ein Grund, warum Aerzte, Wärter und Wärterinnen in öffentlichen Krankenanstalten seltner angesteckt werden, liegt zum Theil darin, daß sie furchtloser am Krankenbette stehen. Und wo die-

ses

ses der Fall ist, und die übrigen Konditionen in einer solchen Anstalt gut sind, sind die Ansteckungen bey dem Unbefangenen und Furchtlosen äusserst selten, Wir sehen es daher auch als eine sehr verkehrte Massregel an, die Sterblichkeit in dergleichen Fällen zur Publizität zu bringen. Im Gegentheile sollte man alles mögliche anwenden, um diese Mortalität nur zur Kenntniß der höheren Polizeybehörden zu bringen, das grössere Publikum aber hierüber in Ungewissheit zu lassen. Zu diesem Endzwecke sind auch Leichenhäuser, wohin die Toden ganz in der Stille gebracht werden können, unentbehrlich. Alles Gepränge, das Geläute und jede Zeremonie muß schlechterdings hier ganz unterbleiben. Es müssen eigne Wagen gehalten werden, auch Tragbahren, womit die Verstorbenen an den Ort ihrer letzten Bestimmung gebracht werden könnten. Die Wagen dienen dazu, die Leichen aus den Wohnungen gleich an die Grabstätte zu bringen, die Tragbahren aber, um sie in die Leichenhäuser zu schaffen. Das Begraben durch Träger ist in dergleichen Fällen höchst nachtheilig und gefährlich. Fast an allen Orten und zu allen Zeiten sind die Träger bey pestartigen Krankheiten alle ein Opfer ihres Dienstes geworden.

Wir

Wir wollen nun noch einiges über die Räucherungen sagen, und so dieses Kapitel und die ganze Abhandlung schliessen. Sie werden allgemein für das erste und sicherste Schutzmittel gegen diese Krankheit gehalten. Wir stimmen hier mit der Erfahrung, die zugleich der Theorie entspricht, vollkommen überein. Es muß nur unterschieden werden, ob sie auf die anorgische oder organische Natur einwirken. Im ersten Falle leisten sie alles, was man sich nur davon wünscht und verspricht, im zweyten Falle aber dürfte man sich von ihrer Wirkung zu viel versprochen haben, und wir glauben, daß ihr Nutzen sehr negativ sey. Sie können die Ansteckung verhüten, wenn die Ansteckung aber einmal geschehen ist, vermögen sie nichts mehr zu leisten. Aus dieser Ansicht geht auch nun wohl von selbst hervor, wo diese Räucherungen eine Anwendung finden, oder nicht. Erst ist ihr Nutzen in den Quarantainanstalten, die Waaren zu durchräuchern und zu reinigen, unverkennbar. Ferner als Luftreinigung in den Hospitälern und Krankenzimmern überhaupt, dann auch in den Kirchen und an den Orten, wo sonst viele Menschen zusammenkommen. Selbst in den Polizeyhäusern, wo viele Meldungen von mannichfaltigen Perso-

nen geschehen müssen. Eben so auch in den Gefängnissen, Arbeitshäusern und Fabriken. In letzteren Orten aber nur dort, wo die Gegenstände die sauren Dämpfe vertragen. Sie leisten auch da vorzüglich große Dienste, wo Kranke aus ihren Wohnungen entfernt wurden, oder sogar daselbst verstarben. In einem jeden Distrikte müssen daher die Wärter und Wärterinnen genau über die Anwendung dieser Räucherungen unterrichtet seyn. Es ist allgemein jetzt angenommen, daß die Räucherung mit übersäuerter Salzsäure wegen ihrer größeren Flüchtigkeit den Vorzug dort verdiene, wo man auf die anorganischen Körper einwirken will, dort aber, wo man es mit der organischen Natur zu thun hat, in Krankenzimmern also, verdiene die Räucherung mit Salpetersäure den Vorzug. Die Art der Anwendung selbst und das Verhältniß zu dem Raume, der davon angefüllt und gereinigt werden soll, wollen wir, aus den allgemein darüber bekannt gemachten Verordnungen, um keine Lücke hier zu lassen, in gedrängter Kürze mittheilen.

Will man das Kochsalzsaure Gas vermittelst der Schwefelsäure entwickeln, so ist das Verhältniß des Kochsalzes 15 Theile, und der

der Schwefelsäure 12 Theile. Es wird hier vorausgesetzt, daß das Salz ein wenig angefeuchtet wird, und daß die Säure eine spezifische Schwere habe, die sich zu der Schwere des Wassers wie 17 zu 10 verhält. — Der Versuch selbst kann, jenachdem man einen unbewohnten Ort reinigen, oder wenn man die Operation mitten unter Menschen, die keine Unbequemlichkeit davon ausstehen sollen, vornehmen will, auf verschiedene Art angestellt werden. Im ersten Falle verschließt man alle Oeffnungen, durch die das Gas entweichen könnte, so viel möglich ist. Die Operation macht man in einem gläsernen Gefäße, das man in ein heisses Sandbad stellt. In dem anderen Falle darf man keine Hitze gebrauchen. Nur muß man den Apparat in dem Zimmer herumtragen, und man darf nur die Schwefelsäure theilweise auf das Salz gießen. — Die Menge der Ingredienzien muß sich nach dem Umfange und Raume des Ortes richten. Die Erfahrung lehrt, daß drey Kilogrammen d. i. tausend Grammen (die Gramme enthält ungefähr sechzehn Gran) Kochsalz zur vollkommenen Reinigung der Luft einer Kirche, deren innerer Raum ungefähr 15000 Kubikmeters enthält, auf ein einziges mal hinreichend waren; für ein Zimmer von 35 Kubikme-

bikmeters braucht man nur neunzehn Grammen Kochsalz und funfzehn von der Säure zu nehmen. — Der Dampf der Salpetersäure muß sich aber in der Kälte entwickeln. Man nimmt funfzehn Grammen Salpeter und eben so viel Schwefelsäure für ein Zimmer von 35 Kubikmeters. Wenn man in einem Raume, der noch größere Dosen erfordert, den Versuch anstellt, so muß man mehrere solche dampfende Gefäße dazu nehmen, und nicht die Menge der Ingredienzien in einem einzigen Gefäße, damit keine rothe Dämpfe entstehen, mit einander vermischen. —

Wenn man übersaures kochsalzsaures Gas haben will, so vermischt man zwey Theile von der gepülverten Magnesium - Halbsäure (Braunstein) mit zehn Theilen Kochsalz; man gießt alsdann sechs Theile Schwefelsäure, die man zuvor mit vier Theilen Wasser vermischte, darauf. Die Entwicklung des Gases geschieht in der Kühle. Wenn die Bestandtheile Dekagrammen ausmachen, so reichen sie zu einem Saal von zehn Bettstellen hin. Es können die so eben vorgeschriebenen Dosen in Vergleichung mit jenen, die in den vorherbeschriebenen Räucherungen sind angegeben worden, leicht zu groß scheinen. Allein dieser

dieser Unterschied kommt davon her, weil bey der chemischen Verfahrungsart in der Kühle nur ein Theil von dem Gemische, vorzüglich wegen des Wassers, das man, um eine zu rasche Entwicklung zu verhüten, hinzusetzen mußte, zersetzt wird. Denn man darf versichert seyn, dafs, wenn man nach geendigter Wirkung im Kühlen, das Gefäfs in ein heisses Sandbad setzen würde, viel geringere Dosen dazu hinreichend seyn würden. Herr Guyton giebt zur Verfertigung der oxygenirten Kochsalzsäure, seines sogenannten *Acide muriatique oxigené extemporané* folgende Vorschrift: Man thut vier Grammen von der Magnesiumhalbsäure (*d'Oxide de manganese Braunstein*) in eine Flasche, die drey Deciliters enthält, und füllt alsdann zwey Drittheil derselben mit Salpeter- und Kochsalzsäure (*Acide nitro-muriatique*) an. Wenn man nun das Gefäfs schüttelt, so entwickelt sich das Gas bald und mit Macht. Man kann die Wirkung nach Belieben unterdrücken, wenn man den Stöpfel auf die Flasche steckt, und ihn so verwahrt, dafs er der Ausdehnung des Gases widerstehen kann. Diese Mischung erhält in der Flasche lange Zeit ihre Wirkung, ohne dafs man die Ingredienzien zu erneuern nöthig hat. — Aehnliche Gefäße von einer zu

zu dem nöthigen Zweck verhältnißmäßigen Gröfse können sehr vielen Vortheil gewähren, wenn man in Sälen, worin sich sehr viele Krankenbetten befinden, die verdorbene Luft und Geräthschaften von dem ansteckenden Miasma reinigen will. Sie sind daher sehr bequem, denn man darf lange Zeit gar nichts anders damit vornehmen, als sie nur öffnen, verschliessen, oder höchstens, wenn man sie nicht mehr braucht, auf die Seite setzen.

Nur noch einen Punkt müssen wir berühren, ob es denn keine eigentliche Präservativmittel gegen diese fürchterliche Pest gebe? Im allgemeinen müssen wir diese Frage verneinend beantworten. Diese Behauptung giebt sich zum Theil schon daraus, dafs keine Konstitution, kein Alter, kein Geschlecht davon verschont wird. Das Kontagium wirkt so überwiegend auf den Organismus ein, dafs kein Gegensatz dagegen gefunden werden dürfte. Aller Anpreisung ohngeachtet aus allen Jahrhunderten von Aerzten und Nichtärzten, gab es bis dahin gegen keine kontagiöse Krankheit ein bewährtes Präservativ. Die Geschichte der orientalischen Pest liefert uns hierüber die unwiderlegbarsten Beweise. — Man dürfte uns vielleicht hier einwenden, dafs man in
den

den Kuhpocken ein Schutzmittel gegen die ächten Pocken gefunden habe? Ich darf hierauf nur erwiedern, daß der Organismus den noch erst eine krankhafte Veränderung erleiden müsse, daß ein System im Organismus krankhaft affizirt werden müsse, bevor wir vor einer weiteren Ansteckung gesichert werden. Wenn es also auch eine minder wichtige Krankheitsform, als das gelbe Fieber oder die Pest, gebe, die gegen ihre Ansteckung sicherte, wer würde sich wohl derselben unterwerfen, da man dieser Krankheit entgehen kann, und nicht so, wie den Pocken, ausgesetzt ist? Ein solches Schutzmittel dürfte nur dort eine Aufnahme finden, wo die Krankheit den endemischen Charakter angenommen hat.

Da inzwischen doch nicht alle Menschen von dieser Krankheit ergriffen werden, sondern fast zwey Drittheil der Bewohner einer Stadt gewöhnlich verschont bleiben, so muß doch in etwas ein Grund liegen, daß dieser oder jener leichter davon ergriffen wird, als ein anderer. Wir haben im Grunde schon entwickelt, worin diese Disposition eigentlich liegt. Wir glauben nämlich, daß die Ansteckung des gelben Fiebers vordersamst, oder fast ganz allein durch die Haut geschieht.

Die

Die Haut ist das System, welches durch den Einfluß der Witterung und der Jahreszeit vorzüglich in der Periode leidet, wo diese Krankheit zum Ausbruch kommt. Was die zu große Erregbarkeit der Haut herabzustimmen vermöchte, was ihr ihre Normalität wieder zu geben im Stande wäre, was sie mit ihrem entgegengesetzten Pole der Assimilation in Harmonie versetzen könnte, wäre allein vermögend, die Anlage zur Ansteckung zu vermindern. In dieser vermehrten oder verminderten Anlage muß ein vorzüglicher Grund gesucht werden, warum ein Theil angesteckt wird, der andere aber frey durchgeht. Man darf dieses nicht in der mehr oder minderen Stärke einer oder der andern Konstitution suchen, sondern in der Wechselwirkung der Systeme und Organe gegen einander. Daher kann die schwächere Konstitution von der Kontagion frey bleiben, wo die stärker scheinende davon ergriffen wird. In dieser Beschaffenheit der Haut scheint es auch ganz allein zu liegen, warum die Bewohner einer Gegend, warum ganze Stämme von der Krankheit entweder ganz verschont, oder minder davon ergriffen werden, als Fremdlinge, wenn gleich von viel stärkerer Konstitution, bey denen der Himmelsstrich, die klimatischen Ver-

Verhältnisse eine zu große und schnelle Veränderung auf die Haut, und zugleich auch auf die Verdauungsorgane hervorbringen. Ausserdem, daß man alles zu vermeiden suche, was die Haut zu empfindlich stimmt und die Assimilationsorgane schwächt, glauben wir kein wirksameres Präservativmittel, ausser den Gebrauch der Bäder, zu kennen. — Wir achten mineralische eisenhaltige Bäder für eines der vorzüglichsten Schutzmittel, eben so wie auch als das wirksamste Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit nach überstandener Krankheit. Wo man aber diese Mineralbäder nicht haben kann, welche auch nur für die vermögendere Klasse, wegen ihrer Entfernung und kostspieligen Aufwande in Gebrauch zu setzen sind, da müssen Fluß- und andere Hausbäder ihre Stelle ersetzen. Der Zeitpunkt scheint jetzt wirklich gekommen zu seyn, wo man auf Einführung der Bäder, in großen Städten zumal, den ernstlichsten Bedacht nehmen muß. Diese Badeanstalten müssen aber so eingerichtet werden, daß auch die ärmere Klasse davon Gebrauch machen kann. Dieses ist um so leichter ausführbar, da keine zu warme Bäder, oder jene, welche durch ihre Ingredienzien theuer und kostspielig sind, sondern nur gewöhnliche laue

laue Bäder, jedoch, wo möglich, vom Flusswasser hinreichen. So dienlich und anpassend lauwarme Bäder zwischen dem 60sten und 70sten Wärmegrad sind, so nachtheilig dürften als Präservativmittel, zumal gegen das gelbe Fieber, sehr warme oder solche seyn, die durch ihre Ingredienzien die Haut empfindlicher und erregbarer machen. Daher der Gebrauch der warmen Bäder, welche schon so aus der Erde quellen, und einen hohen Grad von Hitze haben, mit großer Vorsicht zu gebrauchen seyn dürften.

Was man von dem Gebrauche der ölichten Einwirkung als Präservativmittel gegen das gelbe Fieber gesagt hat, mag ganz wohl seinen Grund haben. Sie gehören ganz unter die Kategorie derjenigen Mittel, wodurch die zu große Empfindlichkeit der Haut herabgestimmt, und die Einsaugung des Kontagiums gehindert wird.

Druckfehler.

Pagina	4	Zeile	2	statt	Kontagionen	lies	Kontägien.
—	13	—	17	—	krankhaft	—	krampfhaft.
—	17	—	14	—	siebenden	—	siebenten.
—	34	—	1	—	Zeichnissen	—	Zeugnissen.
—	41	—	4	—	drum	—	darum.
—	52	—	1	—	da	—	das.
—	54	—	26	—	wo	—	war.
—	61	—	25	—	normalen	—	innormalen.
—	70	—	7	—	ergreifen	—	ergreift.
—	81	—	28	—	reichtiges	—	reichliches.
—	85	—	27	—	dagegend	—	dagegen.
—	89	—	6	—	gebiethet	—	gebiert.
—	126	—	15	—	einem	—	keinem.
—	129	—	23	—	den	—	der.
—	129	—	24	—	Heilmethodem	—	Heilmethode.
—	142	—	21	—	betrübte	—	getrübte.
—	149	—	17	—	blanke	—	blande.
—	181	—	12	—	angestellt	—	angestekt.
---	184	---	19	---	Operches	---	Aubergen.

Druckfehler.

1000	—	1000	—	1000	—	1000	—
900	—	900	—	900	—	900	—
800	—	800	—	800	—	800	—
700	—	700	—	700	—	700	—
600	—	600	—	600	—	600	—
500	—	500	—	500	—	500	—
400	—	400	—	400	—	400	—
300	—	300	—	300	—	300	—
200	—	200	—	200	—	200	—
100	—	100	—	100	—	100	—
0	—	0	—	0	—	0	—
1000	—	1000	—	1000	—	1000	—
900	—	900	—	900	—	900	—
800	—	800	—	800	—	800	—
700	—	700	—	700	—	700	—
600	—	600	—	600	—	600	—
500	—	500	—	500	—	500	—
400	—	400	—	400	—	400	—
300	—	300	—	300	—	300	—
200	—	200	—	200	—	200	—
100	—	100	—	100	—	100	—
0	—	0	—	0	—	0	—

Exposé des expériences et
observations faites jus qu'ici
sur la mort - contagion
de la fièvre jaune et
de la peste

Séance du 23 Août 1825.
dans l'Académie royale de Médecine
à Paris.

Fièvre jaune

Séance du 7 Sept. 7-21
Nov. 1825.
gazette de Santé 15 Decemb.
1825. —

Séance générale du 3 Janvier
gaz. d. Santé 15 Janvier 18 26.

Marcus, Adalbert Friedrich,

Beyträge zur Erkenntniß und Behandlung des gelben Fiebers

Jena 1805

Path. 807 am

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473424-0